

Kriegführung, Heerwesen und
vaterländische Kriegsgeschichte.

Von Moritz Exner.

Zehn Vorträge über

Kriegführung, Heerwesen und vaterländische Kriegsgeschichte

gehalten in den Räumen der Gehe-Stiftung auf
Veranlassung der wissenschaftlichen Leitung derselben

von

Moriz Gyner,

Oberstleutnant z. D. und Vorstand
des Kriegs-Archivs.

Mit 5 lithographischen Karten.

Auf vielseitigen Wunsch dem Druck übergeben.
Der Reinertrag kommt Invaliden und Feldzugsteilnehmern
zu gute.



Berlag und Druck von C. Heinrich, Dresden-N.
1903.

9

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

25. Aug. 1961

Vorwort.

Den vielfach geäußerten Wünschen, die auf Veranlassung der wissenschaftlichen Leitung der Gehe-Stiftung in den Räumen der letzteren vor einer zahlreichen und gebildeten Zuhörerschaft im Winter 1903 gehaltenen Vorträge über Kriegführung, Heerwesen und vaterländische Kriegsgeschichte dem Druck zu übergeben und dadurch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, entspreche ich gern.

Da mit der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit neuer kriegerischer Verwicklungen jede einsichtige Staatsleitung rechnen muß, so kann es nur als eine erfreuliche Tatsache bezeichnet werden, daß das Interesse an der Entwicklung und gegenwärtigen Gestaltung der Rüstung, welche die Staaten zur Erhaltung und Sicherung ihrer Machtstellung auf politischem und auf volkswirtschaftlichem Gebiete zu tragen haben, allseitig gewachsen, die Erkenntnis, hierfür auch Opfer bringen zu müssen, immer tiefer in unser Volk eingedrungen ist.

Es ist deshalb in der Gegenwart erforderlich und wichtig, daß auch die dem Heere Fernstehenden klare Anschauungen vom Wesen des Krieges gewinnen, denn das Verständnis für die Aufgaben, die ersterem in den Tagen des Kampfes erwachsen, tragen in hohem Grade mit bei zu der Wehrhaftigkeit der Nation, die auch zu den Zeiten, wenn des Krieges Stürme schweigen, in regster Weise Anteil nehmen muß an der Ausgestaltung ihrer Streitkraft.

Die Vorträge werden in der Form geboten, in der sie gehalten worden sind.

Der erste Vortrag behandelt die Bedeutung, Aufgaben und Ausgestaltung der nationalen Wehrkraft und sucht unter Anführung von historischen Tatsachen und Äußerungen großer Männer nachzuweisen, daß es ein Irrtum ist, einen dauernden Frieden zu erwarten und zu wünschen, daß große Staaten sich niemals dem Spruche von internationalen Schiedsgerichten fügen werden und können, wenn ihre

Ehre, Interessen und Existenz in Frage kommen oder in frevelhafter Weise angetastet werden. Die einzige Gewähr für die Erhaltung seiner Macht findet ein Staat nur in der eigenen Kraft. — Des weiteren werden die Mittel und Wege erörtert, welche die Wehrhaftigkeit zu steigern geeignet sind und die Einwürfe zurückgewiesen, welche sich gegen die Erhaltung starker, wohlgeschulter und in der Manneszucht gefestigter Armeen im Frieden richten.

Drei Vorträge geben unter Hervorhebung der charakteristischen Eigenartigkeiten eine Darstellung der Entwicklung und gegenwärtigen Gestaltung des deutschen, sächsischen und des Heerwesens unserer Nachbarn im Osten und Westen, welche in rastloser und sachgemäßer Weise, unter Ausbietung enormer Geldmittel, an der tunlichsten Verbesserung ihrer militärischen Institutionen gearbeitet haben und noch weiter arbeiten. Ziffermäßig und an der Hand von Tatsachen wird dies nachgewiesen. In Frankreich ist und bleibt die Armee der Liebling der Nation, ihr Stolz und ihre Hoffnung.

Zwei Vorträge sind der Ausbildung, der Führung und den Mitteln des Krieges in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gewidmet, während die vier letzten unter Beigabe von Karten mit eingezeichneten Marsch- und Operationslinien den Leser über die Schlachtfelder vom Belt bis zum Mittelmeer, von Paris bis Moskau führen, auf denen die vaterländischen Truppen im Laufe von bald 200 Jahren gestritten haben.

Überall betätigten die sächsischen Soldaten Tapferkeit, Hingebung und Treue, wenn ihnen auch oft der Erfolg versagt blieb. Sie haben vielfach unter schweren, unheilvollen Verhältnissen gekämpft und gelitten, bis ihnen der Feldzug 1870/71 immer grünenden Siegeslorbeer für ihre Fahnen brachte, der diesen erhalten bleiben möge bis in die fernsten Zeiten!

Die Vorträge bringen sonach reiches Material zur Anregung und Belehrung in kriegerischen Dingen und aus dem Gebiete der vaterländischen Kriegsgeschichte.



Benutzte Quellen.

- Anteil des Sächsischen Armeekorps im Feldzuge 1866 in Osterreich,
bearbeitet nach den Feldakten des Generalstabes.
- Bedder, Natur und Gesetz.
- Berndt, K. K. Hauptmann, Die Zahl im Kriege.
- Bernhardi, von, Oberst, Die Elemente des modernen Krieges.
- Beust, Graf von, Feldzüge der Kursächsischen Armee 1801.
- Blume, General der Infanterie, Die Grundlagen unserer Wehrkraft.
- Boguslawski, Generalleutnant, Die Entwicklung der Taktik von 1793 bis zur
Gegenwart.
- Brandenburg, Erich, Moritz von Sachsen.
- Broizem, von, Major, Die Schlacht der Zukunft.
- Drigalski, von, Die Organisation der russischen Armee 1902.
- Erner, Oberstleutnant, Anteilnahme der Sächsischen Armee am Feldzuge 1809.
= = Anteilnahme der Sächsischen Armee am Feldzuge 1812.
= = Die französische Armee in Krieg und Frieden.
= = Katechismus des deutschen Heerwesens.
- Goltz, Freiherr von der, General der Infanterie, Das Volk in Waffen, 4. Auflage.
- Gothaischer Hofkalender, diplomatisches statistisches Jahrbuch für 1903.
- Gaake, Dr., König August der Starke, eine Charakterstudie.
- Hassel, Dr., und Graf Bisthum von Eckstädt, Major, Zur Geschichte des
Türkenkrieges 1683 und die Beteiligung der sächsischen Truppen an demselben.
- Jähns, Max, Oberstleutnant, Leben des Generalfeldmarschalls von Moltke.
- Jahresberichte, von Löbellsche, über Veränderungen und Fortschritte im
Militärwesen.
- Krieg, der deutsch-französische, redigiert vom Generalstabe.
- Kriege Friedrichs des Großen, herausgegeben vom großen Generalstabe,
kriegsgeschichtliche Abteilung II.
- Kriegsakten, Tagebücher, Berichte im Königlich Sächsischen Kriegs-Archiv.
- Lindau, M. B., Geschichte der Residenz- und Hauptstadt Dresden.
- Militärgeetze des Deutschen Reichs.
- Montbé, von, Oberleutnant, Der Mai-Aufstand in Dresden 1849.
- Schimpff, G. von, Geschichte des Königlich Sächsischen Gardereiter-Regiments.
= = = Das XII. Korps im Feldzuge 1870/71.
- Schuster und Franke, Geschichte der Sächsischen Armee.
- Treitschke, von, Professor, Vorlesungen über Politik.
- Außerdem:
Drucksachen des Reichstages, Zeitungsberichte.



Inhaltsverzeichnis.

(Die beigegeführten Zahlen bezeichnen die Seiten.)

I. Vortrag.

Bedeutung, Aufgaben und Ausgestaltung der nationalen Wehrkraft.

Allgemeines über Krieg, Frieden und Schiedsgerichte, 3. — Veranlassung zum Kriege, 4. — Der Krieg in seiner Bedeutung für das Volksleben, 6. — Politische Fragen, welche zu Kriegen führen können, 6. — Verhältnisse bei unseren Nachbarn im Westen, 6. — Verhältnisse bei unseren Nachbarn im Osten, 7. — Wirkungen und Folgen eines unglücklichen Krieges, 7. — Pflicht der Regierungen, 7. — Interesse des Volkes an seinem Heere, 7. — Materielle Opfer für das Heer und ihre Begründung, 8. — Europa gleicht jetzt einem Heerlager, 8. — Erfahrungen aus dem Feldzuge 1870/71, 9. — Ausgaben für Zwecke der Landesverteidigung, 10. — Bedeutung einer guten Finanzlage, 11. — Friedenspräsenzstärke, 11. — Die Zahl im Kriege, 12. — Produktive Erwerbszweige und Heeresdienst, 13. — Milizorganisationen, 13. — Die Schwierigkeiten der modernen Krieg- und Heerführung, 15. — Wettstreit der Nationen hinsichtlich der Ausgestaltung ihrer Streitmittel, 15. — Notwendigkeit der Erhaltung starker und gutgeschulter Heere im Frieden, 16. — Wert und Bedeutung der maritimen Streitmacht und deren Entwicklung in Deutschland, 16. — Den Interessen des Vaterlands dient am besten eine wohlgerüstete Armee und Flotte, 18. — Möglichkeit der Steigerung der Machtmittel. Das moralische Element im Kriege wie im Frieden, 18. — Mitwirkung von Schule und Haus, 18. — Erziehung der Jugend, 19. — Aufgaben des Soldaten im Kriege, 20. — Das Heer ist das wirksamste Band der nationalen deutschen Einheit, 20. — Kulturentwicklung in der Gegenwart, 20. — Volkswirtschaftliche Bedeutung des stehenden Heeres, 21. — Mannszucht, 22. — Politik und Parteiwesen, 22. — Aussichten auf neue Kämpfe und Pflicht, sich auf solche vorzubereiten, 22.

II. Vortrag.

Die Entwicklung des Heerwesens des Deutschen Reiches bis zur Gegenwart.

Bundeskriegsverfassung bis 1866, 27. — Preussischer Reformvorschlag vom 10. Juni 1866, 28. — Neue Grundlagen für die Wehrkraft des Norddeutschen Bundes, 29. — Streitmacht bei Beginn des Feldzugs 1870, 29. — Allgemeine Wehrpflicht, 30. — Zweijährige Dienstzeit unter den Fahnen bei den Fußtruppen, 30. — Einjährig-freiwilliger Dienst, 31. — Offizierkorps, 31. — Ausspruch von Bismarck, 31. — Stellung der Offiziere, 32. — Offiziere des Beurlaubtenstandes, 32. — Unteroffiziere, 33. — Rekrutenmaterial, 34. — Zahl der Militärpflichtigen, 34. — Schulbildung der Rekruten, 34. — Grundlagen für die deutsche Wehrverfassung, 34. — Bestimmungen der Reichsverfassung, 34. — Bayerische Reservatrechte, 35. — Verhältnisse bezüglich der Offiziere in den anderen Kon-

tingenten, 35. — Friedensstärke, 36. — Pauschquantum, 36. — Reichs-Militär-Gesetz von 1874, 36. — Heeresverstärkung vom 1. April 1881 ab, 38. — Heeresverstärkung vom 1. April 1887, 38. — Änderungen in der Wehrpflicht von 1888, 38. — Schaffung neuer höherer Verbände, 39. — Heeresverstärkung 1890, 39. — Heeresverstärkung 1893, 39. — 4. Bataillone, 40. — Aktive Dienstzeit unter der Fahne, 40. — Aufhebung der 4. Bataillone, 40. — Heeresverstärkung 1899, 40. — Stärke des Heeres Ende 1902, 41. — Deutsche Kriegsflotte, 41. — Aufgaben im Frieden, 42.

III. Vortrag.

Ausbildung, Kriegführung, die Kämpfe der Zukunft.

Wandlungen in der militärischen Ausbildung. Disziplin früher und jetzt, 47. — Endzweck der Ausbildung, 47. — Aufgaben des Soldaten im Felde, 47. — Gang der Ausbildung, 47. — Aufgabe des Offiziers bei der Ausbildung, 48. — Die Ausbildung soll sich nicht allein auf das Waffenhandwerk erstrecken, 48. — Grundlagen für die Ausbildung des einzelnen Mannes. Reglements, 49. — Bei der Ausbildung müssen Theorie und Praxis Hand in Hand gehen, 49. — Handlungen der Kriegführung, 49. — Strategie, ihre Aufgabe, 49. — Große Feldherrn, 49. — Die großen Lehren der Strategie, 49. — Taktik, 50. — Entwicklung der Kampfformen, 50. — Eigenarten der Hauptwaffen, 55. — Infanterie, 55. — Kavallerie, 56. — Artillerie, 56. — Handlungen außerhalb des Kampffeldes, 56. — Angriff und Verteidigung, 57. — Flankenangriffe, 57. — Offensive Führung der Verteidigung, 57. — Märsche, 57. — Verpflegung, 58. — Schädigung der materiellen Hilfsmittel des Feindes, 59. — Unterbrechung der Verbindungen, 59. — Der kleine Krieg, 59. — Sicherung des rückwärtigen Gebiets, 60. — Guerillakrieg, 60. — Eigenart der Kämpfe in der Zukunft, 60. — Neue Erscheinungen, 60. — Verheerende Gewalt der zukünftigen Kriege, 61. — Größte Kraftentfaltung von Anfang an geboten, 61. — Gleichartigkeit der Kriegsvorbereitungen in allen Großstaaten, 61. — Über die Dauer der zukünftigen Kriege, 61. — Erfahrungen aus dem Burenkriege, 61. — Verluste, 62. — Operationsplan, 63. — Krieg mit Frankreich, 63. — Verhältnisse an unserer Ostgrenze, 63. — Bahnen der einzelnen Kampfhandlungen, 63. — Gestaltung der Kämpfe in der Zukunft, 64. — Schlußwort und Mahnung, 64.

IV. Vortrag.

Materielle Kriegsmittel, Festungswesen, Bewaffnung.

Allgemeines über Kriegsmittel, 67. — Festungswesen. Wert und Bedeutung der Festungen, 67. — Französische Befestigung des Landes, 68. — Deutsches System, 68. — Festungskrieg, 69. — Kämpfe um besetzte Stellungen, 69. — Eisenbahnen, 70. — Moltkes Verdienste und Ansichten, 70. — Ausgestaltung in Deutschland, 70. — Ausgestaltung in Frankreich, 70. — Ausgestaltung in Rußland, 70. — Schmalspurige Feldbahnen, 71. — Militärischer Wert der Wasserstraßen, 71. — Telegraphie, 71. — Luftschiffahrt, 72. — Briestauben, 73. — Automobile, 74. — Fahrräder, 75. — Gewehre, 75. — Kaliber, 76. — Gewehr der Zukunft, 76. — Feldartillerie-Material, 77. — Deutsches Material, 77. — Französisches Material, 77. — Geschützarten, 77. — Ballistische Leistungen, 78. — Geschosse, 78. — Belagerungs- und Festungsgeschütze, 78. — Maschinengewehre, 79. — Ausrüstung und Bekleidung, 80. — Neue Erfindungen, 80. — Artilleriematerial, 80. — Explosivstoffe, 81. — Treibmittel, 81. — Fernbeleuchtung, 81. — Entfernungsmesser, 81. — Photographie im Dienste des Heeres, 81. — Kriegshunde, 82. — Schlußwort, 82.

V. Vortrag.

Die Heere unserer Nachbarn im Osten und Westen.

Ausgestaltung der militärischen Institutionen, 85. — Blick auf die politische Gestaltung Frankreichs, 85. — Kriegsherr in Frankreich, 85. — Leistungen Frankreichs auf militärischem Gebiete, 86. — Der Franzose als Soldat, 86. — Verhältnisse in Rußland, 86. — Grundsätze für die Wehrpflicht, 87. — Wehrgesetz von 1889 in Frankreich, 87. — Neues Gesetz in Vorbereitung, 87. — Heeresersatz in Rußland, 88. — Russisches Rekrutenkontingent, 88. — Zahl der im Waffendienst Ausgebildeten in den 5 kontinentalen Großstaaten, 88. — Besondere Formationen, 88. — Grenzwaſche in Rußland, 88. — Kosaken, 89. — Französische Kolonial-Armee, 89. — Formationen der Zoll- und Forstbeamten, 89. — Entwicklung des französischen Heerwesens seit Beendigung des Feldzugs 1871, 90. — Militärische Wiedergeburt Frankreichs, 90. — Finanzielle Mittel und französische Staatsfinanzen, 91. — Französische Reglements, 92. — Gegenwärtiger Zustand der französischen Armee, 93. — Entwicklung in Rußland, 93. — jetzige Wehrverfassung, 94. — Gliederung und Stärke, 94. — Grundsätze für die Ausbildung, 95. — Bewaffnung, 95. — Heeresbudget, 96. — Offizierkorps, 96. — Russische Offiziere, 96. — Französische Offiziere, 97. — Mobilmachung und strategischer Aufmarsch, 99. — Frankreich, 99. — Rußland, 99. — Truppenzahl für den Kriegsfall, 100.

VI. Vortrag.

Die Entwicklung des Sächsischen Heerwesens von seinem Ursprung an bis zur Gegenwart.

Gliederung der bewaffneten Macht 1500, 103. — Die ersten Söldner unter Herzog Albrecht dem Beherzten, 103. — Kriegerische Ereignisse 1543/91, 103. — Defensionswerk. Johann Georg I., 104. — 30jähriger Krieg, 104. — Johann Georg II. 1656/1680, 105. — Johann Georg III. 1680/91, 105. — Generalfeldmarschall Rüdiger von der Goltz, 105. — Entſatz von Wien 1683, 105. — Kämpfe 1685/87, 106. — Ausgestaltung des Heerwesens, 106. — Kurfürst Friedrich August I. 1694/1733, später König August II. von Polen, 106. — Seine Verdienste um die Armee, 106. — Kämpfe und Feldzüge, 107. — Graf von Wackerbarth, 107. — Lager zu Zeithayn, 108. — Charakteristik Augusts des Starken, 108. — Kurfürst Friedrich August II. 1733/1763. König von Polen, 108. — Brühl, 108. — Stiftung des Militär-St. Heinrichs-Ordens 1736, 108. — Erster schlesischer Krieg, 109. — Zweiter schlesischer Krieg, 109. — Dresdner Friede den 25. Dezember 1745, 110. — Friedenszeit bis zum 7jährigen Kriege, 110. — 7jähriger Krieg, 111. — Kurfürst Friedrich Christian, 111. — Prinz Xaver Administrator, 111. — Chevalier de Saxe. Kurfürst Friedrich August, 112. — Bayerischer Erbfolgekrieg, 112. — Exerzierlager, 112. — Errichtung des Husaren-Regiments, 112. — Reichskriege gegen Frankreich 1793/96, 112. — Die ersten Jahre im 19. Jahrhundert, 113. — Teilnahme an den Feldzügen der Napoleonischen Epoche, 114. — 1806, 114. — 1809, 115. — Aufstellung von 2 Schützen-Bataillonen, 115. — Neue Organisation von 1810, 115. — Organisatorische Veränderungen 1812 und 1813. Teilung der Armee, 116. — Neue Organisation von 1821, 117. — Errichtung des Kriegsministeriums, 117. — Heeresbudget und Etats 1832, 117. — Wehrgesetz von 1834, 118. — Friedenszeit von 1815/48, 118. — Neue Uniformierung 1832, 118. — Haltung der Truppen 1848/49, 119. — Ereignisse 1849, Straßenkampf in Dresden, 119. — Feldzug gegen Dänemark, 119. — Friedenszeit bis 1866. Organisation von 1849, 119. — Worte des Kronprinzen Albert, die Armee betreffend, 120. — Okkupation in Holstein. Feldzug 1866, 120. — Regelung der militärischen Verhältnisse 1866, 120. — Militärkonvention vom 7. Februar 1867, 120. — Formierung 1867, 121. — Friedensstärke, Budget, 121. — Gliederung 1870, 121. — Gesamtstärke, 121. — Vergleich der Stärken 1866 und 1870/71, 121. — Die sächsische Armee als Bestandteil des Reichsheeres, 121. —

Albertstadt, 121. — Kriegsminister von Fabrice, 122. — Kriegsminister von der Planitz, 122. — Stärke und Gliederung der Armee in der Gegenwart, 122. — Schlußwort, 122.

VII. Vortrag.

Die Feldzüge von 1683 ab bis zur Beendigung des 18. Jahrhunderts.

(Hierzu Karte 1.)

Feldzug 1683 gegen die Türken, 125. — Marsch nach Wien, 125. — Schlacht am 12. September 1683 vor Wien, 127. — Unerwarteter Rückzug nach Sachsen, 128. — Weitere Kriege bis 1740, 128. — Beginn der schlesischen Kriege, 128. — 1. schlesischer Krieg, 129. — Zustand der sächsischen Truppen, 129. — Einmarsch und Operation in Böhmen, 129. — Verstimmung zwischen Preußen und Sachsen, 130. — 2. schlesischer Krieg, 130. — Schlacht bei Hohenfriedberg, 130. — Ereignisse in Sachsen, 130. — Schlacht bei Kesselsdorf, 131. — Ausbleiben der österreichischen Hülfe, 131. — Friede von Dresden, 131. — Preussische Besatzung in Dresden, 131. — Beginn des 7jährigen Krieges, 132. — Lage der sächsischen Armee, 132. — Verhalten Friedrichs II. in Dresden, 132. — Politisch-militärische Lage, 132. — Lager bei Struppen, 132. — Kriegsrat am 13. Oktober, 133. — Kapitulation am Lilienstein, 133. — Auftreten der Preußen in Sachsen, 134. — Beschießung von Zittau, — 1758, 135. — Ereignisse in Dresden, — 1759, 135. — Ereignisse bei Maxen, — 1760, 136. — Beschießung von Dresden, 136. — Friede von Hubertusburg, 137. — Folgen des Krieges für Sachsen, 137. — Die sächsischen Reiter-Regimenter, 137. — Schlacht bei Kolin, 137. — Infanterie beim französischen Heere, 138.

VIII. Vortrag.

Feldzüge 1806 bis 1815.

(Hierzu Karte 2 und 3.)

Einleitung, 143. — Feldzug 1806, 143. — Schlacht bei Jena, 143. — Haltung des Grenadier-Bataillons aus dem Winkel, 144. — Verhalten Napoleons, 144. — Frieden von Posen, 144. — Feldzug 1807, 144. — Belagerung von Danzig, 144. — Schlacht bei Friedland, 144. — Feldzug 1809, 144. — Marschall Bernadotte, 144. — Einteilung des sächsischen Kontingents. Taktisches, 145. — Geist der Armee, 145. — Marsch an die Donau, 145. — Gefechte bei Linz, 145. — Schlacht bei Wagram, 146. — Tagesbefehl von Bernadotte, 147. — Gefechte bei Marchegg und Stampfen, 147. — Rückmarsch ins Vaterland, 147. — Kämpfe in Sachsen, 148. — Frieden von Wien, 148. — Feldzug 1812, 148. — Einteilung der Armee, 148. — Marsch nach Kalisch, 149. — Abzweigung von 3 Regimentern Kavallerie, 149. — Marsch nach Bytin, 149. — Kriegsberichte, 149. — Schwierigkeiten in der Verpflegung, 149. — Kriegsschauplatz, 150. — Aufgabe des 7. Korps, 150. — Russische Streitkräfte, 151. — Gefecht bei Kobrin, 151. — Vereinigung mit den Österreichern, 152. — Schlacht bei Podobna, 152. — Weitere Operationen, 153. — Gefechte bei Wolkowysk, 153. — Marsch nach Warschau, 154. — Abmarsch nach Kalisch, 154. — Gefechte bei Kalisch, 154. — Brigade Thielmann, 155. — Schlacht bei Borodino, 155. — Marsch nach Moskau, 156. — Rückzug, 156. — Batterie von Hiller, 157. — Ende des Rückzugs, 157. — Sächsische Regimenter beim 9. Korps, 157. — An der Beresina, 157. — Rückzug nach Sachsen, 157. — Regiment Prinz Johann-Chevauxlegers, 157. — Verluste 1812, 158. — Neubildung der Armee, 158. — Ereignisse in Torgau, 158. — Konvention mit Österreich, 158. — Erneuter Anschluß an Napoleon, 158. — Bewegungen bis Ende Mai, 158. — Schlacht bei Dresden, 159. — Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz, 159. — Schlacht bei Leipzig, 159. — Übergang der Sachsen zu den Verbündeten, 159. — Ereignisse in Dresden, 160. — Ereignisse 1814 und 1815, 161. — Verluste während der Napoleonischen Feldzüge, 161. — Schlußwort, 161.

IX. Vortrag.

Die Ereignisse 1849 und der Feldzug gegen Preußen 1866.

(Hierzu Karte 4.)

Allgemeines, 165. — Zustand der Armee, 165. — Anzeichen der Empörung in Dresden, 165. — Barrikaden, 166. — Beginn des Kampfes in Dresden, 166. — Angriffsversuche auf das Zeughaus, 167. — Eingreifen der Truppen, 167. — Feldzug gegen Dänemark, 169. — Kämpfe bei Düppel, 169. — Operationen im Sundewitt, 169. — Feldzug 1866. Einleitung, 169. — Mobilmachung, 170. — Aufstellung bei Dresden, 171. — Marsch nach Böhmen, 171. — Eisenbahntransport, 171. — Operationen an der Iser, 172. — Gefecht bei Wittschin, 172. — Nachtgefecht, 173. — Marsch nach der Elbe, 173. — Schlacht bei Königgrätz, 173. — Ereignisse auf preussischer Seite, 174. — Der 3. Juli, 174. — Rückzug, 177. — Bahnbeförderung nach Wien, 178. — Märsche ins Waagtal, 178. — Aufenthalt bei Wien, 179. — Rückkehr ins Vaterland, 179. — Verluste, 180. — Tagesbefehl des Königs, 180. — Ereignisse in Sachsen, 180.

X. Vortrag.

Die Anteilnahme des Sächsischen Heeres am Feldzuge 1870/71.

(Hierzu Karte 5.)

Veranlassung zum Kriege, 185. — Zustände in Frankreich, 185. — Stimmung in Deutschland, 186. — Zustand der französischen Armee, ihr Operationsplan und Aufmarsch, 186. — Trügerische Hoffnungen, 187. — Deutsche Armee, 188. — Sächsische Armee, 188. — Aufmarsch und Ereignisse bis zum Beginn der Operationen, 188. — Märsche an die Grenze, 189. — Am 17. August, 190. — Schlacht bei St. Privat, 190. — Ein Abend auf dem Schlachtfelde, 192. — Bei der Maas-Armee, 193. — Beschießung von Verdun, 193. — Marsch nach Westen, 193. — Gefecht bei Buzancy, 194. — Ereignisse bei den Franzosen, 194. — Gefecht bei Nouart, 194. — Schlacht bei Beaumont, 194. — Am 31. August, 195. — Schlacht bei Sedan, 195. — Erneuter Vormarsch auf Paris, 197. — Märsche, 197. — Französische Kultur und Eigenart, 197. — Gegend von Paris, 198. — Einrichtungen bei der Einschließung, 198. — Verpflegung, 199. — Aufgabe der Einschließung, 199. — Einschließungsabschnitt des XII. Korps, 199. — Zustände in Paris, 200. — Französische Operationen Ende November, 201. — Schlachten bei Billiers, 201. — Weitere Ereignisse vor Paris, 203. — Okkupationszeit, 204. — Tätigkeit der Kavallerie-Division, 204. — Besatzungs-Bataillone, 2. leichte Reserve-Batterie, 205. — Rückkehr ins Vaterland, 205. — Schlußwort, 205.



I. Vortrag.

Bedeutung, Aufgaben und Ausgestaltung
der nationalen Wehrkraft.





I.

Bedeutung, Aufgaben und Ausgestaltung der nationalen Wehrkraft.

Die Zeit ist noch nicht gekommen und wird wohl auch niemals kommen, in der sich die Menschheit eines dauernden Friedens erfreuen kann. Wenn auch überall der leitende Grundsatz zu erkennen ist, entstehende Differenzen, die ja niemals ausbleiben können, ohne gewaltsame Mittel auszugleichen und wichtige Fragen des Staats- und Völkerlebens nach gemeinsamem Übereinkommen zu lösen, so bleibt doch unsere nationale Wehrkraft in Betätigung des bekannten Wortes: „Si vis pacem, para bellum“ das Rückgrat der auf die Erhaltung des Friedens gerichteten Bestrebungen. Auch der Kaiser von Rußland hat sich bemüht, diesen Bestrebungen Geltung zu verschaffen und einen Stillstand an der weiteren Ausgestaltung und Vergrößerung der Heere empfohlen. Eine Abrüstung ist aber nirgends erfolgt, ein Stillstand nicht eingetreten oder zu erwarten. Es bleibt bei dem Grundsatz: „Die einzige Bürgschaft für den Frieden liegt in einem allzeit schlagfertigen, kampfbereiten Heere, die beste und einzige Gewähr für seine Existenz findet der Staat nur in der eigenen Kraft!“

Allgemeines über
Krieg, Frieden
und Schiedsgerichte.

Auch von Italien soll in neuester Zeit ein Vorschlag zu einer allgemeinen Abrüstung ausgegangen sein, begründet wohl durch die Tatsache, daß man dort die Lasten der Rüstung besonders schwer fühlt und ungerne trägt. Es ist von dort empfohlen worden, die Heere nur in einer solchen Stärke im Frieden zu erhalten, als für die innere Ordnung und den Schutz der Kolonien erforderlich sei. Aber immer wieder stellt sich von selbst die Frage ein: „Wo ist denn der Areopag, der darüber wacht?“ In der Theorie klingt es ja sehr schön, wenn ein oberstes Schiedsgericht alle Streitigkeiten im Völkerleben zu schlichten berufen wäre. Wie steht es mit der praktischen Ausführung? Werden sich die Gegner fügen? In den meisten Fällen gewiß nicht. Es zeigt von keiner weisen Einsicht, wenn angenommen wird, daß sich Mächte, wie Deutschland und Frankreich, um nur diese zu nennen, die so oft den Degen miteinander gekreuzt, den

Spruch von Friedens- oder Schiedsgerichten unterwerfen könnten, wenn ihre Ehre, Interessen und Existenz in Frage kommen oder in frevelhafter Weise angetastet werden.

Erinnern wir uns daran, daß nur wenige Monate vergangen waren seit dem Zusammentritt der Haager Konferenz, zu der Rußland die Anregung gegeben, als der Krieg im Burenland zum Ausbruch kam, ohne daß vorher ein Schiedsgericht für die Erhaltung des Friedens wirken konnte. England verbat sich damals, gleichwie Nord-Amerika im Kriege mit Spanien, recht ernstlich eine Einmischung von dritter Seite. Alle Theorien von dem erhofften ewigen Frieden brachen da unter der Macht der harten Wirklichkeit in Nichts zusammen. So wird es auch in Zukunft sein! Der Krieg ist eben eine nicht wegzuschaffende Erscheinung im Völkerleben.

Veranlassung
zum Kriege.

Der Grund, die Veranlassung zu den Kriegen liegen tiefer, als wohlmeinende, aber in dieser Beziehung kurzsichtige Schwärmer für den ewigen Frieden meinen. Die Menschheit muß sich zu Nationen gruppieren und diese entwickeln sich dann individuell weiter, das ist ein unumstößliches Naturgesetz. Hierbei müssen sich Gegensätze ergeben und diese führen zu Streit, schließlich zu Kampf und Krieg.*)

Gewiß, die Zeiten der sogenannten Kabinettskriege sind vorüber, aber die einmal vorhandenen und nicht auszugleichenden Gegensätze in den Lebensinteressen und Existenzbedingungen großer Völker lassen sich meist auf gutlichem Wege nicht aus der Welt schaffen. Das ist Tatsache und steht fest, unwahrscheinlich, unmöglich daher ein dauernder Frieden.

Jeder Staat muß sich seine politische Machtstellung selbst schaffen und erhalten, sich dabei stützend auf eine starke und treffliche Armee. In engstem Zusammenhange mit ersterer steht auch die wirtschaftliche Machtstellung, ein möglichst großer Anteil am Welthandel ist eine Lebensfrage für jede Nation. Erfahrungsmäßig vollziehen sich die wirtschaftlichen Kämpfe nicht immer in den Formen des friedlichen Verkehrs, auch die Gegensätze auf diesem Gebiete führen zu Kriegen. „Früher hat man um Länder gekämpft, heute um die Wege, welche zum Weltmarkt führen“, so sagte Professor Dr. von Stengel, der dem Kongreß in Haag als Mitglied angehörte und wiederholt äußerte, daß ein ewiger Friede unmöglich und auch nicht wünschenswert sei. In ähnlichem Sinne sprach sich Moltke aus, in neuerer Zeit auch ein hervorragendes Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften, Brunetiére, der in einem Vortrage über „Heer und Volk“ bemerkte: „Ich glaube nicht, daß mit der Abschaffung der Kriege eine neue Aera in der Geschichte der Menschheit beginnen könne, auch nicht, daß der Friede das höchste Gut, das alleinige Werkzeug des Fortschritts und die sicherste Gewähr für die Wohlfahrt der Nationen

*) Nach Bettex im Werke: „Natur und Gesetz.“

ist; es ist falsch, wenn man dem Kriege und seinen Übeln aus dem Wege dadurch zu gehen meint, daß man die Unterdrückung der Heere und den Ruin der militärischen Institutionen erstrebt.“ Im englischen Parlament wurde gelegentlich der Beratung des Marine=Stats dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß ein bindender Vertrag mit anderen Mächten behufs Herabsetzung der Rüstungen nicht abgeschlossen werden dürfe, da eine solche Abmachung eher den Krieg verursache, als verhindere; es sei Pflicht der Regierung, mit den Tatsachen zu rechnen, wie sie sind und nicht wie sie sein sollten, man müsse gerüstet sein, um die Nation gegen einen Angriff und vor einer Niederlage zu schützen.

Kriege zu verhüten, überall dauernden Frieden zu stiften, ist selbst der Wille des mächtigsten Monarchen nicht im stande, ebenso wie dies große Staatengemeinschaften, die Allianzen, selbst wenn sie einen rein defensiven Charakter tragen, zu tun vermögen. Die früheren Allianzkrige lehren uns, daß, wenn es zum Kampfe gekommen, die Einigkeit eine recht seltene, die Uneinigkeit die häufigere Erscheinung war.

Die Allianzkrige 1792/95 gegen Frankreich verliefen kläglich; die sogenannte heilige Allianz 1813 drohte unausgesetzt in die Brüche zu gehen; auch in neuerer Zeit in der Allianz der an der Regelung der kretensischen Frage beteiligten Mächte traten sehr bald ernste Meinungsverschiedenheiten ein, die leicht zu Kämpfen führen konnten.

Wenn uns im deutschen Vaterlande, abgesehen von der chinesischen Expedition und den Kämpfen in Schutzgebieten, ein Krieg seit 32 Jahren erspart geblieben ist, wenn wir uns während dieser Zeit der Segnungen des Friedens erfreuen durften, so ist dieser Erfolg nicht durch Abrüstung, sondern eben durch das *para bellum* erreicht worden und auch in Zukunft wird sich dieses Mittel als das allein wirksame zur Erhaltung des Friedens erweisen.

Wir wollen uns auch daran erinnern, daß es im 19. Jahrhundert nur 33 Jahre gab, in denen voller Friede in ganz Europa herrschte, während 67 Jahre kriegerische Ereignisse zeitigten. Nichts berechtigt zu der Annahme, daß wir von letzteren im neuen Jahrhundert, an dessen Schwelle wir jetzt erst stehen, verschont bleiben werden.

Mit diesen feststehenden, unabänderlichen Tatsachen muß die Gegenwart rechnen. Der Ruf „Die Waffen nieder!“ wird erfolglos erschallen, die biblische Weissagung: „Ein Volk wird sich erheben wider das andere und ein Reich wider das andere“ dauernd ihre Richtigkeit beweisen.*) Es nützt nichts, darüber zu philosophieren, ob es in einer weit entfernt liegenden Zukunft den Leitern der Staaten und den kulturellen Fortschritten der Menschheit gelingen wird, überall Frieden zu stiften und zu erhalten. Jetzt gilt noch das Wort, „daß Kriege Menschenlos sind, uns ein ewiger Friede auf dieser Welt nicht beschieden ist“.

*) Ev. Lucae 23, 10.

Der Krieg in
seiner Bedeutung
für das Volks-
leben.

Wir wissen: Der Krieg ist ein rauhes Element in der Weltordnung, nicht zu denken ohne Härten, Elend, Verluste aller Art und Grausamkeit, wollen aber auch nicht verkennen, daß ein großes Volk in einem gerechten Kriege erneut zum Bewußtsein seines Wertes und seiner Kraft gelangt. Selbstsucht, Eigennuß, Parteigegensätze treten da zurück, das Größte und Beste im Menschen zeigt sich in der Fähigkeit, für hohe Aufgaben und Ziele zu kämpfen, zu leiden, der Gesamtheit Opfer zu bringen, da verschwindet alles Kleinliche vor den großen Interessen des Vaterlandes, mächtig vertieft richtet sich der Blick nach oben, gestärkt wird in den weitesten Kreisen des Volkes das religiöse Fühlen und Empfinden, auch schließen sich in Not und Sorgen die Menschen eng zusammen und vergessen, was sie trennte und egoistisch bewegte. Das wissen wir, um nur ein Beispiel anzuführen, von 1870 her.

Auch das Streben, die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen, hat schon oft den Grund gelegt zu Neuerungen und Verbesserungen in der Gesetzgebung, auf handelspolitischem und auf finanziellem Gebiete. Kriege sind — diese Tatsache ist unbestreitbar — wichtige Etappen in dem Entwicklungsgange und in der Geschichte der Menschheit.

Politische
Fragen, welche zu
Kriegen führen
können.

Wohin wir in der Gegenwart blicken, überall Zündstoff in reicher Fülle, bei dem ein Funken genügt zur Entfackung eines großen Krieges. Ich weise auf Asien hin, wo das stete und zielbewußte Vorrücken der russischen Machtsphäre die englischen Interessen hart bedroht, auf Afrika, in dessen weitem Gebiet England und Frankreich noch zusammentreffen werden, auf die Expansionsbestrebungen der großen amerikanischen Republik mit ihren auch die Politik berührenden wirtschaftlichen Zielen, auf die orientalische Frage, deren noch außenstehende endgültige Lösung das uns verbündete österreichisch-ungarische Kaiserreich in Mitleidenschaft ziehen muß. Ob und inwieweit Deutschland an diesen Ereignissen beteiligt sein wird, kann im voraus niemand wissen und beurteilen. Oft liegt es außerhalb jeder Möglichkeit, die Grenzen eines entstandenen Krieges vorzusehen und einzuengen.

Verhältnisse bei
unseren Nach-
barn im Westen.

Aber uns Deutschen liegt jetzt näher der Blick nach Westen. Fürst Bismarck betonte wiederholt, daß die Epoche des Grenzkampfes, der historische Prozeß, wie er sagte, schon drei Jahrhunderte während, noch nicht abgeschlossen, daß es jeden Tag möglich sei, dort eine Regierung aus Ruher kommen zu sehen, deren ganze Politik darauf berechnet erscheint, von dem feu sacrée zu leben, das sorgfältig unter der Asche erhalten wird. Die Wahrscheinlichkeit eines französischen Angriffs wird dann eintreten, wenn man jenseits der Vogesen Grund zu der Annahme hat, uns überlegen zu sein.

Wir unterschätzen nach unseren Erfolgen im Feldzuge 1870/71 leicht die Macht Frankreichs, wo man nach dem Räte Gambettas möglichst wenig von der Revanche reden, aber stets an sie denken soll. Es gibt dort ein kriegerisches und tapferes Volk und es wäre vermessen zu sagen,

daß es schon als geschlagen zu betrachten sei, wenn es sich uns zum Waffengange gegenüberstellt, wie so viele irrtümlicherweise meinen. Frankreich ist, was seine militärische Machtstellung betrifft, viel stärker, als es 1870 gewesen. Es hat seine aktive Armee verdoppelt, seine Reserven verdreifacht und jeder Regierung werden fast anstands- und debattelos von der Volksvertretung die für die Zwecke der nationalen Verteidigung, wie man dort sagt, geforderten Geldmittel bewilligt.

Auch ein Blick auf unsere östlichen Nachbarn läßt erkennen, daß dort jetzt ein Heer vorhanden ist, wie es das weite Zarenreich in gleicher Stärke und Kriegsbereitschaft noch nie besaß. Das läßt sich leicht nachweisen. Mehr als $\frac{2}{3}$ des Friedensstandes der Armee ist an der Westgrenze vereinigt. Seit 1893 hat in Rußland eine Steigerung an Zahl, kriegerischer Leistungsfähigkeit der Truppen, eine Ausgestaltung des Bahnnetzes zu strategischen Zwecken stattgefunden, wie noch nie zuvor.

Verhältnisse bei unseren Nachbarn im Osten.

Die oft gehörte Behauptung, daß in Frankreich und Rußland alles nur auf dem Papiere stehe, die Heere nicht kriegsbereit seien, es an Leuten, Waffen, Pferden und Material fehle, ist vollständig unzutreffend. In einem späteren Vortrage,*¹) welcher die Heere unserer Nachbarn im Osten und Westen behandelt, soll die Grundlosigkeit, die Unrichtigkeit einer solchen Annahme dargetan werden.

Tatsache ist, wie Moltke sagte, daß wir keine Rückenfreiheit haben, zwischen zwei großen Mächten stehen, die nur nach einer Seite hin Front zu machen brauchen.

Die Folgen und Wirkungen eines unglücklichen Feldzugs lassen sich nicht schwarz genug malen. Man würde nach den Worten Bismarcks den unterliegenden Staat, wie der Franzose sagt, „saigner à blanc“, d. h. so lange zur Ader lassen, bis Blutleere eintritt und er nicht gleich wieder auf die Beine kommen kann. Deutschland würde sicher eine Schädigung seiner politischen Autorität und des nationalen Wohlstandes erfahren, die an die Zeiten des 30jährigen Krieges und der napoleonischen Feldzüge am Anfange des vorigen Jahrhunderts erinnert.

Wirkungen und Folgen eines unglücklichen Krieges.

Es ist Pflicht der verbündeten Regierungen, wenn sie die Überzeugung gewonnen haben, daß die Wehrkraft des Deutschen Reiches nicht volle Bürgschaft für die erfolgreiche Verteidigung des Vaterlandes bietet, auf welche die Nation ein Recht hat, auch die entsprechende Verstärkung und Ausgestaltung derselben zu beantragen und durchzuführen.

Pflicht der Regierungen.

Auch in den weiten Kreisen des Volkes muß das Interesse, die Anhänglichkeit zu dem Heere lebendig sein und erhalten bleiben. Es ist falsch, in diesem nur eine steuererhöhende Institution zu erblicken, fortgesetzt über die sogenannten Militärlasten zu klagen, eine Verminderung derselben anzustreben. In schweren Zeiten erkennt man erst, wie falsch solche Ansichten waren. Dies beweist die Weltgeschichte in vielen Beispielen.

Interesse des Volkes an seinem Heere.

*) Siehe Vortrag Nr. V.

Sind Veränderungen in der Heeresorganisation unbedingt notwendig, durch die internationale Lage geboten, so können und dürfen finanzielle Bedenken nicht Veranlassung zur Ablehnung sein. Unzeitgemäße Sparsamkeit in Sachen der Landesverteidigung rächt sich nicht nur auf politischem, sondern auch auf volkswirtschaftlichem Gebiete.

Materielle Opfer für das Heer und ihre Begründung.

Trotzdem kann man sich aber nicht der Erkenntnis verschließen, daß die materiellen Opfer, welche die Völker für die Unterhaltung und Ausgestaltung ihres Heerwesens bringen müssen, schwer auf den Schultern des jetzt lebenden Geschlechts lasten.

Aber diese Erkenntnis, der eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden soll, vermag an der Tatsache nichts zu ändern, wie dasjenige Volk, welches in Bezug auf seine Rüstung mit dem Stillstand oder gar mit einem Rückschritt beginnen würde, alsbald Stellung, Macht und Ansehen verlieren müßte. Politisches Ansehen, wirtschaftliche Größe, Wehrverfassung und Kulturstufe eines Volkes stehen miteinander in engster Wechselwirkung, tragen einen ausgeprägt nationalen Charakter. Von ihnen gilt, wie von dem Fleiße und den Leistungen des einzelnen Menschen das Wort, daß sie im Niedergang begriffen sind, wenn sie nicht nach Erhöhung streben.

Deshalb sind auch Änderungen in Bezug auf Zahl, Organisation, Material u. s. w. im Heerwesen von Zeit zu Zeit geboten, weil alle Faktoren, welche auf dasselbe Bezug haben, einem steten Wechsel unterworfen sind. Dies ist in der Gegenwart in noch höherem Grade der Fall, als früher, daß jetzt auch die vielfachen Neuerungen auf dem Gebiete der Technik mit für die Landesverteidigung nutzbar zu machen und mit maßgebend sind für die Führung und den Verlauf eines Krieges.

Europa gleicht jetzt einem Heerlager.

Es ist Tatsache, Europa gleicht bereits im Frieden jetzt einem großen Heerlager. Aber je reicher und schöner sich das Leben eines Volkes durch Kultur, Wissenschaft, Kunst und materiellen Besitz gestaltet, um so mehr hat es in einem unglücklichen Kriege zu verlieren, um so mehr wird es darauf Bedacht nehmen müssen, diese hohen Güter zu schützen. Und diesen Schutz gewährt nur ein scharfes Schwert; das Schwert des Vaterlandes ist und bleibt aber ein zahlreiches, gut gerüstetes, den dereinstigen Gegnern gewachsenes Heer.

Schon unsere Nachbarn im Osten und Westen zwingen uns, mit ihnen auf den verschiedenen Gebieten des Heerwesens mindestens gleichen Schritt zu halten. Zunächst will ich nur auf die Gesamtzahl der im Waffendienst ausgebildeten Mannschaften, für 1902 errechnet, hinweisen, die sich

in Frankreich	auf 4,1 Millionen,
„ Deutschland	„ 4,3 „
„ Italien	„ 1,9 „
„ Österreich-Ungarn	„ 2,3 „
„ Rußland	„ 5,4 „

belaufen dürfte. Nicht eingerechnet sind in diese Zahlen die nur zum Dienst im Kriege verpflichteten, im Waffendienst nicht geübten Mannschaften, welche nur im Falle einer Mobilmachung, wie bei uns der Landsturm I und ähnliche Kategorien in anderen Staaten, zum Aufgebot gelangen.

Es stehen sonach 8,3 Millionen auf Seite des Dreibundes, 9,7 Millionen auf der des Zweibundes gegenüber. Bemerkenswert ist auch die Angabe, daß Frankreich 7,8 %, Deutschland 6,5 %, Rußland 3,9 % seiner männlichen Bevölkerung im Waffendienst ausgebildet hat. Wir wissen, und ich werde dies in einem späteren Vortrage des näheren ausführen und beweisen, daß in Frankreich und Rußland mit rastloser und zielbewußter Energie und Sachkenntnis und unter Aufbietung enormer Geldmittel an der steten Vervollkommnung der militärischen Institutionen gearbeitet wird. Die Schlußfolgerung liegt nahe. Auch für uns bleibt demnach die höchste Staatsweisheit: „Tunlichste Erhöhung und Stärkung der nationalen Wehrkraft.“

1870/71 lernte unser Heer und das hinter ihm stehende deutsche Volk den Krieg vielfach nur von der glücklichen Seite kennen. Unsere oft numerische und materielle Überlegenheit, die von Erfolg gekrönte geniale Führung, die Ausdauer und Tapferkeit unserer Leute, auch mancher günstige Zufall sicherten den Sieg an unsere Fahnen und brachten Erfolge, die in der Wiedererrichtung des Deutschen Reiches gipfelten. Wir werden mit solchen Überlegenheiten kaum wieder auftreten, oft gegen Übermacht kämpfen und stets eingedenk sein müssen, daß Taktik, Bewaffnung, Ausbildung in den großen Heeren fast gleichwertig und die Wehrverfassungen der Großstaaten, mit Ausnahme Englands, tunlichst der unseren nachgebildet sind.

Erfahrungen
aus dem Feld-
zuge 1870/71.

Wir müssen, schon aus finanziellen Gründen, darauf verzichten, unsere etwaigen dereinstigen Gegner in der Kopfstärke und in der Zahl der Formationen übertreffen zu wollen, — es sei hier nur eingeschaltet, daß die Zahl der im Frieden vorhandenen Infanterie-Bataillone sich in Deutschland auf 625*), in Frankreich auf 779**), in Rußland auf 1076***), in Österreich-Ungarn einschl. der 219 Landwehrbataillone in beiden Reichshälften auf 676, in Italien auf 324 stellt — aber es gibt doch ein Gebiet, auf dem wir unseren Nachbarn gegenüber die Überlegenheit erstreiten und behalten können, das ist die tunlichste Steigerung aller geistigen und sittlichen Kräfte der Nation, aus der das Heer hervorgeht, welche schon in den Zeiten des Friedens die besten Früchte trägt für den einzelnen wie für die Gesamtheit.

*) Ohne die ostasiatische Besatzungsbrigade und die 3 Marine-Infanterie-Bataillone.

**) Einschl. der 36 Bataillone Kolonial-Infanterie im Innern, einen Bestandteil der Landarmee bildend und unter der Annahme, daß sämtliche Linien-Regimenter 4 Bataillone haben; letztere sind bei 26 Regimentern noch nicht oder nur unvollständig aufgestellt.

***) Nur in Europa und im Kaukasus einschl. der bereits im Frieden bestehenden Reserve-, Festungs- und Ersatzbataillone, außerdem in Asien noch 110 Bataillone.

Ich komme darauf noch des Näheren zurück, will aber vorher noch einige Einwände hervorheben und besprechen, welche gegen die Erhaltung starker Armeen geltend gemacht werden.

Zuerst die Geldfrage.

Ausgaben für
Zwecke der Lan-
desverteidigung.

Gewiß, das deutsche Kriegsbudget ist in den letzten Jahrzehnten erheblich gestiegen und die Steuerlast drückender geworden. Das gleiche ist aber auch in anderen Staaten der Fall. Es folgen sich in Bezug auf die Ausgaben für Armee und Marine im Rechnungsjahr 1902 in absteigender Reihe: Großbritannien, die Vereinigten Staaten, Rußland, Deutschland, Frankreich, Österreich-Ungarn, Italien, — in Bezug auf die Kopfquote an direkten und indirekten Steuern: Frankreich, Großbritannien, Italien, Österreich-Ungarn, Deutschland.*)

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß das 18 Millionen Bewohner weniger als Deutschland zählende Frankreich den dritten Teil der Staatseinnahmen für seine Rüstung zu Wasser und zu Lande ausgibt, das sich demnach die Kopfquote für solche Zwecke dort erheblich höher stellt als bei uns. Die bekannte Wohlhabenheit unserer Nachbarn im Westen mag das dem einzelnen weniger fühlbar werden lassen. Aber auch dort hat sich die finanzielle Lage des Staates in letzter Zeit ungünstiger gestaltet. Während früher Ausgaben und Einnahmen im Gleichgewicht standen, wird sich nach den Ansätzen im Budget für 1904 ein Fehlbetrag von 58 Millionen ergeben und die Erschließung neuer Einnahmequellen erforderlich sein. In Frankreich klagt man aber nicht über die Höhe der Ausgaben für Zwecke der Landesverteidigung, weil man aus Erfahrung weiß, daß ein unglücklicher Feldzug dem Staate und seinen Bewohnern weit größere und schwerere Opfer auferlegt, wie die Erhaltung eines zahlreichen, jederzeit schlagfertigen Heeres in den Zeiten des Friedens.

Der Betrag, der bei uns in Deutschland an einmaligen und fort-dauernden Ausgaben für Armee und Flotte auf den Einzelnen entfällt, ist unter Zugrundelegung der Stats für 1902 an und für sich geringfügig. Bei einer Bevölkerung von rund 56 Millionen stellte sich die Durchschnitts-

*) Nach Berechnungen stellten sich		die Ausgaben für Heer und Flotte, in Millionen Mark abgerundet	Betrag pro Kopf der Be- völkerung in Mark	Kopfquote an direkten und in- direkten Steuern in Mark
in Großbritannien	auf	2147,7	50,3	21,6
„ den Vereinigten Staaten	„	1482,6	18,6	—
„ Rußland	„	1080,2	7,9	—
„ Deutschland	„	985,1	17	21,6
„ Frankreich	„	927	23,8	64,6
„ Österreich-Ungarn	„	408,8	8,8	23,2
„ Italien	„	252	11	28,1

In den Ausgaben unter Deutschland sind 130 Millionen für außerordentliche Bedürfnisse für die Flotte mit eingerechnet, welche sich in späterer Zeit und nach Durch-führung des Flottengesetzes erheblich ermäßigen dürften.

kopfquote auf rund 17 Mark, etwas mehr als 4 Pfennige täglich. Jeder Bewohner Frankreichs muß für die gleichen Zwecke jährlich 24 Mark aufbringen, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß der Franzose eine bald dreifach stärkere Steuerlast tragen muß, als der Deutsche.*)

Es läßt sich ziffernmäßig feststellen, daß die sechs wiederholt genannten Großmächte für die Unterhaltung ihrer Rüstung zu Lande über 3 Milliarden jährlich verausgaben. Diese Zahl steigt noch gewaltig, wenn wir uns die Heere auf mobilem Fuß denken. General von der Goltz beziffert in dem trefflichen Werke: „Das Volk in Waffen“ die tägliche Geldausgabe für das mobile Heer einer Großmacht auf 8 bis 10 Millionen Mark. Man hat errechnet, daß sich diese im Feldzug 1870/71 für das deutsche Heer auf 6,34 Millionen stellte. Einer der teuersten Kriege, der je geführt wurde, ist der Krieg Englands in Südafrika gegen die Buren; nach amtlichen Angaben betragen die Ausgaben für die Armee in den fast 3 Jahre andauernden Kämpfen 220 Millionen Pfund Sterling, das sind 4,4 Milliarden Mark. Pro Mann und Tag entfällt ein Betrag von 17 Mark.

Das bekannte Wort Machiavells, des florentinischen Staatsmanns und Heerführers, daß zum Kriegführen dreierlei gehöre, Geld, nochmals Geld und abermals Geld, gilt demnach noch heute. Trotzdem aber haben Staaten in recht mißlicher Finanzlage, wie die Türkei, Griechenland, Serbien, Spanien, Kriege angezettelt und geführt.

Eine gute Finanzlage des Staates bleibt aber immer eine wesentliche Stütze seiner Wehrkraft, die auch im Frieden die Erhaltung einer gediegenen Kriegsrüstung gestattet. Die Finanzlage ist wieder abhängig von dem Grade des Volkswohlstandes und diesen wie das nationale Kapital schützt und verteidigt das Heer.

Bedeutung einer guten Finanzlage.

Gewiß, — Opfer müssen die Völker für Erhaltung und Ausgestaltung ihrer Streitmacht schon im Frieden bringen. Geschieht dies aber für ein gutgeordnetes Heerwesen, so trägt das Kapital in Zeiten der Gefahr reiche Zinsen. Die Behauptung, daß die hierauf verwendeten Summen unproduktiv angelegt sind und verloren gehen, ist unzutreffend. Befruchtend fließen sie zurück in die vielen Kanäle des Volks- und des Erwerbslebens.

Auch müssen wir bei der in der Gegenwart eingetretenen Steigerung der Militärlasten mit in Erwägung ziehen, daß wir unsere Leute jetzt besser belohnen, verpflegen und unterbringen als früher.

Abhängig sind die Heeresbudgets der Staaten in erster Linie von der Friedenspräsenzstärke, d. i. die in den Budgets festgelegte Durchschnittsstärke der unter den Fahnen gehaltenen Leute. Es ist wichtig, daß dieselbe gleich für einen längeren Zeitraum gesetzlich fixiert ist, wie dies bei

Friedenspräsenzstärken.

*) Eine Nation, die nach statistischen Ermittlungen an 3 Milliarden jährlich für alkoholische Getränke ausgibt, wie die deutsche, ist reich genug, auch die Geldmittel für ihre politische und wirtschaftliche Machtstellung aufzubringen.

uns hinsichtlich der Zahl der Soldaten erfolgt. Wir haben ca. 0,96 ‰, die Franzosen ca. 1,4 ‰ der ortsanwesenden Bevölkerung präsent, wenn die Bevölkerungsziffer Deutschlands bei einer jährlichen Zunahme von 1,56 ‰ Ende 1902 auf 58 Millionen geschätzt wird. *)

Durchweg in allen Staaten sind diese Präsenzstärken in den letzten 20 Jahren erheblich gestiegen. Sie stellten sich im Rechnungsjahr 1902 unter Einrechnung der Offiziere und Beamten, in Frankreich auch der der Landarmee angegliederten Kolonialtruppen im Innern in runden Zahlen:

in Deutschland und Frankreich auf je 600 000 Mann		{ in Frankreich unter Einrechnung der Kolonialtruppen im Innern,
" Großbritannien "	212 000	{ ohne Milizen und die Truppen in den Kolonien,
" Österreich-Ungarn "	356 000	{ einschl. der bereits im Frieden be- stehenden Landwehrformationen,
" Italien "	245 000	"
" Rußland "	949 000	{ ohne die Truppen in den asiatischen Reichsteilen.

Von der Zahl der jährlich zur Einstellung gelangenden Soldaten, der Dauer der Verpflichtung zum Heeresdienste, bei uns bis zum 39., in Frankreich bis zum 45. Lebensjahre während und der Zahl der Offiziere und Kapitulanten hängt die Kriegsstärke der Armee ab.

Die Zahl im
Kriege.

Wir wissen, die Zahl der Krieger tut's nicht allein. Auch die Heeresverstärkungen haben ihre Grenze, wenn jeder waffenfähige Mann auch im Kriegsdienste ausgebildet ist. Am nächsten dieser Grenze steht Frankreich, bald der 12. Teil der Bevölkerung ist dort militärisch geschult.

Ob das System der Massenheere für alle Zeiten gelten wird, läßt sich jetzt nicht beurteilen; zwecklos ist daher in der Gegenwart die Frage, ob nicht in der Zukunft kleinere, festgefügte, nur aus Kerntruppen bestehende kriegslustige Berufsarmeen den Millionen-Volkshereen überlegen sein dürften. Letztere gab es schon im Altertum, wie die Kriegszüge des Xerxes und des Darius beweisen, aber auch kleine, gediegene Heere können Großes leisten, das hat Friedrich II. gezeigt. Die größere Kopfzahl gibt nicht immer die größere Summe von Kraft. Auf begrenztem Raume kann nur eine gewisse Anzahl von Streitern die Waffen gebrauchen, die größere Tüchtigkeit, die gesteigerten moralischen Eigenschaften der Truppen geben oft der numerischen Überlegenheit gegenüber den Ausschlag.

Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß später wieder einmal ein Alexander, Bonaparte oder Friedrich ersteht, der mit einer auserlesenen kleinen Armee in die Millionenheere hineinfährt, die infolge ihrer Stärke an Bewegungsfähigkeit einbüßen müssen und Elemente enthalten, die bald den Strapazen des Feldzugslebens erliegen.

Aber jetzt stehen wir noch in den Zeiten und unter dem Zeichen der Millionenheere und immerhin bietet die Überlegenheit an Zahl eine erhebliche Chance am Erfolg. In den 20 größeren Feldzügen des vorigen Jahrhunderts siegte 14 mal die stärkere, nur 6 mal die schwächere Armee.

*) Ohne Einrechnung der Offiziere.

Die oft gehörte Behauptung, daß der Heeresdienst im Frieden den produktiven Erwerbszweigen, der Industrie und dem Handel eine große Anzahl leistungsfähiger Arbeitskräfte entziehe, ist nur in sehr bedingtem Maße zutreffend. Der Mangel an solchen besteht doch nur in der Landwirtschaft. Es ist sehr fraglich, ob diesem bei dem jetzt herrschenden Zuge nach der Stadt bei Aufhebung der stehenden Heere wirksam Abhilfe gebracht werden könnte.

Produktive Erwerbszweige und Heeresdienst.

Ein weiterer Einwand gegen die stehenden Heere liegt auf anderem Gebiete. Er bezweckt den Ersatz derselben durch Milizorganisationen. Solche finden wir, abgesehen von kleineren Staaten, in England, in Nordamerika neben der bewaffneten Macht und in eigenartiger Weise in der Schweiz. Das Urteil über derartige Organisationen kann nur abfällig lauten und gründet sich auf Tatsachen, die nicht bekannt sind und genug gewürdigt werden.

Milizorganisationen.

Die beste Abwehr gegen einen Angriff liegt nicht im passiven, sondern im aktiven Verhalten. Der Grundsatz, den auch Deutschland zu den seinigen gemacht, daß das Heer berufen sei, das Vaterland gegen Angriffe zu schützen, kann für die Führung des Krieges selbst nicht maßgebend sein. Ein Milizheer wird niemals zu einer raschen, Erfolg suchenden Offensive befähigt sein. Es ist von allergrößter Bedeutung, den Krieg so rasch als möglich in das feindliche Gebiet hineinzutragen und zu beenden, nicht nur aus operativen, sondern auch aus materiellen und politischen Gründen. Dies zu tun, sind vornehmlich aus Milizen und Freiwilligen gebildete, erst neu aufgestellte Heere nicht im stande.

Den besten Beweis hierfür liefert der amerikanische Sezessionskrieg 1861/64, denn er dauerte 4 Jahre und erst der Krieg selbst mußte die Offiziere und Soldaten heranbilden, während die Feldzüge 1866 in 4 Wochen, 1870/71 in 7 Monaten beendet wurden. Erst nach und nach nahmen in dem erstgenannten Kriege die improvisierten Formationen den Charakter von stehenden Heeren an und enormer Opfer an Geld und Menschen bedurfte es, um dieses Ziel zu erreichen. Ähnlich erging es Nordamerika bekanntlich in dem Kriege mit Spanien vor 5 Jahren. Mit einem Federstrich glaubte man eine gewaltige, schon durch die Zahl imponierende Armee aus Milizen schaffen zu können. Die dabei gemachten Erfahrungen waren aber recht trübe und unerfreulich. Den Milizen und Freiwilligen wurde eine Schlagfertigkeit und Kampfeskraft beigemessen, die sie nicht bewiesen haben und auch gar nicht besitzen können. Es bedurfte zunächst voller 6 Wochen, um ein für Kuba bestimmtes Korps zu formieren. Gelegentlich einer Parade vor dem Präsidenten nach Ablauf dieses Zeitraumes marschierten noch ganze Regimenter ohne Waffen, die Mehrzahl der Mannschaften in Zivillleidern vorbei. Sehr bald wurde aber erkannt, daß man nur die an Zahl geringen Truppen der aktiven Armee vor dem Feinde verwenden könne. Zwar wurden 3 Regimenter Milizen der

Operationsarmee zugeteilt, ihre Leistungen aber selbst in amtlichen Berichten als minderwertig bezeichnet, trotz der ihnen bei der Rückkehr bereiteten begeisterten Ovationen. Nur ein Regiment, gebildet aus alten Soldaten, soll sich bewährt haben. Bei einem kaum einen halben Tag andauernden Marsche entledigten sich die Milizen des einen Regiments der ihnen un-
bequemen Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände, die einfach weggeworfen wurden. In den großen Lagern traten Mißstände zu Tage, die unglaublich klingen. Es fehlte, abgesehen von Geld, an allem und jedem, vornehmlich an Disziplin und Verpflegung, auch an geschultem Sanitätspersonal und an Medikamenten, was eine enorme Sterblichkeit zur Folge hatte. Diese Tatsachen sind ein erneuter Beweis, daß ein Staat der Kriegsvorbereitungen bereits im Frieden nicht entbehren kann.

Auch England hat mit seinen Milizen und Freiwilligen im Kriege wie im Frieden Erfahrungen gemacht, welche die Einführung derartiger Organisationen für wenig wünschenswert erscheinen läßt. Jetzt ist man dort in einer Neugestaltung des Heereswesens und der Bildung von 6 Armeekorps begriffen.

Das Milizsystem, wie es in der Schweiz gehandhabt wird, ist nach Urteilen von Kennern und eigenen Landeskindern für den Handwerker und Arbeiter weit lästiger und pekuniär schädigender, als ein mehrjähriger un-
unterbrochener Dienst bei der Fahne. Der Mann wird, fortgesetzt unter militärischer Kontrolle stehend, während seiner 24jährigen Zugehörigkeit zum Auszug und zur Landwehr bei der Infanterie, — bei den anderen Waffen sind diese Fristen verlängert — 47 Tage zur Rekrutenschule und dann während der ersten 12 Jahre aller 2 Jahre auf 18 Tage zu den Wiederholungskursen eingezogen. Diese Zeit genügt nicht zur Erziehung zum Soldaten. Die Ausbildung leiten Berufsoffiziere, im ganzen 200, Material und Ausrüstung sind gut. Auch ist die Beschaffung von 288 Rohrrücklaufgeschützen, eine Ausgabe von 21,7 Millionen, einschl. des Zubehörs aller Art und der Munition bedingend, in Aussicht genommen. In der Schweiz entfällt der reichlich vierte Teil der Staatsausgaben für Heereszwecke, man glaubt sich aber dort unter dem Schutze der garantierten Neutralität nur möglichst geringe personelle Militärlasten auferlegen und von der Erhaltung eines stehenden Heeres im Frieden absehen zu dürfen. Eine Neutralität hat aber, wie Bismarck sagte, nur so lange Wert, als man sie selbst zu schützen befähigt ist.

Auch der Burenkrieg bestätigte die alten Erfahrungen über den Wert der Milizen. Die männlichen und soldatischen Tugenden der Buren, ihre glühende Vaterlandsliebe, — sie konnten die endgültige Unterwerfung nicht aufhalten. Es fehlten ihnen festgefügte Organisationen, Kriegserfahrung, gleichmäßige Bewaffnung, Ausbildung, geschulte Führer. Sie mußten schließlich unterliegen, da ihre, den Milizen eigene Kampfmethod, nur auf

die Verteidigung berechnet war, während allein, und das zeigt sich auch hier, das Geheimnis des Sieges in der Offensive liegt.

Ich glaube demnach nicht, daß den Milizheeren eine Zukunft beschieden ist. Sie unterscheiden sich von den jetzt in Geltung befindlichen Wehrsystemen dadurch, daß die jungen Leute fast ausnahmslos von einem jederzeit vorhandenen Instruktionspersonal im Kriegshandwerk geschult werden, wohl einige mechanische Fertigkeiten erlernen, ohne den Geist der Disziplin aufzunehmen und eine vertiefte individuelle Ausbildung erhalten zu können, die ihnen verbleiben auch im Beurlaubtenverhältnis und darüber hinaus.

Wenn wir die schweizerische Wehrverfassung auf Deutschland übertragen wollten, so würde sich die Zahl der wehrfähigen Männer bei uns auf mindestens 8 Millionen stellen. Diese auszubilden, in öfteren Einberufungen zu üben, würde die Erhaltung starker Stämme bedingen und einen Kostenaufwand verursachen, der, unserem jetzigen Budget nahekommend, nicht die erforderlichen Ergebnisse liefern könnte.

In der Gegenwart ist der Heeresmechanismus ungleich komplizierter, die Kunst, mit Erfolg Krieg zu führen, erheblich schwerer geworden. Die Schwierigkeiten, die Millionenheere zu versammeln, zu verpflegen, zu richtiger Zeit an der richtigen Stelle zur Waffenentscheidung bereit zu haben, stellen der Heeresleitung im Kriege Aufgaben, von denen man kaum ein richtiges Verständnis im Frieden erlangen kann, ebenso wie von der Größe und dem Umfange eines modernen Heeres auf mobilem Fuße.

Die Schwierigkeiten der modernen Krieg- und Heerführung.

In letzterer Hinsicht möge als Beispiel angeführt werden, daß, wenn wir uns das mobile deutsche Heer im Vormarsch auf einer Straße von Osten nach Westen denken, von der russischen Grenze über Berlin nach der französischen, — in gewöhnlichem Kriegsmarsch, aber ohne taktische Gliederung der höheren Verbände in Avantgarde, Groß u. s. w., die ersten Reiter schon an der Mosel bei Metz angekommen sind, während die letzten Wagen Eydkuhnen noch nicht verlassen haben. 3¹/₂ bis 4 Wochen müßte man an einer Stelle stehen, um diese Heersäule in ununterbrochener Folge an sich vorüberziehen zu lassen.*)

So sehen wir denn im Anfange des Jahrhunderts, das uns nicht nur auf politischem, sondern auch auf merkantilem und technischem Gebiete manche jetzt noch ungeahnte Veränderung bringen wird, die großen Nationen in einem noch nicht abgeschlossenen Wettstreit hinsichtlich der Verstärkung und Ausgestaltung ihrer Streitmittel begriffen, wie ihn die Geschichte bisher nicht kannte. Gleichzeitig ist aber das Interesse der bürgerlichen Kreise an der Entwicklung des Heeres, das Verständnis für militärische Dinge, die Sorge um die Möglichkeit und den Ausgang eines Krieges, der die Geschichte der Staaten auf viele Jahre hinaus bestimmt, allenthalben gestiegen.

Wettstreit der Nationen hinsichtlich der Ausgestaltung ihrer Streitmittel

*) Nach dem Werke: „Das Volk in Waffen“, vom General v. d. Golz.

Notwendigkeit der
Erhaltung starker
und gutgeschulter
Heere im Frieden.

Ich glaube, nachgewiesen zu haben, daß die Großstaaten schon im Frieden starker und wohlgeschulter Armeen bedürfen. Für die Erhaltung seiner Größe und Machtstellung muß ein Volk auch zu den Zeiten, „wenn des Krieges Stürme schweigen,“ Opfer zu bringen wissen.

Eine an Centralisation und Gehorsam gewöhnte Nation kann wohl Hunderttausende von Männern aufbieten, die befähigt sind, die Waffen zu gebrauchen, den Krieg in die Länge zu ziehen, dem Gegner vielfache Schwierigkeiten zu bereiten, aber operationsfähige Armeen kann man nicht aus der Erde stampfen ohne gut ausgebildete gehorsame Offiziere und Soldaten, die auch in den Wechselfällen des Krieges nicht versagen. Bei mangelnder Friedensschulung kann ein Heer zu tüchtigen Leistungen nur durch den Krieg selbst erzogen werden und dies bedingt wieder eine zeitliche Dauer eines solchen, die nicht zu wünschen ist.

Wert und Bedeu-
tung der mariti-
men Streitmacht
und deren Ent-
wicklung in
Deutschland.

Was über die Notwendigkeit der Schaffung, Erhaltung und Ausgestaltung einer wohlgerüsteten Landmacht gesagt wurde, gilt auch für den anderen Teil unserer nationalen Wehrkraft, der Flotte, in deren Stärke und Beschaffenheit auch in neuester Zeit die erheblichsten Fortschritte und Veränderungen eingetreten sind, welche die lebhafteste Freude und den berechtigten Stolz des Patrioten erregen.

Vorüber ist die Zeit der maritimen Schwäche unseres Vaterlandes, auf welche die Nachbarn früher so gern und höhnisch hinwiesen. Noch 1849 erklärte England — nach dem verunglückten Versuch der Schaffung einer deutschen Bundesmarine, deren Schiffe dann unter dem Hammer kamen, — eine deutsche Flagge nicht zu kennen und diese gebotenen Falles als eine solche von Seeräubern behandeln zu wollen. Zwei kleine dänische Fregatten konnten damals unsere ganze Ostseeküste blockieren und den Seehandel unterbinden.

1864 vermochte die damalige preußische Flotte den überlegenen dänischen Seestreitkräften gegenüber nur einen Achtungserfolg erringen, 1870/71 die erst im Entstehen begriffene Marine des norddeutschen Bundes nicht aus der Defensiv herauszutreten; nur in außereuropäischen Gewässern kam es zu ergebnislosen Kämpfen.

Erst die Gründung des Reiches brachte der Marine nach und nach eine weitere Ausgestaltung, aber auch neue Aufgaben: „Den deutschen Seehandel und unsere Küsten zu schützen, die deutschen Interessen im Auslande ehrenvoll und kräftig zu vertreten,“ sie wurde befähigt, auch auf hoher See die Offensive ergreifen zu können.

Diese Aufgaben zu erfüllen, zu denen 1884 nach Eintritt Deutschlands in die Reihe der Kolonialmächte noch weitere hinzutraten, ist nur eine tüchtige Flotte im stande.

Die auf eine solche verwendeten Summen sind recht beträchtlich — erreichen doch die Kosten für ein Linienschiff die Höhe von 20 Millionen —, sind aber doch nicht unproduktiver Art, denn sie sichern uns die Bewegungsfreiheit auf der Erde, nützen dem Handel und erhöhen so den Wohlstand der Nation.

Jetzt verfügt Deutschland hinsichtlich der Zahl seiner Kriegsschiffe über eine Flotte zweiten Ranges. England behauptet mit 65 Linien Schiffen die erste Stelle in Bezug auf die Stärke der maritimen Macht. Man will dort in einem Jahre für den Bau neuer Schiffe soviel ausgeben, als Frankreich, Rußland und Deutschland zusammen, wie gelegentlich der Beratung des Marine-Stats im Parlament geäußert wurde. Auch Frankreich können wir in Bezug auf die Mächtigkeit der Rüstung zur See nicht gleichkommen; es besitzt jetzt schon 38 Schlachtschiffe ersten Ranges und ist im Stande, überall seine Interessen wirksam zu vertreten.*) Und dabei ist unser Anteil am Welthandel erheblicher als derjenige unserer Nachbarn jenseits der Bogenen, 8,7 Milliarden gegen 6 im Jahre 1898, wie statistische Angaben nachweisen.

Das neue Flottengesetz von 1900 setzt die Stärke unserer Marine in der Klasse der Hochseeschlachtschiffe ersten Ranges auf 40 fest, doch wird diese Zahl voraussichtlich erst 1916 erreicht sein, schafft aber klare Verhältnisse für die Ausgestaltung unserer Seemacht im Frieden und ihre Verwendung im Kriege. Bis dahin werden aber auch die Flotten der anderen Großmächte eine entsprechende weitere Ausgestaltung erfahren haben.

Mit Stolz können wir aber sagen: „Deutschland besitzt jetzt schon eine Marine, die wohl in der Zahl, keinesfalls aber in der Trefflichkeit der Konstruktion, der Armierung und Seetüchtigkeit der Schiffe, der Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit der Besatzung von den Flotten der anderen Großmächte übertroffen wird.“

Unaufhaltbar vollzieht sich die Umwandlung Deutschlands zu einem Industrie- und Handelsstaat. Dieser Tatsache muß Rechnung getragen werden. Je mehr aber deutsches Gut auf der See schwimmt, je mächtiger unsere überseeischen Interessen werden, desto stärker, leistungsfähiger muß unsere Marine schon im Frieden sein, um diese Güter und Interessen wirksam zu schützen. Unsere politische Machtstellung hängt jetzt, ich wiederhole das, in höherem Grade von der wirtschaftlichen ab und ein möglichst hoher Anteil am Welthandel ist eine Lebensfrage für jede Nation, auch für die unsrige, geworden.

Die Geschichte Hollands im 17. Jahrhundert mögen uns eine Lehre sein. Dort hatte kurzsichtige Sparsamkeit bei wachsender Blüte des Seehandels die Kriegsflotte verfallen lassen. Bald wurden durch die Engländer, erst der Kriegsflotte, dann dem Seehandel vernichtende Schläge beigebracht. Der Schaden war unermesslich, viel höher, als die Opfer für die Erhaltung einer leistungsfähigen Marine betragen hätten.

Daß Armee und Marine in den Kämpfen der Zukunft oft zu gemeinsamer Tätigkeit berufen sein werden, steht außer aller Frage.

*) Schiffsbestand 334 Fahrzeuge, außerdem 54 im Bau,
in Deutschland 224 " " 16 " "

Für die Seemacht gilt demnach das gleiche wie für die Landmacht. Jedes Zurückbleiben den Nachbarn gegenüber, jede nicht zulässige Sparsamkeit straft sich im Laufe der Zeit.

Den Interessen des Vaterlandes dient am besten eine wohlgerüstete Armee und Flotte.

Wir müssen mit den Lehren und Erfahrungen der Geschichte, mit den Verhältnissen, wie sie einmal sind und nicht wie sie sein könnten, rechnen, dürfen uns den Illusionen auf einen ewigen Frieden nicht hingeben und wollen uns den Grundsatz fest einprägen, daß den Interessen des Vaterlandes, dem Wohle des einzelnen und der Gesamtheit, am besten nur eine wohlgerüstete Armee und Marine dient.

Möglichkeit der Steigerung der Machtmittel. Das moralische Element im Kriege wie im Frieden.

Sehr nahe liegt nun die Frage, wie diese Machtmittel, die Existenz, das Ansehen, die Wohlfahrt des Vaterlandes begründend, ohne weitere Belastung der Reichsfinanzen und der Bevölkerung noch zu steigern sind.

Wir wissen, daß eine Vermehrung und Verstärkung der nationalen Wehrkraft auf der einen Seite sofort gleiche Maßnahmen bei den Nachbarn hervorruft, wie in Bezug auf Waffen, Zahl, Ausbildung, Taktik überall fast gleiche Verhältnisse bei den Armeen der kontinentalen Großmächte herrschen, wie schwer, bald unmöglich es ist, sich in diesen Dingen eine Überlegenheit zu erringen und zu erhalten, wie wir nicht darauf rechnen können, daß uns in einem künftigen Krieg eine solche hinsichtlich der Kopfzahl und der materiellen Kriegsmittel zur Seite stehen werde.

Aber auf einem Gebiete können und wollen wir Deutsche uns die Überlegenheit erringen, — auf dem Gebiete der tunlichsten Steigerung der moralischen und körperlichen Kräfte der Nation, welche in direktem Zusammenhange mit der Eigenart, der Beschaffenheit und der Leistungsfähigkeit der Wehrkraft stehen.

Schon der bekannte französische General Trochu rief seinen Mitbürgern zu: „Wollt Ihr eine tüchtige Armee, so sorgt erst dafür, daß sich die Nation zu einer tüchtigen ausgestalte!“

Mitwirkung von Schule und Haus.

Zur Mitwirkung hierbei sind aber Faktoren berufen, welche außerhalb der Armee stehen, in erster Linie das Elternhaus und die Schule, dann erst tritt die große Volksbildungsstätte, wie Moltke die Armee nannte, in Tätigkeit. „Erziehung und Schulung ist der erste Schritt zum Siege!“ Dieses Wort des Grafen von Häßeler wollen wir uns tief einprägen.

Es gilt schon in der Jugend die Gefühle der Hingebung und Anhänglichkeit an Thron und Vaterland zu erwecken,*) den patriotischen Sinn zu stärken, die Nerven und Herzen zu stählen für ernste Berufsarbeit und treue Pflichterfüllung, den Egoismus und die Genußsucht zu bekämpfen, mit einem Wort, die moralischen Faktoren zu heben und die Kraft und Gesundheit des Einzelnen zu fördern.

Manches bleibt uns da zu tun übrig und viele Wege führen zum Ziele.

*) Nachstehende Darlegungen sind dem trefflichen Vortrage des Generals von Bernhards: „Die Elemente des modernen Krieges“ entnommen.

Wichtig ist es, die jungen Herzen immer erneut daran zu erinnern, was sie dem Vaterlande, ihren Eltern und Vorfahren, die für seine Größe und Unabhängigkeit gekämpft, verdanken, daß das ganze Volk vor mehr als drei Jahrzehnten in einmütiger Erhebung jedes Opfer gebracht hat, als Frankreich uns mit Krieg überzog, wie die jetzige Generation die Früchte und Segnungen genießt, welche die Armee auf dem Schlachtfeld erkämpft.

Wir dürfen uns aber die Tatsache nicht verschweigen, daß die Erziehung der Jugend oft viel zu wünschen übrig läßt. Wir sehen täglich, wie das Streben nach Wohlleben und Genußsucht auch schon in jungen Jahren, wie laxer Pflichterfüllung, das Schwinden der Ideale immer mehr in den Vordergrund tritt, — und das alles zu einer Zeit, in der der Sinn für den Ernst und die Aufgaben des Daseins geweckt und gefestigt werden soll.

Erziehung der
Jugend.

Lebhaft und tief muß auch der Rückgang in dem religiösen Fühlen und Empfinden in den weiteren Kreisen unseres Volkes beklagt und diesem entgegengetreten werden. „Die Religion ist das Fundament aus Granit“, so sagte treffend der bekannte preussische Reitergeneral Karl von Schmidt,*) „auf dem alle menschlichen und auch die soldatischen Tugenden erstehen und gedeihen.“

Unsere Jugend muß durch Beispiel und Belehrung zu Pflichtgefühl, Gesittung, Arbeitsfreudigkeit erzogen und ihr auch der Wert der idealen Güter, die Begeisterung für das Erhabene und Schöne eingeprägt werden.

Mit der Begeisterung allein, wie so viele meinen, ist es aber im Kriege nicht getan. Sie verfliegt schnell, wenn sich die Entbehrungen und Anstrengungen steigern, wenn ernste Gefahren Leben und Gesundheit bedrohen.

An ihre Stelle tritt dann das Pflichtgefühl. Dieses zu erwecken, zu stählen, ist ebenfalls zunächst die Aufgabe von Schule und Haus, welche damit der Erziehung zu den kriegerischen Tugenden wirksam vorarbeiten. Solche gewinnen aber an Bedeutung, je seltener die Kriege werden, je gewaltiger die Interessen, die sie bedingen, je umfassender die Aufgaben sind, die einem Staate erwachsen, je kürzer die Zeit ist, die der einzelne der Friedensschule des Heeres angehört.

Der Drill und der Stock, welche die festgeschlossenen Linien in der Vergangenheit vorwärts trieben und zusammenhielten, müssen bei den Formen des modernen Infanteriegefechts — lange, schwer zu leitende und zu beaufsichtigende, dem Gelände sich anschmiegende Schützenlinien — durch die Bande des Vertrauens zu den Führern, durch Einsicht, individuelles Pflichtgefühl, Gewandtheit, Selbsttätigkeit und Selbstvertrauen ersetzt werden. Solche Eigenschaften sind dem einzelnen nur selten angeboren, können aber geweckt und anerzogen werden.

*) In seinem Tagebuch.

Wenn aber patriotisches Handeln und Denken, wenn christlicher Sinn und Pflichtgefühl durch alleiniges Streben nach Gewinn und durch Egoismus verdrängt werden, dann fehlt oft die Kraft zu entscheidender Tat, die Kraft, großen Zielen zuzustreben. Und zielbewußt handelnde und denkende Menschen brauchen wir im Kriege wie im Frieden.

Aufgaben
des Soldaten im
Kriege.

Zwar sind, wie unsere treffliche Felddienstordnung sagt, die Aufgaben des Soldaten im Kriege einfache — er soll stets befähigt sein, zu marschieren und seine Waffen zu gebrauchen —, aber gerade die Erfüllung dieser Pflichten stellt in psychischer wie in physischer Hinsicht die höchsten Anforderungen an den Einzelnen.

Wir werden in den Kämpfen der Zukunft an unsere Leute in jeder Hinsicht die größten Anforderungen stellen müssen und dürfen uns auch der Erkenntnis nicht verschließen, daß sich die einzelnen Kampfhandlungen bei der so erheblich gesteigerten Waffenwirkung furchtbarer als in der Vergangenheit gestalten und tief in das moralische Element eingreifen werden. Letzteres tunlichst zu heben, muß demnach eine unserer vornehmsten Aufgaben schon im Frieden sein.

Aber neben der Festigung der moralischen Eigenschaften ist auch eine solche des Charakters und der körperlichen Kräfte des einzelnen unerläßlich und mit bestimmend für die Größe und Wehrhaftigkeit der Nation.

Das Heer ist das
wirksamste Band
der nationalen
deutschen Einheit.

„Wir dürfen“, sagt Heinrich von Treitschke in seinem Werke über Politik, „nicht vergessen, daß das Heer, das wirksamste Band der nationalen deutschen Einheit, eine Schule bildet für die männlichen Tugenden, die so leicht in dem Zeitalter des Genusses und Erwerbens verloren gehen. Ein Staat geht zu Grunde, wenn die physischen Kräfte — und diese repräsentiert in gewissem Sinne das Heer — zu Gunsten geistiger und anderer Interessen vernachlässigt werden. Die Größe im Leben beruht mehr auf dem Charakter als auf der Bildung. Die treibenden und erhaltenden Kräfte sind da zu suchen, wo sich der Charakter gebildet. Nur tapfere Völker haben eine große Geschichte!“

Kulturentwick-
lung in der
Gegenwart.

Wir sehen aber fast allerwärts, daß sich die Kulturentwicklung der Nationen in Bahnen bewegt, die den Anforderungen in Bezug auf tunlichste Hebung des moralischen Elements bei dem einzelnen wie bei der Gesamtheit entgegenstehen. Überall neigen sich die breiten Klassen des Volkes zu einer Lebensauffassung hin, die nur in dem materiellen Wohlbefinden das Ziel des Daseins und in der Sicherstellung eines solchen die Aufgabe des Staates erblickt.

Die Tatsache ist nicht abzuleugnen, daß sich kein Emporsteigen, sondern ein Niedergang in den moralischen Tugenden der Bevölkerung bemerkbar macht. Auch der frühere preußische Kriegsminister von Gofler, der im Reichstage diejenigen als die besten Soldaten bezeichnete, welche guten Charakter und moralische Lebensführung zeigen, machte Angaben, die dem Vaterlandsfreund eine ernste Mahnung sein müssen. Ist doch im Laufe

eines 15jährigen Zeitraumes die Zahl der in die Armee Eingestellten, die wegen Übertretungen und Vergehen im Zivilverhältnis vorbestraft waren, um 82 % gestiegen. Die Bestrafungen wegen Körperverletzung sind um 150 % in die Höhe gegangen.

Der jetzt in unserer Jugend so vielfach herrschenden unerfreulichen Geistes- und Sinnesrichtung muß die Erziehung in Schule, Haus und Armee nachdrücklichst entgegenarbeiten.

Ich meine also, ganz abgesehen von rein-militärischen Momenten: „Je mehr ein Volk gewinnt an sittlicher Kraft, an innerer Tüchtigkeit, an ernster Pflichtauffassung, je mehr die moralischen Faktoren steigen, desto höher die Wahrscheinlichkeit, daß es aus den Kämpfen der Zukunft siegreich hervorgeht.“

Wir Deutsche können und wollen uns auf diesen Gebieten die Überlegenheit erringen und erhalten, dann werden wir auch den Gefahren, welche des Vaterlandes Größe und Wohlfahrt bedrohen, mögen sie von außen oder von innen kommen, mit Erfolg entgegenzutreten vermögen.

Über die volkswirtschaftliche Bedeutung des stehenden Heeres enthält ein Vortrag des Prof. Dr. Jäger bemerkenswerte und treffende Angaben, in denen hervorgehoben wird, daß die Staaten durch die zunehmende Entwicklung des Militärwesens nicht dem finanziellen Untergange verfallen, sondern einen volkswirtschaftlichen Aufschwung nehmen, weil durch die militärische Erziehung die Gesundheit gefördert wird und diese ein lebendiges Kapital repräsentiert. Von der Gesundheit seiner Glieder hängt der Wohlstand eines Volkes ab. Was die Gesundheit fördert, fördert auch den Volkswohlstand. Unbestritten bleibt die Tatsache, daß die Militärdienstzeit eine Schule der Kraft und Gesundheit ist. Nachweisen läßt es sich, daß durch die militärische Schulung beim einzelnen das Gewicht gesteigert, Brustumfang, Atemungs- und Nerventätigkeit erhöht wird. Dies alles vermehrt aber seine Arbeits- und Erwerbsfähigkeit und gibt ihm eine geistige und körperliche Überlegenheit denen gegenüber, die nicht gedient haben. Der Einzelne, wie die Gesamtheit gewinnt durch die kürzere oder längere Zugehörigkeit zum Heere ein Kapital von Lebenskraft, Leistungsfähigkeit und Gesundheit, das jederzeit reiche Zinsen trägt.

Volkswirtschaftliche Bedeutung des stehenden Heeres.

Ausnahmen mögen ja vorkommen, aber die weit überwiegende Mehrheit der jungen Leute verläßt den Dienst körperlich gekräftigt und entwickelt; fast alle haben an Intelligenz, Selbstvertrauen, Umgangsformen und Haltung gewonnen. Das sind gewiß erzieherische Erfolge von höchster Bedeutung, die sich dann auch auf das bürgerliche Leben übertragen.

Schon der geniale Scharnhorst hatte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Bedeutung der allgemeinen Wehrpflicht in ihren Wirkungen auf das Volksleben erkannt und darauf hingewiesen, daß das Heer im Frieden die beste Schule zu einer mannhafsten nationalen Erziehung sei und bleiben werde.

Wer den vollen Nutzen der militärischen Erziehung genießen will, darf nicht allzukurze Zeit derselben unterworfen sein. Unter eine Dauer von 2 Jahren Dienst bei der Fahne herabzugehen, ist nicht möglich und nicht ratsam.

Manneszucht.

Strenge Dienstformen, straffe körperliche und berufliche Ausbildung bei Anspannung aller Kräfte sind aber schon bei den Übungen im Frieden unerlässlich und verbunden mit Gerechtigkeit, Wohlwollen, eigenem gutem Beispiel der Vorgesetzten und der Pflege treuer Kameradschaft die Grundpfeiler der Manneszucht.

„Eine Armee ohne Manneszucht ist schlechter, als gar keine,“ sagt ein bekanntes Wort.

Zusammengewürfelte Massen, Soldaten, die nicht gelernt haben, zu gehorchen und mit Vertrauen auf ihre Führer sehen, besitzen trotz aller Begeisterung und Vaterlandsliebe niemals jene Widerstandskraft, um Krisen, wie sie jeder Feldzug bringt, erfolgreich zu überstehen, niemals die Offensivkraft zur endgültigen Erringung des Sieges. Schon im Ertragen von Beschwerden zeigt sich eine wohlgeschulte, sorgsam durchgebildete und in der Manneszucht gefestete Truppe einer Freiwilligenschar und nur kurze Zeit gedienten Soldaten weit überlegen. Die republikanischen Massenaufgebote konnten 1870/71 wohl den Krieg zum Schaden des eigenen Landes verlängern, dauernde Erfolge aber nicht erzielen. Ähnlich erging es auch den Buren.

Die einzige Grundlage für eine erfolgreiche Tätigkeit im Kriege liefert nur die im Frieden geleistete rastlose Arbeit, die gewonnene Kenntnis und Erfahrung und die Manneszucht, die wir unserer Leuten anerkennen haben.

Politik und
Parteiwesen.

Nur wenig bleibt mir noch zu sagen. Daß Politik und Parteiwesen der Armee fern bleiben müssen, in ihr unter keiner Bedingung, unter keinem Vorwande Eingang finden dürfen, ist ganz selbstverständlich. Wo dies der Fall gewesen, waren schwere innere Erschütterungen und Kämpfe die Folge, welche dem Lande selbst und seinen Bewohnern die tiefsten Wunden schlugen. Auch hiervon liefert die große Lehrmeisterin, die Weltgeschichte, zahlreiche Beispiele.

Aussichten
auf neue Kämpfe
und Pflicht, sich
auf solche vorzu-
bereiten.

Es bleibt demnach eine gebieterische Notwendigkeit, uns selbst und dem heranwachsenden Geschlecht, welches wir zu erziehen haben, klar zu machen und zur Anschauung zu bringen, daß die Zeit einer behaglichen Ruhe noch nicht gekommen, daß die Aussicht auf neue Kämpfe kein Hirn-
gepinnt ehrgeiziger Männer ist, daß solche in der Zukunft wieder kommen werden und müssen mit jener elementaren Gewalt, welche schon seit dem Altertum das Ringen großer Nationen um ihre Interessen und Existenz kennzeichnet.

Es gilt, sich in der Gegenwart schon auf solche Möglichkeiten vorzubereiten, mit Ernst, Entschlossenheit und Opferfreudigkeit jedes Mittel zur Stärkung der nationalen Wehrkraft auszunutzen, dann wird das deutsche

Heer immerdar das Schwert des Vaterlandes und das Volk in Waffen sein, dann wird die militärische Vorbereitung und Schulung, vor allem auch die Steigerung des moralischen Elements reiche Frucht tragen in ernster Zeit!

Möge unser Volk jederzeit eingedenk sein der ernstesten, auf dem Siegesdenkmal zu Leipzig verzeichneten Mahnung:

„Enkel werden kraftvoll walten,
Schwer Errungenes zu erhalten!“

Möge einst die Geschichte erneut künden, wenn wir einen uns aufgezwungenen Krieg durchgekämpft:

„Von deutscher Treue, deutscher Wehr,
Von heißerstrittenen Siegen, von Todesmut,
Von williger Hingabe von Gut und von Blut,
Für des Vaterlands Größe und Ehr!“



II. Vortrag.

Die Entwicklung des Heerwesens des Deutschen
Reiches bis zur Gegenwart.





II.

Die Entwicklung des Heerwesens des Deutschen Reiches bis zur Gegenwart.

Um die Bedeutung des deutschen Einigungswerkes auch auf dem Gebiete des Heerwesens und der Landesverteidigung klar zu erkennen und zu würdigen, muß man den Blick zurücklenken auf die Beschaffenheit und eigenartigen Verhältnisse der Armeen in den deutschen Staaten, auf welche bis zum Jahre 1866 die Bestimmungen der Kriegsverfassung des Deutschen Bundes Anwendung zu finden hatten, die, 1822 ins Leben getreten, immerhin wesentliche Verbesserungen gegen die militärischen Zustände in der Vergangenheit zeigten.

Bundestriegsverfassung bis 1866.

Die Bundesarmee gliederte sich in 10 Armeekorps und 1 Reserve-Infanterie-Division mit einer Gesamtkriegsstärke von rund 300 000 Mann. Von den ersteren wurden je 3 von Preußen und Österreich, das 7. von Bayern, die letzten 3 mit den Nummern 8 bis 10 von den anderen Staaten gestellt. Es waren zwar Bestimmungen über die innere Gliederung, Präsenzstand — bei der Infanterie sollte der 6. Mann der Kriegsstärke sich im Frieden unter den Fahnen befinden —, Zahl der Offiziere und Unteroffiziere, Kaliber der Geschütze u. s. w. gegeben, aber besonders die kleineren Staaten machten es sich mit der Erfüllung ihrer militärischen Pflichten gegen den Bund sehr leicht.

Im Kriege ernannte die Bundesversammlung zu Frankfurt den Oberfeldherrn, der dieser unterstellt blieb, obgleich ihm in operativen Angelegenheiten vollste Freiheit, aber auch die Verantwortung hierfür gelassen werden sollte.

Sehr verschieden waren Ausbildung, Bewaffnung, Gliederung und Ausrüstung in den einzelnen Kontingenten. So waren allein 17 verschiedene Geschützsysteme in der Feldartillerie vertreten. Die Reserve-Division, in erster Linie bestimmt zur Besetzung der Bundesfestungen, bestand aus den Kontingenten von 19 kleineren Staaten. Lichtenstein hielt z. B. im Frieden nur wenige Mann präsent und stellte bei der Mobilmachung

55 Soldaten. An Pionieren mußten die Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg 3, 5 und 13, an Kavallerie 58, 69 und 185 Mann aufbringen. Zur Ausrüstung des Belagerungsparks hatten Österreich und Preußen je 75, Bayern 25, die übrigen Korps zusammen auch je 25 Pfund Wachskerzen zur Verfügung zu halten.

Durch sogenannte Bundesinspizierungen, eingeführt 1841, sollten sich die Staaten gegenseitig von dem Stande ihrer militärischen Einrichtungen überzeugen. Den hierzu befehligten Generalen waren aber gar keine Vollmachten eingeräumt, sie berichteten nur an die Bundesversammlung, welche eine Änderung in den bestehenden Verhältnissen nur selten durchzuführen vermochte.

Selbst bei allem guten Willen, der vielfach noch mangelte, konnte aber das Bundesheer die ihm im Kriegsfall gestellten Aufgaben kaum erfüllen. Wie auch in politischer, so gab es auch in militärischer Hinsicht so zahlreiche Verschiedenheiten und voneinander abweichende Ansichten, daß von einer Einheit und Gleichmäßigkeit gar nicht die Rede sein konnte. Vor allem fehlte es auch bei den gemischten Korps an engerer organischer Verbindung der einzelnen Kontingente aneinander und an einer obersten Leitung. Erst 4 Wochen nach erfolgter Aufforderung des Bundes sollten die Truppen marschfertig sein.

Der Mangel an Übereinstimmung erstreckte sich bis auf die geringsten Details. Davon nur das eine Beispiel: Dasselbe Signal, welches bei den Württembergern das Signal zum Angriff bedeutete, gab den Badensern den Befehl zum Rückzug. Es war ein Glück, daß diese Bundesarmee nicht zu kriegerischer Tätigkeit berufen wurde.

Wiederholt zeigte es sich schon im Frieden und bei den Mobilmachungen 1850 und 1859, daß die deutsche Reichskriegsverfassung nicht genüge. Preußen drängte auf Verbesserungen, denen sich Österreich und die kleineren Staaten widersetzen, wohl in der Erkenntnis, Einbuße an ihrem Ansehen erleiden und Geldopfer bringen zu müssen. Eine Hauptrolle spielte dabei die Frage des Oberbefehls, den jede der beiden deutschen Großmächte, Österreich und Preußen, für sich beanspruchte. Die Uneinigkeit in militärischen Dingen zeitigte böse Folgen, die besonders 1859 hervortraten. Österreich opferte lieber Venetien, als Preußen den Oberbefehl gegen Frankreich zuzugestehen.

Nur einmal kämpften Österreich und Preußen Schulter an Schulter im Feldzuge 1864 gegen Dänemark, aber bald zeigte sich, daß für zwei Großmächte mit so verschiedenen Interessen nicht Platz sei in Deutschland. Eine Großmacht mußte unterliegen in dem bald darauf beginnenden Kampfe um die Vorherrschaft in Deutschland.

Preussischer
Reformvorschlag
vom 10. Juni
1866.

Bemerkenswert als eine Stufe zur einheitlichen Gestaltung des deutschen Kriegswesens ist der preussische Reformvorschlag vom 10. Juni 1866, nach dem bei gleichzeitiger Schaffung einer deutschen Kriegsmarine

die Landmacht des Bundes unter Ausschluß von Österreich in eine Nord- und Südmarmee geteilt werden sollte, erstere vom König von Preußen, letztere vom König von Bayern als Oberfeldherrn im Kriege wie im Frieden befehligt. Die Verwaltung jedes der beiden Bundesheere sollte durch einen aus Vertretern der Kontingentsstaaten gebildeten Bundeskriegsrat geführt und beaufsichtigt und ein gemeinschaftliches Heeresbudget, dem auch alle etwaigen Ersparnisse zuzufallen hatten, aufgestellt werden.

Dieser Vorschlag gelangte aber bekanntlich nicht zur Diskussion und wurde durch die Ereignisse überholt.

Erst der Krieg von 1866 mit seinem glücklichen Ausgang für Preußen schaffte neue Grundlagen zu der Ausgestaltung des Heerwesens zunächst im Norddeutschen Bunde. Nur nach Überwindung ernster Schwierigkeiten war das Fortbestehen der Sächsischen Armee als selbständiger Heeresanteil des Norddeutschen Bundesheeres gesichert worden. Ich komme darauf noch bei den Darlegungen über die Entwicklung des vaterländischen Heerwesens zu sprechen.

Neue Grundlagen
für die Wehrkraft
des Norddeutschen
Bundes.

An Stelle des bisherigen Deutschen Bundes trat nunmehr zunächst der neu errichtete „Norddeutsche Bund“. Mit den Regierungen der Staaten nördlich des Rheins schloß Preußen, das infolge der Einverleibung von Hannover, Kurhessen, Schleswig-Holstein u. s. w. seine Heeresmacht um 3 Armeekorps vermehren konnte, Bündnisverträge auf der Basis der Reformvorschläge vom 10. Juni 1866 ab, auch wurden durch Militär-Konventionen die Kontingente der kleineren Staaten teils in den Verband des preußischen Heeres aufgenommen, teils den höheren Einheiten desselben angegliedert.

Die militärische Einigung überschritt aber bald auch die Rheingrenze. Das Großherzogtum Hessen hatte bereits im April 1867 mit Preußen eine Konvention abgeschlossen, die seine Streitmacht, in eine Division nach preußischem Muster formiert, im Kriege wie im Frieden unter den Oberbefehl des Königs von Preußen stellte. Bayern, Württemberg und Baden hatten sich in geheimen Verträgen bereit erklärt, ihre Kriegsmacht eintretenden Falles zur Verteidigung des Reichsgebietes dem obersten Bundesherrn zur Verfügung zu stellen. In der Hand des Königs von Preußen lag nun die oberste Leitung der militärischen Angelegenheiten des Norddeutschen Bundes und die Befehlsgewalt über alle deutschen Kontingente für den Fall eines Krieges.

Neue Grundlagen waren somit gewonnen worden für eine einheitliche Gestaltung des deutschen Kriegswesens.

Den Bemühungen aller Staaten, der rastlosen Arbeit innerhalb der einzelnen Kontingente, verdankte Deutschland, als Frankreich uns im Juli 1870 unerwartet den Krieg erklärte, die Aufstellung einer Streitmacht, wie sie in Hinsicht auf einheitliche Ausbildung und Stärke bisher noch keine Nation aufzubieten vermocht hatte, selbst nicht Napoleon, als er mit der Heeresfolge von Halb-Europa 1812 nach Rußland zog.

Streitmacht bei
Beginn des Feld-
zugs 1870.

Bei einem Friedensstand von ca. 390 000 Mann gelangte im August 1870 eine Heeresmacht zur Aufstellung, die sich, die Besatzungs- und Ersatztruppen eingerechnet, auf 1,2 Millionen Mann mit über 2000 Feldgeschützen bezifferte und im Februar 1871 ihren höchsten Stand mit 1,35 Millionen erreichte.

Allgemeine
Wehrpflicht.

Möglich war eine solche Kraftentwicklung nur durch die in Preußen bereits 1814 gesetzlich eingeführte allgemeine Wehrpflicht, die fast ausnahmslos die diensttchtige Jugend der Heeresleitung zur Verfügung stellt.

Jetzt liegt den Wehrsystemen aller europäischen Großmächte, mit Ausnahme Englands, der Grundsatz der allgemeinen persönlichen Wehrpflicht zu Grunde, — ihm verdankt Preußen seinen Aufschwung, Deutschland seine Wiedergeburt.

Es ist nur gerecht, wenn die Wehrpflichtigen aller Volksklassen nach gleichen Grundsätzen zum Dienst herangezogen werden, wenn das stehende Heer im Frieden die Schule für die militärische Ausbildung und Erziehung der gesamten männlichen Jugend bildet. Die allgemeine Wehrpflicht stellt nicht nur die möglichste Kopfzahl, sondern auch die sittliche Kraft und Intelligenz der ganzen Nation in den Dienst der Landesverteidigung.

Unsere Nachbarn haben auch den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht angenommen, die Franzosen ihn bis zu der an Härte streifenden äußersten Konsequenz durchgeführt.

Von hoher Wichtigkeit ist aber die Frage, wie lange muß der einzelne geschult werden, um ein tüchtiger brauchbarer Soldat zu sein? Gleichzeitig muß aber erwogen werden: Je länger die Dienstzeit unter der Fahne, um so geringer die Stärken des tatsächlich zur Ausbildung gelangenden Rekrutenkontingents, um so länger wird der einzelne seinem Berufe entzogen.

Wie schon in meinem ersten Vortrage erwähnt, hängt die Höhe des Heeresbudgets ist erster Linie ab von der Friedensstärke. Bei Bemessung der Dienstzeit sprechen demnach die verschiedensten Faktoren mit, finanzielle und volkswirtschaftliche Rücksichten setzen der Dauer der Friedenspflicht gewisse Grenzen. Diese darf aber nicht unter das Maß der Erfahrung, daß mindestens eine 2jährige Anwesenheit unter der Fahne notwendig sei für eine Festigung der militärischen Ausbildung, herabsinken. Armeen aus langgedienten Berufssoldaten bestehend, mögen ihren Wert gehabt haben und noch haben, aber trefflichere Kriegseleistungen ergibt doch der leichtere Sinn und der Wagemut der Jugend, die jetzt in dem Feldheere vornehmlich vertreten ist.

Zweijährige
Dienstzeit unter
den Fahnen bei
den Fußtruppen.

In Deutschland befinden wir uns gegenwärtig in einem Provisorium mit der 2jährigen Dienstzeit, bei den Fußtruppen und der fahrenden Artillerie. Eine weitere Herabsetzung erscheint aus militärischen Gründen ganz untunlich, doch ist die dauernde Einführung der 2jährigen Dienstzeit gesetzlich noch nicht festgelegt.

Nach den Angaben des preußischen Herrn Kriegsministers ist es, dank dem unermüdlischen Eifer des Lehrpersonals gelungen, trotz der verkürzten Dienstzeit den Anforderungen des Friedensdienstes „vorläufig“ zu entsprechen, auch seien Erscheinungen, welche zur Rückkehr zur 3jährigen Dienstzeit unbedingt nötigen, jetzt noch nicht hervorgetreten.

Durch die wirtschaftlich ins Gewicht fallenden Vorzüge und die Möglichkeit, 50 000 Mann jährlich mehr als früher militärisch schulen zu können, werden die Nachteile, daß die Armee jetzt des wichtigen Sporns der Dispositionsbeurlaubung entbehrt, aus dem 3. Jahrgange nicht mehr die geeigneten Elemente für die Chargen genommen werden können, auch das Führer- und Ausbildungspersonal vielfach überlastet ist, wieder ausgeglichen.

Verschiedenheiten in der Dauer der Anwesenheit unter den Fahnen lassen sich aber bei uns und auch in den anderen Armeen nicht vermeiden.

So der einjährig-freiwillige Dienst, oft als Prerogative der besitzenden Klassen bezeichnet, um hierzu qualifizierte junge Leute nicht zu lange der Berufsbildung zu entziehen. Die Mehrzahl derselben erlangt aber die Eignung zum Offizier oder Unteroffizier des Beurlaubtenstandes, welche zahlreiche besondere Übungen abzuleisten haben, deren Gesamtdauer sich höher stellt als ein zweites Dienstjahr unter der Fahne. Auch in Frankreich und Rußland werden gewissen Kategorien von gebildeten jungen Leuten Verkürzungen in der Dienstzeit zugebilligt.

Einjährig-freiwilliger Dienst.

Ehe ich in der Darlegung des Entwicklungsganges des deutschen Heerwesens weiter gehe, möchten vorher noch einige Eigenartigkeiten Erwähnung finden, welche dasselbe in Vergleich zu anderen Armeen besitzt und deren wir uns freuen wollen.

Zuerst das Offizierkorps. Noch heute gilt das alte Wort: „Der Geist der Armee sitzt in ihren Offizieren“, zu beherzigen bleibt jederzeit auch die Mahnung Washingtons: „Macht nur Gentlemen zu Offizieren.“

Offizierkorps.

Unvergessen bleiben die Worte des Fürsten Bismarck in der denkwürdigen Reichstagsrede vom 20. Januar 1887, die treffend den deutschen Offizier und sein Verhältnis zu den Untergebenen charakterisieren, und die ich, ihrer bleibenden Bedeutung angemessen, im Wortlaut wiedergebe:

Ausspruch von Bismarck.

„Wir haben mehr Material an Offizieren und Unteroffizieren, als irgend ein anderes Land, wir haben ein Offizierkorps, welches uns kein anderes Land der Welt nachmachen kann. Darin besteht unsere Überlegenheit. Das Maß von Bildung, welches den Offizier befähigt, nicht nur die sehr strengen Anforderungen an seinen Stand, an Entbehrungen, an Kameradschaft unter sich, sondern auch die sozialen Aufgaben zu erfüllen, die notwendig sind, um die Kameradschaft, die bei uns, Gott sei Dank, im höchsten und rührendsten Grade existiert zwischen Offizieren und Mannschaften, — um diese ohne Schädigung der Autorität herzustellen —, das können uns die anderen nicht nachmachen, ebenso wie das Verhältnis,

wie es bei den deutschen Truppen zwischen den Offizieren und Mannschaften, namentlich im Kriege, mit wenig Ausnahmen, besteht.

Aber im ganzen kann man sagen, kein deutscher Offizier läßt seinen Soldaten im Feuer im Stich und holt ihn mit eigener Lebensgefahr heraus oder umgekehrt, kein deutscher Soldat läßt seinen Offizier im Stich, — das haben wir erfahren. Schwere Obliegenheiten sind zu erfüllen, die ein Offizier seinen Untergebenen gegenüber hat, um sich deren Liebe und Achtung zu erringen, und zu bewahren. Das Maß von Bildung, das hierzu erforderlich ist, das Maß von Leistung, welches bei uns aus dem Offizier herausgedrückt wird, — das können uns die andern nicht nachmachen.“

So ist es gewesen, so wird es bleiben: Wir wollen und dürfen uns aber nicht überheben. Auch der französische, der russische Offizier ist tapfer, pflichttreu, dient mit Hingebung, — dafür liefern zahlreiche Schlachtfelder die Beweise ebenso wie die mit Erfolg geleistete Friedensarbeit.

Stellung der
Offiziere.

Aber in der gleichartigen Zusammensetzung des ganzen, alle durchdrungen von dem Gefühle der Pflicht, der engsten Zusammengehörigkeit, stets der Politik und dem Parteigetriebe fernstehend, nur den Blick auf den Kriegsherrn gerichtet, — darin sind wir jenen doch über.

Gewiß, der Offizier erfreut sich in Staat und Gesellschaft einer bevorzugten Stellung. Das muß aber, kann nicht anders sein. Denn wer als Führer im Kampfe, als Erzieher des heranwachsenden männlichen Geschlechts in den soldatischen Tugenden mit Erfolg tätig sein soll, darf sich nicht in äußerlich gedrückter, unscheinbarer, unbeachteter Lebenslage befinden, in der so leicht der Schneid des Geistes und Körpers verloren geht. Woher sollte denn der Mut, die Tapferkeit vor dem Feinde herkommen, die für den Führer im Streite erforderlich sind? Wir verlangen mit Recht, daß jeder Offizier, ohne Rücksicht auf Leben und Gesundheit, seinen Leuten vorangeht, daß er diesen jederzeit ein Beispiel gibt von Pflichterfüllung und Hingebung, daß er, sei es an der Spitze der dahin brausenden Schwadronen, sei es als Führer der Schützenlinien kühn den feindlichen Bajonetten und Geschossen entgegenstürmt. Dann folgen ihm auch seine Leute, hingerissen von dem Beispiel, das ihnen ihre Erzieher im Frieden gegeben.*)

Unser Offizierkorps ergänzt sich aus den besten und gebildetsten Kreisen der Nation. Diejenigen, welche nur eintreten, des äußeren Glanzes wegen, lernen bald kennen, daß der Beruf recht ernste Anforderungen stellt, die eigene Person stets zurücktreten muß und die ganze Kraft des Mannes erfordert.

Offiziere des Be-
urlaubtenstandes.

Die notwendige Verstärkung der Zahl der Berufs-offiziere liefern im Kriege die Offiziere des Beurlaubtenstandes, auf deren Auswahl und Ausbildung gar nicht genug Wert gelegt werden kann. Sie haben sich, be-

*) „Das Volk in Waffen“, vom General v. d. Goltz.

sonders im Feldzuge 1870/71 vielfach rühmlich hervorgetan und stehen mit einem Fuße im, mit dem anderen außer dem Heere, dort als geachtete pflichttreue Kameraden betrachtet, hier die Interessen desselben in bürgerlichen Kreisen vertretend.

Unserm Offizierkorps steht am nächsten das österreichische. Erheblich erweitert sind die Kreise, aus denen sich das französische und russische ergänzt. Dort gelangen auch im Frieden — bei uns ist dies nur im Kriege bei Auszeichnung vor dem Feinde zulässig — Unteroffiziere zu den Epauletten mit einer oft ungenügenden wissenschaftlichen und sozialen Bildung.

Diese Offizierkorps teilen sich danach in Frankreich und Rußland nach Herkommen und Bildung in zwei verschiedenartige Kategorien; es entsteht eine Scheidung, die manche Übelstände im dienstlichen wie im sozialen Leben mit sich bringt und die wir uns nicht wünschen wollen.

Gehülfe und Stütze des Offiziers ist der Unteroffizier. Ein gutes Unteroffizierkorps hat ein tüchtiges Offizierkorps zur Voraussetzung. Der Beruf des Unteroffiziers ist mühevoll, der materielle Lohn, der ihnen gewährt werden kann, trotz der darin eingetretenen Verbesserungen, ein geringer. Sie bilden ein wichtiges und unentbehrliches Element in der Heeresorganisation. Je kürzer die Dienstzeit, je mehr die Anforderungen steigen, um so schwieriger der Ersatz. Auch wirken erfahrungsmäßig auf die Zahl der über die gesetzliche Dienstpflicht freiwillig hinaus dienenden Unteroffiziere, die wir mit dem Namen „Kapitulanten“ bezeichnen, die Zustände des volkswirtschaftlichen Lebens ein.

Unteroffiziere.

Grundbedingung für ein gutes Unteroffizierkorps ist gründliche Ausbildung, Heben der Stellung den Untergebenen gegenüber, auskömmliche materielle Lage, Aussicht auf Anstellung im Zivildienst, und Invalidenversorgung. Das Möglichste ist dafür in Deutschland geschehen, doch bleibt noch manches zu wünschen übrig, unmöglich gemacht durch die Rücksichten auf die Staatsfinanzen. Auch hat sich die Hoffnung, daß die den 12 Jahre lang gedienten Unteroffizieren beim Ausscheiden gewährte Prämie von 1000 Mark eine besondere Zugkraft für die Erlangung von Kapitulanten ausüben werde, nicht in der erwarteten Weise erfüllt.

Die Heeresleitung richtet unausgesetzt die Aufmerksamkeit auf die Erlangung und Erhaltung eines tüchtigen Unteroffizierkorps, wovon auch die neuen Bestimmungen über die Beförderungen und Kapitulationen Zeugnis ablegen. Gänzlich aber dem Mangel abzuhelpen, wird besonders in den Standorten an der Grenze, wo das außerdienstliche Leben so wenig bietet, unmöglich sein.

Frankreich bietet seinen Unteroffizieren eine günstige materielle Lage, doch macht sich auch dort ein Mangel an geeigneten Elementen neuerdings bemerkbar. Am schlechtesten bezahlt und versorgt sind diese in Österreich-Ungarn und Rußland.

Rekruten-
material.

Unsere Bevölkerung liefert im großen und ganzen ein zahlreiches, brauchbares und bildungsfähiges Rekrutenmaterial, wenn sich auch zwischen dem Rheinländer, Brandenburger, Polen, Sachsen und Süddeutschen manche Verschiedenheiten in geistiger und körperlicher Hinsicht ergeben und sich nach statistischen Angaben ein Rückgang in der physischen Ausgestaltung unseres Volkes bemerkbar macht. Das ist, abgesehen von Rußland, überall so, auch in Frankreich steht der kleine, lebhafteste Südfranzose mit dem ernstesten und strammen Normannen nicht auf einer Stufe.

Nachgewiesen ist, daß die ländliche Bevölkerung infolge ihrer Abhärtung gegen Witterungseinflüsse, des mit manchen Entbehrungen verbundenen und meist stärkere körperliche Leistungen erfordernden Lebens einen ungleich höheren Prozentsatz von diensttauglichen Rekruten stellt, als die städtische. Die ostelbischen Bezirke, in denen vornehmlich Landwirtschaft getrieben wird, stehen hinsichtlich der Zahl derselben weit über dem Durchschnitt. Bemerkenswert ist die statistische Ermittlung, daß 1900 von den Wehrpflichtigen in Berlin 38 %, von den in Ostpreußen 82 % für tauglich erklärt wurden und zur Einstellung gelangten.

Zahl der Militär-
pflichtigen.

In Deutschland gelangten von den das militärpflichtige Alter erreichenden 1 $\frac{1}{2}$ Millionen im Durchschnitt bei der Armee und Marine ca. 233 000 Mann zur Einstellung, ohne die bereits vorher schon Eingetretenen und den Einjährig-Freiwilligen mit einer Gesamtzahl von rund 50 000. 30 000 diensttaugliche Leute müssen dem Landsturm I zugewiesen werden, da sie aus Etatsrückichten nicht zur Einrangierung gelangen können. Das sind die Ergebnisdurchschnittszahlen für die letzten Jahre.

Schulbildung der
Rekruten.

Wichtig bleibt auch für die Armee der Grad der Schulbildung der eingestellten Rekruten. In letzterer ist eine stetige Steigerung zu konstatieren, die Zahl der Analphabeten wird immer geringer und stellte sich 1900 auf 0,07 % bei uns, also 7 unter 10 000, auf 4,17 % in Frankreich.

Grundlagen für
die deutsche Wehr-
verfassung.

Die Grundlagen für die Wehrverfassung des Deutschen Reiches sind in der Reichsverfassung vom 16. April 1871, den Militär-Konventionen und der Heer- und Wehrordnung festgelegt.

Bestimmungen
der Reichsver-
fassung.

Erstere, die Reichsverfassung, bestimmt, daß der Kaiser im Namen des Reichs Krieg zu erklären und Frieden zu schließen das Recht hat, doch ist zur Erklärung des Krieges die Zustimmung des Bundesrats erforderlich, es sei denn, daß ein Angriff auf das Bundesgebiet oder dessen Küsten erfolgt.

Die gesamte Landmacht bildet ein einheitliches Heer, welches im Kriege wie im Frieden unter dem Befehle des Kaisers steht. Ihm liegt die Pflicht und das Recht ob, dafür Sorge zu tragen, daß alle Truppenteile vollzählig und kriegstüchtig vorhanden sind, und daß Einheit in der Organisation und Formation, in Bewaffnung und Kommando, in der Ausbildung der Mannschaft wie in der Qualifikation der Offiziere hergestellt wird. Zu diesem Behufe ist der Kaiser berechtigt, sich jederzeit durch Inspektionen von der Verfassung der einzelnen Kontingente zu überzeugen.

Er bestimmt den Präsenzstand, die Gliederung und Einteilung der Kontingente auf dem Wege der Reichsgesetzgebung. Alle deutschen Truppen sind verpflichtet, den Befehlen des Kaisers unbedingt Folge zu leisten. Diese Verpflichtung ist in den Fahneneid aufzunehmen.

Die voraufgeführten Bestimmungen finden auf Bayern auf Grund des Bündnisvertrags vom 23. November 1870 aber keine Anwendung, doch bildet nach dem Wortlaut des Vertrags das bayerische Heer einen in sich geschlossenen Bestandteil des deutschen Heeres mit vollständig selbständiger Verwaltung unter der Militärhoheit des Königs von Bayern. Im Kriege aber, und zwar mit Beginn der Mobilmachung, tritt das erstere unter die Befehle des Bundesfeldherrn, d. h. des Kaisers. In Bezug auf Organisation, Formation, Ausbildung, Gebühren, Bewaffnung, sowie hinsichtlich der Mobilmachung herrscht volle Übereinstimmung mit den für die anderen Kontingente des Bundesheeres herrschenden Normen.

Bayerische Reservatrechte.

Der Bundesfeldherr hat das Recht, sich durch Inspektionen von der Übereinstimmung in Organisation, Stärke, Kriegstüchtigkeit und Vollzähligkeit auch des bayerischen Kontingents zu überzeugen. Die Anordnung der Mobilmachung erfolgt auf Veranlassung des ersteren durch den König von Bayern. Im Kriege sind die bayerischen Truppen verpflichtet, den Befehlen des Bundesfeldherrns unbedingt Folge zu leisten. Diese Verpflichtung ist in dem Fahneneid aufgenommen.

Das Heeresbudget unterliegt nicht der Beratung des Reichstages, doch hat sich Bayern verpflichtet, auf seine Armee den gleichen Geldbetrag zu verwenden, wie er nach Verhältnis der Kopfstärke durch den Militär-Etat des Reiches für die übrigen Teile des Bundesheeres festgesetzt ist.

Die sächsischen und württembergischen Truppen bilden selbständige Armeekorps unter eigener Verwaltung. Die von dem Bundesherrn ernannten Offiziere leisten diesem den Eid unter gleichzeitiger Gehorsamsverpflichtung gegen den Kaiser. Die kommandierenden Generale werden ernannt in Württemberg vom König unter Zustimmung des Kaisers, in Sachsen vom Kaiser auf Vorschlag des Königs. Die übrigen Generale haben bei Antritt ihrer Stellung dem Kaiser einen schriftlichen Revers einzusenden, in welchem sie an Eidesstatt, auf Ehre und Pflicht versprechen, das ihnen anvertraute Amt nur in Übereinstimmung mit den Befehlen des Bundesfeldherrn zu verwalten und handhaben zu wollen. Zwischen den Militärverwaltungen Württembergs und Preußens sind 1894 noch weitere Vereinbarungen wegen gegenseitiger Kommandierungen von Offizieren, Einreihung der württembergischen in die preußischen Anciennitätslisten und Überführung des Fuß-Artillerie-Bataillons Nr. 13 auf preußischen Etat getroffen worden.

Verhältnisse bezüglich der Offiziere in den anderen Kontingenten.

Die Kontingente der anderen deutschen Staaten sind in den Verband des preußischen Heeres aufgenommen worden. Die Offiziere leisten dem Kaiser den Eid unter gleichzeitigem Handgelöbniß oder Revers: „Das

Wohl und Beste des betreffenden Landesherrn zu fördern, Schaden und Nachteil von demselben und seinem Hause abzuwenden.“ Die hessischen und mecklenburgischen Truppenteile und Offiziere führen das Prädikat „Großherzoglich“, die im badenschen Kontingent dienenden preußischen Offiziere tragen neben der preußischen Kokarde die badensche und Schärpen und Portepees in den badenschen Landesfarben.

Friedensstärke.

Artikel 60 der Reichsverfassung hatte die Friedenspräsenzstärke des Heeres bis zum 31. Dezember 1871 auf 1 % der Bevölkerung von 1867, d. h. auf 401 659 Mann festgesetzt und bestimmt, daß dieselbe für die spätere Zeit auf dem Wege der Reichsgesetzgebung geregelt werden sollte. Zur Bestreitung des Aufwandes für das gesamte deutsche Heer und die zu demselben gehörenden Einrichtungen einschließlich der Ausgaben für den Festungsbau waren dem Kaiser so viele Male 225 Taler, als die Kopfzahl des Heeres betrug, zur Verfügung zu stellen. In den Grenzen dieses Pauschquantums entwarf dann die Militärverwaltung den Etat selbständig und unabhängig von der Volksvertretung. Die Periode des Pauschquantums wurde durch Gesetz vom 9. Dezember 1871 und unter Festhaltung der auf 1 % der Bevölkerung festgestellten Normalfriedensstärke bis 1874 beibehalten.

Pauschquantum.

Diese gesetzliche Vereinbarung hatten infolge der 1872 und 1873 eingetretenen erheblichen Preissteigerungen nicht ohne Beeinträchtigung wichtiger militärischer Interessen durchgeführt werden können.

Man war genötigt, die Mehrkosten, welche der Militärverwaltung durch die erhöhten Preise für Naturalien, Material und Arbeitslöhne erwachsen, durch Manquements an den Etatsstärken der Truppenteile und durch tunlichst weite Hinausschiebung der Einstellungstermine der Rekruten zu decken. Da die Zahl der letzteren aus Rücksichten auf die erforderliche Kriegsstärke nicht vermindert werden durfte, so mußte eine erhebliche Verkürzung der Präsenzzeit der Mannschaften eintreten, die sich namentlich bei der Infanterie empfindlich fühlbar machte.

Es war somit ein Glück für die Armee, daß die Periode des so knapp bemessenen Pauschquantums mit 1874 ihr Ende erreichte.

Reichs-Militär-Gesetz von 1874.

Endgültig mußte nun entschieden werden, was unter der in § 62 der Reichsverfassung bezeichneten „gesetzlich feststehenden Organisation des Reichsheeres“ zu verstehen sei. Man bedurfte einer festen und dauernden Grundlage für die sich jährlich wiederholenden Verhandlungen über das Militär-Budget und eine solche zu gewinnen, war der Zweck des dem Reichstage im Frühjahr 1873 vorgelegten Reichs-Militär-Gesetzes, das aber erst 1874 verabschiedet und am 2. Mai veröffentlicht wurde. Das Gesetz setzte die Zahl der Bataillone, Eskadrons und Batterien, welche im Frieden zu unterhalten sind, sowie die Grundzüge über die Zusammenfassung der taktischen Einheiten in höhere Verbände, über die Ergänzung des stehenden Heeres, die Entlassung aus dem Dienst, sowie die Friedens-

präsenzstärke des Heeres an Unteroffizieren und Mannschaften vom 1. Januar 1875 zunächst für die folgenden 7 Jahre fest. Die Friedensstärke blieb die gleiche wie bisher ohne Anrechnung der Einjährig-Freiwilligen.

Nach der Regierungsvorlage sollte die Friedensstärke dauernd festgelegt und eine Änderung in derselben nur mit übereinstimmender Entschließung von Regierung und Volksvertretung vorgenommen werden. Erst nach langen Verhandlungen kam endlich ein Kompromiß zu stande, in dem die Friedensstärke in der geforderten Höhe zunächst nur vorläufig auf die Dauer von 7 Jahren bewilligt wurde.

Die Infanterie sollte aus 469 Bataillonen, die Kavallerie aus 465 Eskadrons, die Feldartillerie aus 300 Batterien bestehen.

Das Reichs-Militär-Gesetz vom 2. Mai 1874 erfuhr im Laufe der folgenden Jahre Veränderungen von hervorragender Bedeutung. 1880 legte die Regierung dem Reichstage einen Gesetzentwurf, betreffend Änderungen und Ergänzungen des ersteren, vor. In der Begründung wurde ausgeführt:

„Seit dem Erlaß des Gesetzes vom 2. Mai 1874, welches dem deutschen Heere keinen Machtzuwachs, sondern im wesentlichen nur die gesetzliche Bestätigung vorhandener Einrichtungen gebracht hatte, sind außerhalb Deutschlands umfassende Heeresreformen eingetreten, Reformen, welche nicht ohne Einfluß auf das Heerwesen der benachbarten Mächte bleiben können.

Von maßgebender Bedeutung werden dieselben für Deutschland, welches, auf weiten Strecken von 3 Großmächten und 4 Mittelstaaten begrenzt, an einer ausgedehnten Meeresküste zugänglich, jederzeit zur Verteidigung seiner Freiheit und Sicherheit bereit sein muß. Dieser gebotenen Bereitschaft würde nicht genügt, wenn die Entwicklung der deutschen Wehrkraft auf die unter anderen Voraussetzungen festgestellten Grenzen dauernd beschränkt sein sollte.

Der Zeitpunkt, wo diese Grenzen nicht ohne ernste Gefahr inne gehalten werden können, ist gekommen.

Es bedarf einer Vermehrung der Zahl und einer Erhöhung der inneren Kraft, um den Anstrengungen der Friedensausbildung auch für künftige Eventualitäten den verdienten Erfolg zu sichern und dieselben nicht an einer zu erheblichen numerischen oder organisatorischen Überlegenheit der entgegenstehenden Streitkräfte scheitern zu lassen.“

Des weiteren wurde auf das Mißverhältnis zwischen den Infanterieformationen Deutschlands und seiner Nachbarn hingewiesen und festgestellt, daß in der Zahl der Bataillone Frankreich um 172 ausschließlich 326 Depotkompagnien, Rußland um 428 der deutschen Infanterie überlegen sei.

Deshalb erschien eine weitere Erhöhung der Friedenspräsenz unter Zugrundelegung von 1% der am 1. Dezember 1875 ortsanwesenden Bevölkerung um 25 600 Mann sowie die Errichtung neuer Truppenteile unbedingt geboten. Gleichzeitig wurde auch die Verpflichtung der Ersatz-

reservisten 1. Klasse zu kurzen Waffenübungen ausgesprochen, um dieselben schon im Frieden die Grundlagen der militärischen Ausbildung erlernen zu lassen.

Heeresverstärkung vom 1. April 1881 ab.

Das Gesetz vom 6. Mai 1880 setzte die Friedensstärke des Heeres an Mannschaften für die Zeit vom 1. April 1881 bis 31. März 1888 auf 427 000 Mann fest, verfügte auch die Aufstellung neuer Truppenteile und die Gliederung des Heeres in 503 Bataillone, 465 Eskadrons und 340 Feldbatterien, abgesehen von den Formationen der Fußartillerie, der technischen Truppen und des Trains.

Gleiche Verhältnisse wie 1880 bedingten aber schon von 1887 ab eine weitere Heeresverstärkung. Frankreich hatte uns in der Zahl der im Frieden vorhandenen Soldaten wieder überholt, Rußland die nach dem türkischen Kriege sofort eingeleitete Reorganisation seiner numerisch überlegenen Streitkräfte beendet.

Angeichts dieser Tatsachen erwuchs auch für Deutschland die gebieterische Notwendigkeit, die Organisation und Stärke seines Heeres der veränderten Situation anzupassen und umfassende Abhilfemaßregeln eintreten zu lassen.

Die Vermehrung legte dem Reiche neue, auf 47 Millionen bezifferte Ausgaben, darunter 24 Millionen einmalige, auf, aber die Nachbarn im Osten und Westen zeigten sich noch zu weit größeren Opfern in finanzieller Hinsicht entschlossen.

Der Entwurf fand nicht die Genehmigung des im Spätherbst 1886 zusammen getretenen Reichstages. Da aber die Reichsregierung von ihren Forderungen unter den obwaltenden politischen Verhältnissen nicht glauben ablassen zu können, so wurde der Reichstag aufgelöst und Neuwahlen angeordnet. In der neuen Zusammensetzung stimmte der Reichstag den Vorschlägen der Regierung bei.

Bismarcks und Moltkes parlamentarisches Wirken für Durchbringung der Vorlage bleiben unvergeßlich wie auch die Worte des ersteren: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst niemand in der Welt.“

Heeresverstärkung vom 1. April 1887.

In dem Gesetz vom 11. März 1887 wurde für die Zeit vom 1. April 1887 bis 31. März 1894 die Friedensstärke um 41 000 auf 468 400 Mann erhöht und damit 1 % der Bevölkerung von 1885 nicht überschritten. Eine Anzahl Stäbe und Truppenteile wurde neu errichtet und die Zahl der Bataillone auf 534, die der Feldbatterien auf 364 erhöht.

Änderungen in der Wehrpflicht von 1888.

Das Jahr 1888 brachte ferner im Gesetz vom 11. Februar wichtige Änderungen in der Wehrpflicht. Die Landwehr 2. Aufgebots wurde wieder hergestellt und die Dienstpflicht im stehenden Heere bis zum vollendeten 39. Lebensjahre verlängert; dem Landsturm wurde eine erweiterte Verwendbarkeit dadurch beigelegt, daß er verpflichtet sein sollte, an der Verteidigung des Vaterlandes teilzunehmen. Der Landsturm teilte sich ferner ebenfalls in 2 Aufgebote unter Erhöhung der Dienstpflicht im 1. bis zum 39., im 2. bis zum 45. Lebensjahre.

Die bisher viermal eingetretenen numerischen Verstärkungen des Heeres hatten mit der organischen Gliederung nicht Schritt gehalten; die lediglich aus finanziellen Rücksichten stattgehabten Einschränkungen in letzterer Hinsicht hatten an der West- und Ostgrenze eine Häufung von Truppen in den Bereichen des 15. und 1. Armeekorps herbeigeführt, welche die Friedensausbildung und die Führung der Kriegsformationen übermäßig erschweren mußte. Es erschien dringend erforderlich, den Umfang der höheren Verbände durch Vermehrung ihrer Zahl zu verringern. 2 neue Armeekorps, das 16. in Lothringen, das 17. in Westpreußen, kamen zur Aufstellung. Das Septennat von 1887 war noch nicht zur Hälfte verstrichen, als die Reichsleitung die Überzeugung gewann, daß infolge der Entwicklung und Verstärkung der Wehrkraft in den Nachbarstaaten ein Verbleiben auf den für das deutsche Heer im Gesetz vom 11. März 1887 geschaffenen Grundlagen mit der gebotenen Fürsorge für die Wehrhaftigkeit des Reiches nicht mehr vereinbar sei.

Schaffung neuer höherer Verbände.

Das Gesetz vom 15. Juni 1890 erhöhte die Friedensstärke um 18 574 Mann auf 486 980. 6000 Rekruten gelangten nun jährlich mehr zur Einstellung, doch war die Deckung dieses Bedarfs durch die weit größere Zahl der beim Aushebungsgeschäft überzählig verbleibenden diensttauglichen Mannschaften gesichert.

Heeresverstärkung 1890.

Die Heeresverstärkung kam vornehmlich der Feldartillerie zu gute, da Deutschland hinsichtlich der Zahl der Batterien erheblich hinter der Stärke der französischen Feldartillerie zurückgeblieben war.

Mit dem 1. April 1893 wurde eine neue gesetzliche Regelung der Friedenspräsenzstärke erforderlich. Die Notwendigkeit, welche schon wiederholt zur Erhöhung derselben geführt hatte, lag erneut in gebieterischer Weise vor. Die militärische Sicherheit Deutschlands konnte für gewährleistet nicht mehr erachtet werden, die veränderte militär-politische Lage forderte neue und durchgreifende Maßregeln. Wieder waren es Frankreich, wo die volle Ausnutzung der militärischen Kräfte des Landes zur Tatsache geworden, und Rußland, das rastlos an der Steigerung seiner Kriegsbereitschaft arbeitete, welche hierzu zwangen.

Heeresverstärkung 1893.

Ein neuer Gesetzentwurf nahm unter gleichzeitiger Erhöhung der Zahl der Truppenverbände eine Erhöhung der Friedenspräsenz in Aussicht, die es ermöglichen sollte, sämtliche Dienstfähigen unter der Annahme einer verkürzten aktiven Dienstzeit bei den Fußtruppen militärisch auszubilden.

Der Reichstag lehnte das Gesetz ab; diese Entscheidung führte zu einer Auflösung und Neuwahl desselben.

Der neue Reichstag, dem der Entwurf in veränderter Gestalt vorgelegt wurde — man hatte auf die Aufstellung einiger Formationen bei der Kavallerie und dem Train verzichtet — billigte in seiner Majorität die Vorschläge der Regierung, so daß am 3. August 1893 das neue Gesetz veröffentlicht werden konnte. In demselben wurde die Friedenspräsenz des

Heeres an Gefreiten und Gemeinen vom 1. Oktober 1893 ab bis zum 31. März 1899 auf 479 229 Mann als Jahresdurchschnittsstärke festgestellt und bestimmt, daß die Stellen der Unteroffiziere fernerhin in gleicher Weise wie die der Offiziere im Reichshaushaltsetat einer besonderen Feststellung unterliegen sollten.

4. Bataillone. Neu errichtet wurden am 1. Oktober 1896 173 sogenannte 4., nur aus je 2 Kompagnien bestehende Bataillone bei den Infanterie-Regimentern, eine organisatorische Maßregel, die sich nicht bewährte, 60 Batterien, Pioniere und Berkehrstruppen.

Aktive Dienstzeit unter der Fahne. Neu geregelt wurde auch, zunächst nur bis zum 31. März 1899, die aktive Dienstpflicht im stehenden Heere dahin, daß die Mannschaften der Kavallerie und reitende Artillerie die ersten 3, die der anderen Waffengattungen aber nur die ersten 2 Jahre zum ununterbrochenen Dienst bei den Fahnen verpflichtet wurden.

Diese Bestimmung ermöglichte die Einstellung einer bedeutend größeren Anzahl von Rekruten als bisher und damit eine Steigerung der Kriegsstärke der Armee. Es ergab sich ein Mehrbedarf von 54 000 Rekruten, der aber unter dem Verbleiben noch eines Überschusses von dienstfähigen voll gedeckt werden konnte.

Aufhebung der 4. Bataillone. Die 4. Bataillone kamen am 1. April 1897 ab wieder in Wegfall und wurden je 2 derselben zu einem Vollbataillon vereinigt und diese wieder zu je 2 in neue Regimentern zusammengefaßt, die in neugeschaffene Brigadeverbände zusammentraten.

Heeresverstärkung 1899. Die letzte und recht erhebliche Veränderung im 19. Jahrhundert, der Zahl nach die sechste, erfuhr das deutsche Heer durch die beiden Gesetze vom 25. März 1899, veranlaßt und begründet durch die gleichen Tatsachen, welche schon wiederholt die Verstärkung unserer Landmacht hatten geboten erscheinen lassen. Erforderlich war auch eine neue Feststellung der Friedensstärke geworden, welche im Gesetz von 1893 auf die Zeit bis zum 31. März 1899 auf 479 229 Mann an Gemeinen normiert worden war.

Das neue Gesetz behielt die fünfjährige Gültigkeitsdauer der Friedensstärke und die zweijährige Dienstzeit bei den Fußtruppen in den bisherigen Grenzen und in der Erwartung bei, daß Offiziere und Unteroffiziere den erhöhten Anforderungen der verkürzten Ausbildungszeit dauernd gewachsen bleiben und die Schaffung größerer Übungsplätze beschleunigt wird.

Beabsichtigt war die Erhöhung der Friedenszahl auf 502 500 Gemeine, bewilligt wurden vom Reichstage aber nur 495 500.

Zur Aufstellung gelangten 3 neue Armeekorps, ein zweites sächsisches mit der Nummer 19, ein 18. und ein 3. bayrisches sowie 5 Divisionsstäbe. Während Infanterie und Kavallerie nur geringe Verstärkungen erfuhren, erhielt die Feldartillerie unter gleichzeitiger Zuteilung von je einer Brigade an jede Division eine neue Organisation, die in der Zeit bis zum 1. Oktober 1901 die Zahl der Regimentern auf 94, die der Batterien

auf 574 brachte, bald zweimal so viel, als 1870 bei Beginn des Krieges die gesamte Feldarmee, die Ersatz- und Besatzungstruppen an Feldartillerie zählten.

Zur Errichtung kamen in den letzten Jahren von Truppenteilen noch Truppenarten, die bisher noch nicht vorhanden waren: Maschinengewehr-Abteilungen, Eskadrons Jäger zu Pferd, vornehmlich zum Melde- und Ordonnanzdienst im Felde bestimmt, aktive Telegraphen- und Luftschifferformationen sowie Besspannungs-Abteilungen für die Fußartillerie.

Bis auf einige wenige, noch ausstehende Formationen war somit das Organisationswerk des deutschen Heeres an der Jahrhundertwende zu einem vorläufigen Abschluß gebracht, dessen Aufbau auf der Reichsverfassung, den Militär-Konventionen, dem Reichsmilitär-gesetz von 1874 mit seinen Veränderungen und auf der Heer- und Wehrordnung beruht. Letztere enthalten die Bestimmungen über Wehrpflicht, Ersatz, Kontrollwesen, Ergänzung der Offiziere des Beurlaubtenstandes und die Organisation der Landwehrbehörden.

Unsere Heeresmacht hatte Ende 1902, in 23 Armeekorps gegliedert, eine Stärke von rund 600 000 Mann einschließlich Offiziere, Ärzte und Militärbeamten mit 104 500 Dienstpferden und 3066 Feldgeschützen, welche sich auf:

Stärke des Heeres
Ende 1902.

- 625 Bataillone,
- 482 Eskadrons,
- 574 Feldbatterien,
- 38 Fußartillerie-Bataillone,
- 26 Pionier-Bataillone,
- 39 Kompagnien Verkehrs-truppen und
- 23 Train-Bataillone

verteilen.

In der Zahl der Bataillone werden wir immer noch von Frankreich unter Einrechnung der noch nicht durchweg bestehenden 4. Bataillone bei den Linienregimentern und der 36 im innern stehenden, der aktiven Landmacht angegliederten Bataillone der Kolonialinfanterie um 154 und von Rußland um 451 übertroffen, selbst wenn die außer Europa stehenden außer Ansatz bleiben.

Ein kurzes Wort noch über den anderen Teil der nationalen Wehrkraft und ihre Entwicklung, die Kriegsmarine.

Deutsche Kriegsflotte.

1843 wurde das preußische Kriegsschiff, die „Amazone“, vom Stapel gelassen, 1848 der Anfang mit der Schaffung einer deutschen Flotte gemacht, deren wenige Fahrzeuge bekanntlich 1852 unter dem Hammer kamen, während Preußen für eine weitere Ausgestaltung seiner maritimen Streitkräfte zwar besorgt war, hierfür aber nur geringe Mittel aufwenden konnte.

Das Jahr 1867 ist das Geburtsjahr der norddeutschen Kriegsflotte, die sich 4 Jahre später zur deutschen Flotte ausgestaltete.

Aber erst dem Kaiser Wilhelm II. mit seinen weitausschauenden, tausendfachen Wiederhall im deutschen Volke findenden Plänen, war es beschieden, eine dem Deutschen Reiche dringend notwendig stärkere und würdige Seemacht zu schaffen.

Im neuen Jahrhundert wird aber Deutschland auch zur See eine Machtstellung erlangen, welche die Edelsten und Besten der Nation schon vor Jahrzehnten ersehnt haben.

Das neue Flottengesetz wird erst im Jahre 1916 seine volle Ausgestaltung erfahren und unsere Kriegsflotte auf 184 Schiffe, — abgesehen von Torpedofahrzeugen, Schulschiffen und Kanonenbooten, — bringen — mit einer Besatzung von 60 000 Mann.*)

Wir wollen uns aber der Tatsache nicht verschließen, daß jetzt noch England über eine viermal so starke Kriegsmarine verfügt, Frankreich und Rußland geeint uns dreifach überlegen sind und die Seemacht des Dreibundes nicht die Stärke erreicht, mit der uns, Österreich-Ungarn und Italien, die Zweibundsmächte Rußland und Frankreich entgegen treten können.

Aufgaben im
Frieden.

Aber mit der Organisation des Heeres, selbst wenn diese auch von den Nachbarn als mustergültig bezeichnet wird, ist es allein nicht getan. Gleichwertig mit der Organisation muß auch die Schulung im Frieden als Vorbereitung für den Krieg sein, sonst versagt das Instrument in Zeiten der Gefahr.

Auch hierin geschieht bei uns das Möglichste, — die Anforderungen an Führer und Soldaten sind auf ein Maß gestiegen, das kaum noch eine Steigerung zuläßt. Schon die Erhaltung der erlangten Schlagfertigkeit bedingt rastlose Arbeit und des Einsatzes der vollen Kraft von jedem dem Heere Angehörigen. Ich habe schon in meinem ersten Vortrage hingewiesen, auf welchem Gebiete wir eine weitere Steigerung anstreben müssen, auf dem Gebiete der moralischen Eigenschaften und Faktoren, in dem wir uns Deutsche die Überlegenheit erkämpfen wollen und können, Dank der Eignung hierzu von unseren Offizieren und Soldaten.

Aber noch weitere und immer wachsende Aufgaben treten an die Staats- und Heeresleitung heran. Zu diesen gehört der weitere innere und äußere Auf- und Ausbau der Armee, die Schaffung einer vorzüglichen Bewaffnung, die Ausstattung mit Material, tadellos in seiner Verwendbarkeit und Güte, denn für den Soldaten ist das Beste in dieser Hinsicht gerade

*) Unsere neuen Hochseeschlachtschiffe, — Linienschiffstyp, — sollen als schwere Artillerie die 28 cm Schnellfeuerkanone bei einem Displacement von 13 000 t und bei 16 000 Pferdekraften eine Verstärkung der Panzerung an den Türmen bis 280 mm erhalten und eine Geschwindigkeit von 18 Knoten erreichen, während der hohe Mittelaufbau in Wegfall kommt. In Frankreich ist der Bau von 400 submarinen Fahrzeugen geplant, um mit diesen den schweren Schlachtschiffen auf den Leib zu gehen. Die Ansichten über die Verstärkung und Ausgestaltung der Streitmacht zur See gehen aber weitauseinander.

gut genug, die Nutzbarmachung der neuen technischen Erfindungen, die Fürsorge in Bezug auf Gesundheitspflege, Verpflegung und Unterkommen der Soldaten, — unausgesetzter Förderung und Anregung bedarf auch der militärische Geist im Frieden, damit er nicht erlahme und zurückgehe in der Zeit, wenn des Krieges Stürme schweigen, — umfassend und ernst ist und bleibe die Tätigkeit, welche vom General herab bis zum jüngsten Soldaten geleistet und gefordert werden muß, mühevoll und reich an Beschwerden aller Art gestaltet sich auch der Beruf des Kriegers im Frieden.

Wir Deutsche wissen und wollen uns dessen freuen, daß unsere Staats- und Heeresleitung stets bemüht ist, unsere Rüstung blank und das Schwert des Vaterlandes, das Heer, scharf und schneidig zu erhalten, müssen aber auch bedenken, daß wir einst in schwerer Zeit auf die eigene Kraft angewiesen sein können, denn der Dreibund bildet nach Bismarcks Worten kein in jedem Wechsel haltbares und ewig andauerndes Fundament, er entbindet nicht von der Befolgung des Grundsatzes: „toujours en vedette!“

Mit Stolz blicken wir zurück in die Vergangenheit, mit vollem Vertrauen in die Zukunft des deutschen Volkes in Waffen!



III. Vortrag.

Ausbildung, Kriegführung, die Kämpfe
der Zukunft.





III.

Ausbildung, Kriegsführung, die Kämpfe der Zukunft.

Die Art und Weise der militärischen Ausbildung hat im Laufe der Zeiten vielfache Wandlungen durchgemacht. Die „geworbenen Kerle“, aus denen sich in früheren Jahrhunderten die Armeen zusammensetzten, wurden nur gedrillt, nicht erzogen. Die Disziplin forderte damals nicht nur blinden Gehorsam, sondern tötete auch die Entschlußkraft, die Selbsttätigkeit und die Selbständigkeit der Führer und Soldaten im Denken und Handeln. Das ist nun ganz anders geworden. Neben der Erziehung zur Mannszucht, ohne die ein Heer nicht bestehen kann, muß als Endzweck jeder militärischen Ausbildung die Erhöhung der geistigen und körperlichen Kräfte des Einzelnen behufs Steigerung seiner kriegerischen Leistungsfähigkeit und die Vorbereitung für den Krieg bezeichnet werden. Je kürzer die aktive Dienstzeit, um so intensiver müssen die Kräfte von Lehrern und Schülern in Anspruch genommen werden, um das möglichst Beste in der Ausbildung zu erzielen.

Wandlungen in der militärischen Ausbildung. Disziplin früher und jetzt.

Die Ansprüche, welche der Krieg an die Truppen stellt, sind allein maßgebend für deren Ausbildung.

Endzweck der Ausbildung.

Wenn auch die Aufgaben des Soldaten im Kriege einfache sind, — er soll befähigt bleiben, wie unsere treffliche Felddienstordnung sagt, zu marschieren und seine Waffe zu gebrauchen —, so stellen doch diese Aufgaben an die Ausbildung und militärische Erziehung die größten Ansprüche. Wie letzterer wirksam in Haus und Schule vorgearbeitet werden kann und im eigenen Interesse der Beteiligten vorgearbeitet werden sollte, habe ich schon in meinem ersten Vortrag des näheren dargelegt.

Aufgaben des Soldaten im Felde.

Nur durch eine gründliche Schulung des Einzelnen wird das Zusammenwirken vieler gewährleistet. An die viel Mühe, Geduld und Zeit erfordernde Einzel-Ausbildung schließt sich der Dienst in größeren Verbänden an, wobei auch unausgesetzt die Mannszucht gefördert werden muß. Lehrer und Führer auf allen Gebieten der Ausbildung ist der Offizier; auch die

Gang der Ausbildung.

Kunst des Lehrens und Befehlens will gelernt sein, denn es genügt nicht, daß man lehrt und befiehlt, sondern die Art und Weise, wie dies geschieht, ist von entscheidendem Einfluß.

Aufgaben
des Offiziers bei
der Ausbildung.

Deshalb muß der Heranbildung eines tüchtigen Offizierkorps, das sich seiner verantwortlichen Aufgaben wohl bewußt ist, der größte Wert beigelegt werden, wie dies in allen Armeen geschieht.

Der Offizier muß seinen Untergebenen an Kenntnissen, Erfahrungen und Stärke des Charakters überlegen sein, muß in allen Lagen, oft ohne Scheu vor Verantwortung zu handeln verstehen, sich durch Kaltblütigkeit in Gefahr und Entschlußkraft auszuzeichnen wissen.

Aber nicht nur die Vorgesetzten sind berufen und verpflichtet, diese Eigenschaften zu erwecken und zu pflegen, sondern auch der Einzelne muß um seine militärische Weiterbildung jederzeit ernst bemüht sein.

Die Ausbildung
soll sich nicht allein
auf das Waffen-
handwerk er-
strecken.

Die Ausbildung, die wir unsern Soldaten angedeihen lassen, darf sich aber nicht allein auf die Erlernung des Waffenhandwerks erstrecken, sie schließt auch die körperliche und geistige Schulung des Einzelnen mit ein. Von der Gesundheit des Körpers hängt zum guten Teil die kriegerische Leistungsfähigkeit mit ab, denn der Krieg stellt hohe Anforderungen an Kraft, Widerstandsfähigkeit und Geschicklichkeit der Menschen. Die Mühen und Entbehrungen, welche ein Feldzug mit sich bringt, sind gestiegen und werden noch weiter steigen, erforderlich ist daher die tunlichste Steigerung auch der körperlichen Kräfte des Einzelnen.

Der Ernst des Dienstes erzieht auch zu gewissenhafter Pflichterfüllung, zu Ordnung und Pünktlichkeit. Es ist unbestrittene Tatsache, daß die Erziehung und Ausbildung im Heere nicht nur die Wehrhaftigkeit, sondern auch die allgemeine Tüchtigkeit eines Volkes von Geschlecht zu Geschlecht fördert.

Erweckt und gehoben wird durch die militärische Schulung das Gefühl der Kameradschaft, der Anhänglichkeit an Thron und Vaterland, — Tugenden, die ihren hohen Wert auch nach dem Ausscheiden aus dem Dienst behalten und deren wir in der Gegenwart ganz besonders bedürfen.

Je kürzere Dauer die militärische Dienstzeit hat, um so schwieriger ist es, dem Einzelnen das erforderliche Maß von Fertigkeiten, Kenntnissen und moralischen Eigenschaften beizubringen, um so mehr muß die Zeit des aktiven Dienstes ausgenutzt werden.

Lange hat man in Deutschland an der 3jährigen Dienstzeit unter der Fahne festgehalten, sie war das Ergebnis eingehender Erwägungen. Besondere Rücksichten und Verhältnisse bedingten aber vor 6 Jahren die Annahme des 2jährigen Dienstes bei den Fußtruppen und der fahrenden Feld-Artillerie, mit dem ungünstige Erfahrungen bis jetzt nicht gemacht worden sind, wenn auch vom rein militärischen Standpunkt aus die 3jährige Präsenz der 2jährigen unbedingt vorzuziehen ist.

Die Exerzier-Reglements und die Schießvorschriften der einzelnen Waffen sowie die Felddienstordnung bilden für die Ausbildung des einzelnen Mannes an bis zu der in größeren Verbänden die Grundlage. Durch das Exerzieren erhält eine Truppe neben der Schulung in den taktischen Formen die innere Ordnung und den festen Zusammenhalt, im Felddienst lernt sie die Anforderungen kennen, welche der Tätigkeit im Kriege entspricht.

Grundlagen für die Ausbildung des einzelnen Mannes. Reglements.

Die Anstrengungen und Entbehrungen, welche schon die Friedensübungen mit sich bringen und nicht gescheut werden dürfen, sind auch ein wichtiges Mittel für die Erziehung des Soldaten in Hinsicht auf die Stärkung der Willenskraft und des Selbstvertrauens.

Bei der Ausbildung müssen Theorie und Praxis miteinander Hand in Hand gehen, immer eingedenk des Klausewitschen Grundsatzes, daß das Wissen den Gelehrten, das Können den Soldaten mache, das Können aber ein tüchtiges Wissen bedinge.

Bei der Ausbildung muß Theorie und Praxis Hand in Hand gehen.

Die Kriegführung, von der nun die Rede sein soll, umfaßt alle diejenigen feindseligen Handlungen, welche zwei oder mehrere Staaten gegeneinander ausüben, um den Unterliegenden den eigenen Willen aufzuzwingen. Es gehören hierzu nicht nur die Operationen der Land- und Seemacht, sondern auch alle diejenigen Maßnahmen, welche den Handel und Verkehr des Gegners zu Wasser und zu Lande unterbinden, das feindliche Gebiet für eigene Zwecke ausnutzen, den Gegner möglichst zu schädigen geeignet sind.

Handlungen der Kriegführung.

Mit dem Wort „Strategie“, die Feldherrnkunst, bezeichnet man die Lehre von der Führung der Armeen auf dem Kriegsschauplatz, von der Verwendung der Gefechte zum Zweck des Krieges, wie Klausewitz sagt. Moltke nennt die Strategie ein System von Aushülsen in den verschiedenen Kriegslagen. Der strategische Endzweck jedes Krieges ist die Vernichtung des feindlichen Heeres.

Strategie, ihre Aufgabe.

Feldherr zu sein und Feldherrnrhm zu ernten, ist nur wenigen beschieden. Die hervorragendsten Strategen und Feldherren aller Zeiten waren Alexander von Mazedonien, Hannibal, der Karthager, Marius, der römische Bauernsohn, Cäsar, der Alleinherrscher in der römischen Republik, Gustav Adolf von Schweden, der Marschall Türenne, Eugen von Savoyen, Friedrich der Große, Napoleon I. und Hellmuth von Moltke.

Große Feldherrn.

Nicht nur ihrer Begabung, ihrer Tüchtigkeit oder hohen Stellung verdanken diese ihren Ruhm, sondern auch den äußeren Umständen, den politischen und den Zeitverhältnissen, unter denen sie zur Tätigkeit gelangten.

Geborene Feldherrn, von denen man oft spricht, gibt es nicht. Auch diejenigen, welche auf dem Gebiete der Strategie Unvergessliches leisteten und entscheidend in die Geschichte der Staaten eingreifen durften, mußten sich die Befähigung zur siegreichen Führung der Heere durch Fleiß, Begabung und Betätigung hervorragender Charaktereigenschaften erwerben.

Die großen Lehren der Strategie sind trotz ihrer Vielseitigkeit fast zu allen Zeiten die gleichen geblieben, wenn auch die Volkshere der

Die großen Lehren der Strategie.

Gegenwart eine schnellere und energischere Kriegführung als früher bedingen. Stichworte, wie: „Getrennt marschieren, vereint schlagen“, — „den Gegner mit möglichst überlegener Macht anfallen und ihn seiner Hülfsmittel berauben“, — „den Krieg so rasch als möglich in feindliches Gebiet tragen“, — werden immer ihre Richtigkeit beweisen.

Taktik.

Außerdem die Taktik, die Lehre von der Führung und Verhalten der Truppen auf dem Gefechtsfelde, die im Laufe der Zeiten, bedingt durch die Organisation, Zahl und Brauchbarkeit der Streiter, die Veränderungen in der Bewaffnung, Gestaltung und Bebauung des Geländes und zahlreiche neue Erfindungen auf technischen Gebieten, vielfache Wandlungen durchgemacht hat.

Entwicklung der Kampfformen.*)

Die älteste Kampfform, von der wir Kenntnis haben, ist die griechische Phalanx, eine tiefe Kolonne, nur aus Fußvolk bestehend. Die Führung und Verwendung dieser Massen erfolgte zunächst nur in frontalem Sinne in direkter Richtung gegen den Feind. Erst Epaminondas, der thebanische Feldherr und Staatsmann, in der Mitte des 5. Jahrhunderts vor Christus lebend, richtete den Angriff auch gegen den feindlichen Flügel und ist als Schöpfer der schrägen Schlachtordnung und des Flügel- und Flankenangriffs zu bezeichnen. Die Fechtweise jener Zeiten zeigte den Charakter der Massen- und Stoßtaktik.

Die Römer kämpften in Treffenformation und im Verbands von Legionen, die aus Fußvolk und Reiterei zusammengesetzt waren. Die Manipel und Kohorten entsprechen unsern jetzigen Kompagnieen und Bataillonen. Der Kampf wurde eingeleitet durch die Veliten, welche, mit Bogen und Wurfspeer bewaffnet, unsern jetzigen Schützenlinien gleich, in zerstreuter Form gegen den Feind vorgingen. Ihnen folgten die leicht geharnischten Hastaten, diesen wieder als hintere Treffen die Prinzipes und Triarier, — letztere die Reserve bildend und den Kampf durch wuchtigen Stoß entscheidend.

Mit dieser damals neuen Treffentaktik schlug Cäsar die Gallier und Germanen. Unter seinen Nachfolgern schwanden aber die kriegerischen Tugenden der Nation und leiteten damit den Verfall des Staates und der so hochstehenden römischen Kriegskunst ein, ein Beweis auch für das unabänderliche Gesetz, daß die Lebenskraft eines Staates abhängig bleibt von der kriegerischen Leistungsfähigkeit seiner Bewohner.

Von der altgermanischen Heeresverfassung und Kampfweise ist wenig zu sagen; auch Tacitus, der einzige und oft unglaubwürdige militärische Geschichtsschreiber jener Zeit, berichtet darüber in unvollkommener Weise. Hervorhebenswert ist aber, daß schon damals bei unsern Vorfahren die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und der Kriegsdienst als ein Ehrenrecht anerkannt war.

*) Nach von Boguslawski: „Die Entwicklung der Taktik“.

Später trat an Stelle des Aufgebots der Freien, meist zu Pferde kämpfend, das der Vasallen; letztere wurden im 16. Jahrhundert ersetzt durch die deutschen Landsknechte, in Reiterei und Fußvolk und nach Erfindung des Schießpulvers in Pikeniere, Arkebusiere und Musketiere gliedernd. Letztere leiteten durch ihr Feuer vor der Front das Gefecht ein, dann gingen die Pikeniere in geschlossenen Haufen vor und entschieden den Kampf mit der blanken Waffe.

Erst von Mitte des 16. Jahrhunderts ab folgt die Entwicklung der Taktik den technischen Fortschritten in den Feuerwaffen. Im 30jährigen Kriege formierte Gustav Adolf seine Schlachtlinie stets treffenweise, die Reiterei auf beiden Flügeln, die angewiesen worden war, jede Gelegenheit zu ergreifen, um den Feind überraschend in schnellster Gangart anzufallen.

Die Kriege im Anfange des 18. Jahrhunderts wurden in den Formen der reinen Linear-Taktik geführt, lange, breite, dichtgeschlossene Massen rückten gegeneinander vor. Geling es, diese Massen nur an einem Punkt zu durchbrechen, so war die Schlacht entschieden. Auch Friedrich der Große siegte bei Mollwitz noch in diesen Formen, sah aber in der rücksichtslosesten Offensive den alleinigen Weg zum Siege. Da sich aber der geschlossene Parallelangriff gegen die feindliche Stellung immer verlustreicher gestaltete, so trat mit diesem der Flankenangriff in enge Verbindung, in entscheidender Weise von Friedrich II. in der Schlacht bei Leuthen verwendet.

Neue taktische Formen fanden bei der Infanterie in den Rheinfeldzügen und in den Napoleonischen Kriegen auf französischer Seite Eingang: „das zerstreute Gefecht in Verbindung mit der Kolonnen-Taktik“. Ihnen verdankten die Franzosen zum guten Teil ihre Siege.

Sehr bedeutend waren bis 1860 die Fortschritte auf technischem, unwesentlich auf taktischem Gebiete, abgesehen von der im preussischen Reglement von 1847 eingeführten Kompagnie-Kolonne. 1859 siegten die französischen starken Schützen Schwärme, denen starke, bald zum Bajonettangriff übergehende Kolonnen folgten, über die Bataillonmassen der Österreicher, die 1866 mit ihrer den Gegnern von 1859 entnommenen Kampfweise ungeheure Verluste erlitten. Die preussische Infanterie zeigte sich weit überlegen in der Ausbildung, in der geschickten Ausnutzung des Geländes und in der Selbständigkeit aller Führer. Ausnahmslos zerschellten die Massenangriffe der Österreicher an dem Schnellfeuer der preussischen Schützenlinien, die auch von frischem Offensivgeist beseelt waren. Das Zündnadelgewehr, dessen Wert von den Gegnern früher so oft angezweifelt worden, bewährte sich als eine ausgezeichnete, wirkungsvolle und kriegstüchtige Waffe.

Die Leistungen der Infanterie ließen die der beiden anderen Hauptwaffen weit hinter sich zurück. Nur in vereinzelten Fällen gelangten Teile der Kavallerie zur Tätigkeit auf dem Gefechtsfelde, nur geringe Anforderungen hatte der Dienst der Aufklärung an sie gestellt. Auch die

einheitliche und sachgemäße Verwendung der Artillerie hatte viel zu wünschen übrig gelassen, oft wartete die eigene Infanterie die Vorbereitung durch Artilleriefeuer bei Durchführung ihrer Angriffe nicht ab.

In den Feldzug 1870 trat die Infanterie mit den 1866 bewährten taktischen Grundsätzen ein, stieß aber auf einen Gegner, der mit einer Schußwaffe von erhöhter Feuergeschwindigkeit, größerer Kasanz und Wirkung ausgerüstet war.

Der Kampf gestaltete sich auf beiden Seiten zu einem Massentirailleur-Gefecht bei großen Verlusten und erschwerter Leitung. Wo man sich noch geschlossener Formationen zum Angriff bediente, wie bei Weißenburg und St. Privat seitens der ersten Garde-Infanterie-Division, so stiegen die Verluste aufs erheblichste. Entschlossener Bajonettangriff unter Trommelschlag und Hurrahruf bewährten besonders gegen die republikanischen Aufgebote vielfach ihre alte Kraft. Die zerstreute Fechtart hatte sich zur Hauptform des Kampfes herausgebildet.

Kavallerie und Artillerie, in den Friedensjahren vorher vielfach gefördert in Hinsicht auf Ausbildung, Material und taktische Schulung, entsprachen, abgesehen von der Berfolgungstätigkeit der ersteren in der Periode bis zum 18. August, den gehegten und gegen früher gesteigerten Erwartungen in voller Weise. Die Kavallerie, nur einmal mit der feindlichen en masse bei Bionville zusammentreffend, löste die ihr gestellten Aufgaben der strategischen Aufklärung in mustergültiger Weise bei den Operationen gegen die Armee von Chalons und im Loire-Feldzug, nachdem von der Heeresleitung die Losung, „Kavallerie weit vor“, gegeben worden war. Die neuen Grundsätze der Artillerieverwendung bewährten sich auf das glänzendste, wie auch ihr Verhalten vor dem Feinde, dem sie allerdings in Hinsicht auf das Material erheblich überlegen war. Die Mitrailleusen zeigten nicht die Leistungs- und Wirkungsfähigkeit, welche man ihnen im französischen Heere zugemessen.

Auch auf dem Gebiete der Schlachten-Taktik ergaben sich neue und nicht erwartete Tatsachen. Sie zeigten die Schwierigkeit, fast die Unausführbarkeit des Infanterie-Angriffs über freies Gelände, die Notwendigkeit einer ergiebigen Vorbereitung eines solchen durch das Feuer der Artillerie, die geringe Aussicht auf Erfolg der Kavallerie-Attacken gegen nicht erschütterte Infanterie, die gebotene Verbindung des frontalen mit dem Flügel- oder Flankenangriff.

Die Erfahrungen, welche 1870/71 gewonnen worden waren, die Neubewaffung der Infanterie 1874 mit dem Mauser-Gewehr, die Ausrüstung der Feld-Artillerie mit einem neuen Geschützmaterial, das uns das lang erstrebte Einheitsgeschütz brachte, die Fortschritte im Heerwesen unserer Nachbarn verursachten in der dem Feldzuge folgenden Periode eine lebhafteste Bewegung auf taktischem Gebiete. Man war in der Theorie und Praxis bemüht, Mittel zu finden, um übergroße Verluste zu vermeiden

und die Auflösung der Infanterie im Gefecht zu vermindern. Das Reglement von 1873 erklärte die Kompagniekolonne als Hauptgefechtsform der Infanterie, verlegte den Schwerpunkt des Kampfes in die Schützenlinie, empfahl die flügelweise Aufstellung in größeren Verbänden und das Festhalten an einer strengen Gefechtsdisziplin.

Der Angriff der Infanterie gewann neue Formen. Dichten Schützenlinien folgten Unterstützungstrupps im Vortreffen, diesen das Haupt- und ein zweites und drittes Treffen. Auf die Gewinnung der feindlichen Flanke wurde der größte Wert gelegt. Die Feuereröffnung begann auf 700 bis 800 m, auf 500 m wurde die Hauptfeuerstellung erreicht und dann sprungweise vorgegangen, um nach Abgabe von Schnellfeuer den letzten Angriff auszuführen.

Durch die Fortschritte in der Bewaffnung hatte sich in erster Linie die Bedeutung der Verteidigung erhöht, denn diese Kampfform gestattet die vollste Ausnutzung der Feuerwirkung. Auch stieg die Bedeutung der feldfortifikatorischen Anlagen, vielfach verwendet im russisch-türkischen Feldzuge 1876/78, der sonst in taktischem Sinne wenig Neues gebracht hatte.

Die Gefechtsformen der Kavallerie blieben die alten; das Anreiten in Linie, größere Massen in drei Treffen gegliedert, ausnahmsweise die Schwarmattacke, blieb die einzige Angriffsart. Gesteigert und vertieft wurde die Ausbildung im Sicherheits- und Aufklärungsdienst, in dem die Kavallerie durch Ausstattung mit neuen Schußwaffen in höherem Grade als früher leistungsfähiger erschien. Die Erfahrungen hatten aber gezeigt, daß durch das Anreiten großer Kavalleriemassen gegen intakte Infanterie meist die Vernichtung der ersteren herbeigeführt werden könne.

Ob die Kavallerie im stande sein wird, große Erfolge auf dem Schlachtfelde dereinst zu erringen, — darüber gehen die Ansichten noch heute auseinander; aber bei der Verfolgung des geschlagenen Gegners, im strategischen Aufklärungsdienste verbleiben ihr noch wichtige Aufgaben.

In den Grundsätzen der Artillerie-Taktik hatte sich wenig geändert. Das Auftreten in Masse wurde die Regel, die Verwendung einzelner Batterien die Ausnahme.

In dem Infanterie-Exerzier-Reglement von 1876, welches nur die 1873 und 1875 eingetretenen Veränderungen zusammenfaßte, war eine Übereinstimmung zwischen der taktischen Friedenzausbildung und den taktischen Erfordernissen des Krieges immer noch nicht voll hergestellt worden.

Einen wichtigen Fortschritt hingegen bezeichnete die 1886 zunächst als Entwurf ausgegebene Felddienstordnung mit ihren mustergültigen Anweisungen, frei von jedem pedantischen Formentum, vorbildlich geworden bald für alle Armeen.

Den Einfluß des Magazingewehrs auf die Kampftechnik der Infanterie trug das Reglement von 1888 vollkommen Rechnung, in dem der Grundsatz aufgestellt war, daß alle Übungen nur auf den Krieg berechnet sein

müssen, in dem nur Einfaches Erfolg verspreche. Der Schützenchwarm wurde die Hauptkampfform der Infanterie. Klar und deutlich wurden die Ziele des modernen Gefechts dargelegt und als Vorbedingung für den Erfolg das Erringen der Feuerüberlegenheit betont. Schwierig bleibt es, den wichtigen Augenblick zur Sturmreife zu erkennen und auszunutzen.

Für die Verteidigung, die rein kampftechnisch betrachtet, immer die stärkere Kampfform der Infanterie bleibt, gestaltet sich das Verfahren nach einfacheren Grundsätzen, die in der geschickten Ausnutzung und Befestigung des Geländes und Vereinigung des Massenschußes gegen die vordringenden feindlichen Linien gipfeln.

Auch der Burenkrieg zeigte im Kampfe der Infanterie gegen Infanterie, wie stark die Verteidigung gegen einen ausschließlich frontalen Angriff geworden ist. Es erscheint fast unmöglich, in dem Geschosregen moderner Waffen über freies Gelände vorzugehen. Und doch wird dieses oft unumgänglich nötig sein und sich nicht vermeiden lassen. Diejenige Infanterie bleibt die beste, welche, ohne ihren moralischen Halt zu verlieren, die stärksten Verluste ertragen kann.

Es kommt also darauf an, Formen zu finden, in denen auch ein frontaler Angriff geführt werden kann, ohne an der Mächtigkeit der Verluste zu scheitern. Das bisherige Angriffsverfahren wird einen Erfolg nur ausnahmsweise zu erringen vermögen. Die bisher der Schützenlinie in geschlossener Ordnung nachgeführten Abteilungen müssen den Verlusten erliegen. Die Erfahrungen weisen darauf hin, daß auch für den Einbruch in die feindliche Stellung, den Sturm, der Schützenchwarm die Hauptkampfform, die Verwendung geschlossener Kompagnieen die Ausnahme bilden werden. Es bleibt notwendig, eine möglichst gesteigerte Feuerwirkung rasch auf 700 bis 1000 m an den Feind heranzutragen, gleich von Anfang an starke Schützenlinien zu entwickeln, die unausgesetzt von rückwärts her durch in zerstreuter Ordnung vorgehende kleine Abteilungen verdichtet und ergänzt werden und sich in Sprüngen staffelweise an den Feind heranarbeiten. Die Entscheidung wird nur durch Erringung der Feuerüberlegenheit und den Vorstoß von sich rasch zusammenschließenden Massen zu gewinnen sein, wenn es sich um Erreichung durchschlagender Erfolge handelt. Ein hervorragender französischer General warnt auch vor der Scheu, frontal wegen der Verluste nicht anzugreifen und empfiehlt hierzu tiefgestaffelte Massen, deren vorderste Linien unausgesetzt von rückwärts ersetzt, verstärkt und vorgerissen werden und dann, nachdem eine übermächtige Feuerkonzentration stattgefunden, auf die Einbruchsstellen losstürzen, — Welle auf Welle — wenn die ersten zerschellen, immer wieder neue. Ein Rezept zum Siege gibt es aber nicht. Im modernen Infanteriegefecht werden die Selbsttätigkeit der einzelnen Schützen und Führer, deren Einsicht, sittliche Kraft und Gewandtheit den Ausschlag geben. Entschlossenes Handeln ist aber auch hier wichtigste Vorbedingung für den Erfolg.

Die Taktik der Kavallerie hat in den letzten Jahrzehnten weniger Wandlungen durchgemacht, als dies bei der Infanterie der Fall war. Trotz der Fortschritte in der Feuerwaffentechnik werde an der Möglichkeit und Zulässigkeit der Schlachtentätigkeit von Kavalleriemassen festgehalten, die daran gewöhnt werden müssen, beim Angriff große Entfernungen in möglichst rascher Gangart zurückzulegen. Die Haupttätigkeit verbleibt der Kavallerie aber im Aufklärungs- und Sicherheitsdienst und bei der Verfolgung des Feindes, sie muß das Auge und das Ohr des Feldherrn sein, denn sachgemäße und gründliche Nachricht vom Feinde sind eine wichtige Vorbedingung für eine erfolgreiche Heerführung. Oft versagen alle anderen Hilfsmittel; die einzige sichere Grundlage für die Entschlüsse der obersten Leitung bieten die Meldungen einer im Nachrichtendienst vorzüglich ausgebildeten Kavallerie. Das Fehlen einer solchen war für Napoleon 1813 und für die Franzosen 1870/71 von nachteiligstem Einfluß.

Erheblichen Einfluß auf die Fechtweise der Artillerie mußte die Einführung des rauchschwachen Pulvers und die mit dieser in Verbindung stehende Bewaffnung der Infanterie mit dem kleinkalibrigen Mehrladegewehr ausüben.

Während die feuernden Batterien früher in hohem Grade von dem Pulverdampf belästigt wurden, behalten sie jetzt dauernd ihr Ziel und den Gefechtszweck vor Augen.

Vor allem kommt es auf eine überraschende Feuereröffnung an, auf Massenentwicklung der Artillerie gleich bei Beginn des Kampfes, um die artilleristische Überlegenheit zu gewinnen.

Die Schießkunst, auf Feuerdisziplin, sicherer Beobachtung und raschem sachgemäßem Einschießen beruhend, hat an Bedeutung zugenommen, wie auch der einzelne Schuß an Wirkungsfähigkeit. Von der Schnelligkeit und Sicherheit des Einschießens gegen die stets wichtigsten Ziele hängt der Erfolg im Artilleriekampf ab. Der Infanterieangriff bedarf jetzt einer kräftigen Vorbereitung durch Artilleriefeuer, auch unter Umständen ein Begleiten desselben durch einzelne Batterien auf nähere Entfernungen. Möglichst gute Deckung der Geschützlinien im Gelände ist wünschenswert, das Auffinden guter Artilleriestellungen oft schwierig, aber stets muß der Grundsatz gelten: „Wirkung geht vor Deckung.“

Den Darlegungen über die Entwicklung und gegenwärtige Gestaltung der Fechtweise der Hauptwaffen schließen sich sachgemäß einige Angaben über die Eigenart jeder derselben an.*)

Die Infanterie, schon von Napoleon I. als „la reine des batailles“ bezeichnet und noch heute diese Bezeichnung mit Recht führend, ist die wichtigste Waffe auf dem Gefechtsfelde, wenn sie auch von der Artillerie an Wirkungsweite und Geschosskraft, von der Kavallerie beim Angriffe an Schnelligkeit und Stoßkraft übertroffen wird.

Eigenarten der Hauptwaffen.

Infanterie.

*) Nach der „Taktik“, von Oberst Meckel.

Befähigt, sich in jedem nur gangbaren Gelände zu bewegen und zu kämpfen, fällt ihr der Hauptteil an der Kampfesarbeit zu. Deshalb bildet sie auch den Hauptbestandteil der Heere, — reichlich $\frac{3}{4}$ der Gesamtstärke fallen auf die Infanterie.

Kavallerie.

Die Kavallerie ist die Waffe der Schnelligkeit, ihre höchste Bedeutung liegt im Aufklärungs- und Sicherungsdienst. Gute und rasche Aufklärung über die Verhältnisse und Maßnahmen beim Gegner ist eine der wichtigsten Vorbedingungen für eine glückliche Kriegsführung. Sie ist gleichzeitig die Waffe der Verfolgung, ihre Gefechts-eigentümlichkeiten beruhen auf der Natur, den Tugenden und Mängeln des Pferdes. Nur selten wird sich in modernen Schlachten Veranlassung zur Kavallerieverwendung in Masse geben, wie sie unsern Reitern im Feldzuge 1870/71 der 16. August 1870 in der Schlacht bei Bionville mehrfach brachte. Leichter ist ihr die Möglichkeit geboten, durch Teilerfolge den Fortgang der Schlacht zu fördern, durch aufopfernden Todesritt schwierige Gefechtslagen zu erleichtern. Jeder, selbst ein siegreicher Nahkampf, bringt die Kavallerie in den Zustand vorübergehender Gefechtsunordnung und Widerstandslosigkeit. Einmal zur Attacke losgelassen, schwebt selbst die beste Reitertruppe zwischen den Grenzen des glänzendsten Sieges und der gänzlichen Niederlage.

Artillerie.

Die Artillerie ist die Waffe der Zerstörung und gliedert sich in die Feld- Artillerie mit reitenden und fahrenden Batterien und die Fuß- Artillerie, bestimmt zur Verwendung in und vor Festungen. In neuerer Zeit werden Formationen der letzteren auch dem Feldheere zugeteilt, um beim Angriff und der Verteidigung von befestigten Stellungen im Feldkriege mitzuwirken.

An und für sich hat der Kampf der Feld- Artillerie nichts Entscheidendes, ein bloßer Geschützkampf trägt einen inhaltenden Charakter. Die Batterien bilden aber das „Knochengeriüst der Schlacht“, um das sich der Kampf der anderen Waffen gruppiert. Eine übermäßig starke Artillerie hat aber auch ihre Bedenken, oft fehlt es an Platz, alle Batterien aufzustellen, leicht sinkt dann die Infanterie zur Rolle einer Bedeckungstruppe herab.

Die 600 sechsspännigen Fahrzeuge, welche die Feld- Artillerie nur eines Armeekorps mit sich führt, können auf Märschen in unwegsamem Gelände manche Unzuträglichkeiten bringen und die Bewegungen des Heeres hemmen und verzögern. Auch ist die Mitwirkung der Artillerie am Kampfe in hindernisreicher Gegend, im Hochgebirge, auf durchweichtem Boden, bei Nacht und Nebel nicht gewährleistet.

Handlungen
außerhalb des
Kampffeldes.

Außer den Kampfhandlungen gehören, zum Teil mit in das Gebiet der Taktik fallend, auch die Märsche, Unterkunft und Verpflegung der Truppen, alle Maßnahmen, welche die Machtmittel des Feindes zu schädigen geeignet sind, sowie die Unternehmungen des sogenannten kleinen Krieges.

Alle Kampfhandlungen vollziehen sich, wie hier noch eingeschaltet werden möge, angriffs- oder verteidigungsweise, und wie die gebräuchlichen Fremdworte lauten, in offensivem oder defensivem Sinne. Klauswitz, der wiederholt zitierte Kriegsfilosof, mißt der verteidigenden Form größere Kraft als der angreifenden bei, Moltke bezeichnet die strategische Offensive als die wirksamere Form. Beide haben Recht. Während die taktische Offensive das angriffsweise Verfahren auf einem Kampfplatz umfaßt, gehören zur strategischen die Angriffsmaßnahmen im großen. In der taktischen Defensive gestalten sich alle Verhältnisse einfacher, die Führung, der Munitionsersatz ist weniger erschwert, geschickte Geländebenuzung mindert die eigenen Verluste und erhöht diese beim Gegner durch volle Ausnutzung der Feuerwirkung. Auch kann eine Stellung mit weniger Truppen besetzt und nachhaltig verteidigt werden, als der Angreifer bedarf, um sie zu nehmen. Auch wir sind 1870/71 oft auf die Verteidigung angewiesen gewesen, — bei den Einschließungen von Metz und Paris, an der Lisaine, bei Beaune-le-Rolande, wo ein einziges preußisches Infanterie-Regiment, das 16., einem fünffach stärkeren Feind gegenüber seine Stellungen behauptete.

Angriff und Verteidigung.

Die mehrfach schon erwähnte Tatsache, daß ein frontaler Angriff nur unter den erheblichsten Verlusten erfolgreich durchzuführen sei, lenkt die Aufmerksamkeit von selbst auf die Flanken und Flügel des Gegners, der bestrebt sein muß, durch Anlehnung derselben an Hindernisse im Gelände, durch zweckmäßige Aufstellung seiner Reserven dem Angriff in der am meisten gefährlichen Richtung zu begegnen.

Flankenangriffe.

Auch die Verteidigung muß offensiv geführt werden, wenn sie sich nicht nur auf die Abweisung des Angriffs beschränken will. Frische Truppen werfen sich dann dem Angreifer, der auf seinem beschwerlichen Wege nach vorwärts oft Halt machen und frische Kraft sammeln muß, kühn entgegen, um den geschwächten Gegner zurück zu treiben. Gewiß können dann schwere Gefechtskrisen entstehen, die dem ursprünglichen Verteidiger zum Sieger machen. So dachten die Franzosen zu verfahren, als sie uns 1870 mit Krieg überzogen.

Offensive Führung der Verteidigung.

Aber die größere lebendige Kraft wohnt doch dem Angriff inne, — mit Erfolg Krieg führen wollen, heißt angreifen. Strategische und taktische Offensive gehören nach unserer Auffassung zueinander, das Verharren in der Offensive ist immer ein Zeichen von Schwäche. Auch die Buren mußten schließlich unterliegen, da ihre Kampfmethodo allein auf die Verteidigung gegründet war.

Einige kurze Worte noch, ehe ich zu den anderen Faktoren der Kriegführung übergehe, über Märsche, Sicherung, Verpflegung und Unterkunft.

Märsche.

Die Haupttätigkeit der Truppen im Felde besteht in der Ausführung von Märschen, nur zeitweise unterbrochen von Gefechten und Schlachten.

Langsamkeit und viele Mühseligkeiten sind das Charakteristische an den Marschbewegungen großer Heeresmassen. Drei Meilen gelten im

Durchschnitt als Tagewerk, zu deren Zurücklegung 6 bis 8, oft aber 10 bis 12 Stunden erforderlich sind.

Zweckmäßige Friedensvorbereitung der Marschleistung ist erforderlich, wenn auch oft nicht die Zeit vorhanden bleibt, die Reservisten und Landwehrleute einzumarschieren, wie man sagt, denn vom Eisenbahnwagen geht es manchmal direkt gegen den Feind. Auf zweckmäßige Marschanordnungen kommt es wesentlich an. Unnötige Strapazen dürfen den Leuten nicht auferlegt werden, die ein feines Gefühl dafür haben, was geleistet werden muß oder nicht geboten ist. Unerbittlich streng muß die Marschdisziplin gehandhabt werden, sie schafft dem Manne selbst die tunlichste Erleichterung.

Die Tiefen der Marschkolonnen von größeren Verbänden sind sehr erheblich. Ein auf einer Straße vorrückendes Armeekorps hat ohne Kolonnen und Trains eine solche von einigen 30, mit diesen von einigen 50 km. Die sächsische Armee auf Kriegsstärke, aber im Friedensmarsch, würde die Eisenbahnstrecke zwischen Dresden-Riesa-Leipzig voll einnehmen.

Längere Märsche querfeldein sind in der Nähe des Feindes, beim Anmarsch zur Schlacht, nicht zu vermeiden, wirken aber meist schädigend auf die Leistungsfähigkeit der Truppe ein.

Ein auf einer Straße marschierendes Armeekorps braucht 5 bis 6 Stunden, ehe die letzten Bataillone der Marschkolonne in vorderster Linie Verwendung finden können. In der Nähe des Feindes bedürfen marschierende Truppen besonderer Sicherungen, welche durch Ausschneiden und Vertreiben von Avant- und Arrièregarden, auch Seitendeckungen gewonnen werden.

Verpflegung.

Die Schwierigkeiten, Millionenheere zu verpflegen und mit den nötigsten Bedürfnissen zu versehen, sind sehr erheblich. Bedarf doch schon ein Armeekorps eines vollen Eisenbahnzuges zur Nachführung der Verpflegung für Mann und Pferd an frischem Fleisch, Gemüse und Fourage auf einen einzigen Tag.

Die Fürsorge für das materielle Wohl seiner Untergebenen ist eine der vornehmsten Pflichten des Truppenführers, denn die Erhaltung der Kraft der Truppen hängt von der Verpflegung und Gesundheit derselben ab.

Die Heere haben ein Recht, aus dem Lande zu nehmen, was sie bedürfen. Auf das jetzt noch übliche und unentbehrliche Beitreibungsverfahren wies schon Moses hin, als er Kundschafter in das gelobte Land mit der Weisung voraussendet: „Nehmet der Früchte des Landes!“ Aber nur Tage können die Massenheere der Gegenwart von den Beitreibungen, selbst in den wohlhabendsten Landstrichen, leben. Der Militär-Verwaltung erwachsen oft schwierige, manchmal unlösbare Aufgaben, wenn auch jetzt vielfach die frischen Lebensmittel durch künstlich vorbereitete, — die Konserven, — ersetzt werden, obgleich dieselben erfahrungsmäßig von unseren Leuten auf die Dauer nicht gern genossen werden.

Jedenfalls ist es von größter Wichtigkeit, die Operationen nicht abhängig werden zu lassen von den Rücksichten auf die Verpflegung, wie dies so oft geschehen mußte.

Die Ernährung der Truppen kann erfolgen durch die Quartierwirte bei Unterbringung in Ortsunterkunft, durch Ausbrauch der mitgeführten eisernen Portionen, nur auf Befehl zulässig, durch Heranschaffung von Proviant aus den Kolonnen und Magazinen, die wieder durch freihändigen Ankauf und Beitreibungen gefüllt werden, Anlage von Bäckereien, Schlachtanstalten u. s. w.

Die Beschaffung der Verpflegung durch Beitreibungen der Truppe selbst führt leicht zu allerhand Ausschreitungen und ist ein nur im Notfalle anzuordnendes Mittel.

Ein wesentliches Element der Wehrkraft eines Landes bildet der Reichtum an materiellen Hilfsmitteln, die zur Befriedigung der Bedürfnisse der Kriegführung dienen. Aufgabe der letzteren bleibt es daher im Falle des Eindringens in feindliches Gebiet, alle tunlichen Maßnahmen zu ergreifen, um diese Macht- und Hilfsmittel zu vermindern. Der Druck, den der Krieg von selbst auf Bürgerstand, Handel und Industrie und jede Erwerbstätigkeit ausübt, muß noch verschärft werden, um in den weiteren Kreisen des Volkes das Friedensbedürfnis erneut zu erwecken.

Schädigung
der materiellen
Hilfsmittel des
Feindes.

Die Besetzung weiter Landstriche hindert den Gegner, Personal und Material aus diesen zur Verstärkung seiner Macht heranzuziehen. Daß wir 1871 zu Ende des Krieges fast den dritten Teil des französischen Territoriums in unserm Besitz hatten, war mit von entscheidendem Einfluß auf die Geneigtheit der dortigen Staatsleitung, unsere Friedensbedingungen zu acceptieren.

Wichtig ist auch, die Verbindungen des feindlichen Landes mit anderen Staaten, vornehmlich auf den Seewegen, zu unterbrechen, die für Verpflegung, Bewaffnung und Ausrüstung neuer Heere fremde Industrien in Anspruch zu nehmen ermöglichen. Ohne Seeverkehr würde Frankreich 1870/71 die Mittel zu neuen Truppenaufstellungen nicht aufgebracht haben, mit einem solchen der Bund der Südstaaten im amerikanischen Sezessionskriege nicht unterlegen sein.

Unterbrechung
der
Verbindungen.

Der Mitwirkung der Flotte kann aber zu derartigen Maßnahmen nicht entbehrt werden.

Der sogenannte kleine oder Parteigänger-Krieg, mit dem durch eine Anzahl kleiner Erfolge Ergebnisse erzielt werden sollen, hat zwar in neuerer Zeit wieder an Bedeutung gewonnen, wird aber nur in seltenen Fällen auf die Bewegungen großer Massen ernstem Einfluß auszuüben vermögen. Je weiter diese in das Herz des feindlichen Landes eingedrungen sind, um so länger, leicht verwundbarer und schwerer zu schützen werden die Verbindungslinien mit der Heimat, gegen welche sich vornehmlich die Unternehmungen des kleinen Krieges richten.

Der kleine Krieg.

Betheiligten sich an solchen, veranlaßt aus patriotischem Gefühl oder anderen oft nicht lauterem Beweggründen Volksaufgebote, so verschärft sich von selbst der Charakter der Kriegsführung, wenn auch letzterer die kleinen Kämpfe in hierzu besonders geeignetem Gelände, wie in Tirol 1809, in Spanien 1808/13, ernste Schwierigkeiten zu bereiten im Stande sind.

Im Feldzuge 1870/71 haben auch die Franzosen manchen Erfolg im kleinen Kriege errungen, wenn auch der Ausspruch eines bekannten Taktikers und militärischen Schriftstellers: „Wir haben uns damals im großen Kriege groß, im kleinen klein gezeigt“, in voller Schärfe nicht zutreffend sein dürfte. Wiederholt und erfolgreich wurden Teile unserer Stappentruppen überfallen, wichtige Bahnverbindungen, wie bei Fontenoy östlich Toul, bei Brienne und anderen Orten zerstört, was manche Nachteile und Störungen mit sich brachte.

Sicherung
des rückwärtigen
Gebiets.

Die Sicherung der Stappen und des okkupierten Gebiets im Rücken der operierenden Armeen erforderte erhebliche Truppenmassen, die am Ende des Feldzugs eine Stärke von 140 000 Mann erreicht hatten. Es zeigte sich aber, daß diese Zahl immer noch nicht hinreichte zur Lösung der ihr gestellten Aufgaben.

Erst als man besonders strenge Maßregeln ergriff, — Geiseln aus den vornehmsten Kreisen der Bevölkerung zum Mitfahren auf der Lokomotive zwang, die in der Nähe der Eisenbahnlinien liegenden Ortschaften für jede Beschädigung der ersteren in ihrem Bereiche verantwortlich machte und ihnen Zerstörung durch Feuer androhte und diese Drohung auch wahr machte, — trat hierin eine Änderung ein. Dann sorgten die Ortschaften selbst, daß in ihrem Bereiche keine Zerstörung der Bahn durch einzelne Fanatiker erfolgte.

Guerillakrieg.

Leicht artet der kleine Krieg in einen Banden- oder Guerillakrieg aus, der dem eigenen Lande selbst die tiefsten Wunden schlägt. Frankreich hat 1870/71 mit seinen Freischaren, besonders mit den von Garibaldi geworbenen und geführten, recht schlechte Erfahrungen gemacht.

Eigenart
der Kämpfe in
der Zukunft.

Die großen Grundgesetze der Kriegsführung sind immerdar die gleichen geblieben, trotz der neuen Bahnen, in denen sich die kriegerischen Handlungen, unausgesetztem Wechsel unterworfen, vollziehen. Was wir in den früheren Feldzügen gesehen und gelernt, wird sich nur teilweise auf die Zukunft übertragen lassen. Riesenkämpfe, in denen sich auf jeder Seite 10 und mehr Armeekorps gegenüberstehen, gehören dann nicht mehr in das Reich der Phantasie.

Neue
Erscheinungen.

Nach neuen Gesichtspunkten hat sich, besonders in Frankreich, der fortifikatorische Grenzschutz ausgestaltet, Feld- und Festungskrieg sind zu einander in enge Verbindung getreten, gesteigert wurde die Feuerwirkung, die Zahl der Streiter und ihre Leistungsfähigkeit, neue technische Erfindungen wurden der Kriegskunst nutzbar gemacht. Alle diese Erscheinungen werden erst in den Kämpfen der Zukunft scharf hervortreten, über deren Verlauf sich nur schwer ein Bild gewinnen läßt.

Wir alle, die Soldaten wie die Laien, fühlen aber instinktiv, daß der Krieg der Zukunft mit verheerender Gewalt auftreten, daß es zwischen den großen Nationen zu einem Ringen auf Leben und Tod kommen und groß das Unheil sein muß, das dem Besiegten dann trifft. Überaus hart und streng werden und müssen die Verpflichtungen sein, die ihm auferlegt werden und die Möglichkeit und Lust rauben, erneut die Kriegsfurie los zu lassen.

Verheerende
Gewalt der zu-
künftigen Kriege.

Auf Landabtretungen, wenn sie nicht aus Rücksicht auf eine günstigere strategische Gestaltung der Grenze verlangt werden müssen, wird weniger Wert zu legen sein als auf hochgespannte Geldentschädigungen und die Erlangung wirtschaftlicher Vorteile und Begünstigungen. Wir wissen von 1871 her, daß die Zahlung der 5 Milliarden von Frankreich sich dort nicht in der erwarteten Weise fühlbar machte, daß die 12 Milliarden, — so hoch stellen sich allein die Ausgaben des Staates für den Krieg, — den Nationalwohlstand auf die Dauer nicht empfindlich zu schädigen vermochten. Der Sieger wird nicht nur die Restitution der ihm selbst erwachsenen Kriegskosten verlangen, sondern noch weit mehr, um dem Besiegten materiell auf das tiefste zu schädigen. Es wird sich da um Summen von vielen Milliarden handeln und um Besetzung weiter Landstriche, bis der letzte Pfennig bezahlt ist.

Diese Erwägungen zeigen aber auch den tiefen Ernst neuer kriegerischer Verwicklungen und bedingen auch, wenn sie einmal eingetreten, die größtmögliche Kraftentfaltung auf beiden Seiten gleich von Anfang an. Dem neigt sich die Chance des endgültigen Sieges zu, der zuerst mit der Mobilmachung fertig geworden und den strategischen Aufmarsch an der Grenze beendigt hat.

Größte Kraft-
entfaltung von
Anfang an ge-
boten.

Die Kriegsvorbereitungen sind bei den kontinentalen Großmächten, — zuerst kommen Deutschland und Frankreich, dann Rußland, Osterreich und Italien, — in einer Vollständigkeit getroffen, die eine weitere Steigerung kaum möglich erscheinen läßt.

Gleichartigkeit
der Kriegsvorbe-
reitungen in allen
Großstaaten.

Über die Dauer zukünftiger Kriege lassen sich naturgemäß nur Mutmaßungen aufstellen. Die entscheidenden Kämpfe 1866 wurden in einer Woche, vom 27. Juni bis zum 3. Juli ausgefochten, 1870/71 erstreckten sich die kriegerischen Operationen auf die Dauer von einem halben Jahre.

über die Dauer
der zukünftigen
Kriege.

Ein mehrjähriger Krieg hintereinander ist aber undenkbar, kein Staat hat die personellen und materiellen Mittel, einen solchen auszuhalten. Unmöglich ist es, wie dies früher, im 17. und 18. Jahrhundert geschah, die Operationen durch Beziehen von Winterquartieren zu unterbrechen. Aber das gegenseitige Ringen wird lange dauern. Kein großes patriotisch denkendes und handelndes Volk wird sich für besiegt erklären und verloren geben, so lange es noch Lebenskraft hat und die Möglichkeit bleibt, das Schicksal zu wenden.

Das hat auch der Burenkrieg gezeigt, — glühende Vaterlandsliebe allein befähigte die Buren, den Kampf gegen eine ungeheure Übermacht aufzunehmen und manchen achtenswerten Erfolg zu erringen, uns erneut

Erfahrungen aus
dem Burenkriege.

erkennen lassend, welche Bedeutung auch ideale Güter für den Krieg haben, wie hoch der Wert einer nach religiösen Anschauungen geleiteten und auf Stählung des Herzens und Körpers gerichtete Erziehung der wehrfähigen Bevölkerung anzuschlagen ist.

Von den Engländern hingegen muß gesagt werden, daß sie eine weitfichtige, auf große Ziele hinweisende Politik verfolgten und es ein Verdienst des englischen Volkes bleibt, einmütig zur Regierung zu stehen, als sich schwere Mängel im Heerwesen bemerkbar machten und die höhere Führung oft versagte. Das sind die Lehren, die wir aus dem sogenannten Burenkrieg ziehen wollen und können.

Verluste.

Nahe liegt auch die Frage, wie werden sich in Zukunft die Verluste gestalten, werden sie sich ins Unermäßliche, Unerträgliche steigern?

Die Antwort darauf gibt uns die Kriegsgeschichte. Sie zeigt, daß die Kämpfe in ihrer Gesamtheit nicht verlustreicher geworden sind, als früher. Bei Cannä im 2. punischen Kriege, 216 v. Chr., bedeckten von 78000 Römern 44000 als Leichen das Schlachtfeld. Die blutigsten Schlachten im 18. und 19. Jahrhundert brachten bei Zorndorf und Borodino Verluste bis zu 40 %, die Kämpfe 1870/71 solche nur von höchstens 12 %. Einzelne Kampfszenen werden sich verlustreicher gestalten, einzelne Truppenteile besonders hart mitgenommen worden, wie am 16. August 1870 bei Mars-la-Tour das 16. preußische Regiment, das $\frac{2}{3}$ seines Bestandes auf dem Schlachtfelde ließ.

Je mehr die Waffenwirkung steigt, um so mehr sucht man auch mit Erfolg nach Mitteln und Wegen, sie abzuschwächen durch sorgfältigste Ausnutzung des Geländes zu Deckungszwecken, tunlichst rasche Bewegungen in der Hauptfeuerzone, Anlage von feldfortifikatorischen Werken. Auch Panzerungen scheinen im Feldkriege Bedeutung zu gewinnen. Haben doch die Franzosen jetzt schon Geschütze, die durch Panzer ebenso wie ihre Bedienung gedeckt sind.

Der Kampf einer gepanzerten Batterie mit einer solchen ohne Panzer muß dann einem Duell gleichen, in dem der eine Fechter vor Hieb und Stich geschützt, der andere diesen voll ausgesetzt ist.

Eine französische Batterie neuen Modells soll, wie Versuche ergeben haben, eine Fläche von 300 m im Quadrat auf 5000 m dermaßen mit Geschossen zu überschütten im stande sein, daß kein Mann dort gefechtsfähig bleibt. Und dabei ist eine solche Batterie selbst so gut wie unverletzlich.

Erfahrungsgemäß übersteigen in einem Feldzuge die durch Krankheiten und Strapazen verursachten Verluste die im Kampfe erlittenen, nur 1870/71 war zum ersten Male das Gegenteil der Fall. Im Krimkriege erlagen 110000 Mann den Krankheiten, 54000 den Einwirkungen äußerer Gewalt. 1866 stellte sich im preußischen Heere im Vergleich zum Gesamtverlust der Abgang durch Tod infolge von Krankheiten auf 59 %, 1870/71 aber auf nur 29 %.

Zu dem in allen Staaten getroffenen Kriegsvorbereitungen gehört auch der Operationsplan, von dem Moltke treffend sagt, daß in einem solchen nur Bestimmungen bis zum ersten Zusammentreffen mit dem Feinde Aufnahme finden können. Bis dahin kann man sich ein annähernd zutreffendes Bild von dem Verlaufe der Operationen machen, darüber hinaus nicht. Nehmen wir den naheliegenden Fall an, Deutschland würde von den Zweibundsmächten mit Krieg überzogen. Wir werden, was zunächst Frankreich betrifft, hoffentlich im Stande sein, der alten bewährten Tradition folgend, den Krieg in feindliches Gebiet hereinzutragen. Aber wenige Meilen hinter der Grenze treffen wir fast allerorten neue, moderne Befestigungsanlagen, hinter denen, in vier Gruppen verteilt, in einem der Verteidigung günstigen Gelände die feindliche Armee versammelt stehen wird. Einige dieser Festungen werden erst, wohl durch belagerungsmäßigen Angriff zu nehmen sein, ehe die Offensive weiter geführt werden kann. So schnell, wie 1870, werden wir nicht in dem feindlichen Gebiet vorzurücken, die feindliche Hauptstadt, einer stark befestigten Provinz gleichend, nicht mehr einzuschließen vermögen. Die Operationen an der Südostgrenze, gegen die das italienische Heer vorgeführt werden dürfte, werden wohl nur sekundäre Bedeutung haben.

Operationsplan.

Krieg mit Frankreich.

Ähnlich werden sich die Verhältnisse an unserer Ostgrenze gestalten. Dort treten uns drei große, bereits im Frieden fast auf den Kriegsfuß gehaltene Armeen entgegen, zusammen wohl 15 Armeekorps, — der Armee von Warschau, zunächst auf die Abwehr an der Weichsellinie angewiesen, schließen sich zwei Flügel-Armeen, bei Wilna und vorwärts Kiew versammelt, an. Mit letzterer wird sich die heranrückende Armee von Odessa zu vereinigen suchen. Die Russen, 1050 Bataillone, 880 Eskadrons mit 4000 Geschützen, müssen nach zwei Seiten hin Front machen, nach Westen und gegen die sich von Galizien aus nähernden österreichischen Heere. So berichten wenigstens russische Quellen. Von dem Eingreifen unserer Bundesgenossen an der Donau wird der weitere Verlauf des Feldzugs abhängen.

Verhältnisse an unserer Ostgrenze.

Die einzelnen Kampfhandlungen werden sich in den Bahnen bewegen müssen, in die wir im Frieden die taktische Schulung gelenkt haben. Erfahrungsmäßig bringt aber jeder Krieg neue unerwartete Erscheinungen mit sich, welcher Art dieselben sein werden, läßt sich nicht ergründen und vorherjagen.

Bahnen der einzelnen Kampfhandlungen.

Überraschend wird dem kriegsgewohnten Soldaten das Fehlen des Pulverdampfes infolge der Rauchlosigkeit der modernen Treibmittel sein, erleichtert ist die Übersicht, erschwert das Erkennen der feindlichen Stellungen. Die oberste Führung wird sich darauf beschränken müssen, die höheren Verbände zur Schlacht anzusetzen, die meist den Charakter der vorbedachten, seltener den der Begegnungsschlacht tragen wird, und durch Verwendung der Reserven an entscheidender Stelle den Erfolg herbeizuführen. Es wird immer schwieriger werden, im Kampfe ein Held zu sein, als früher, wo

auch der weniger Mutige in der Masse mit vorgerissen wurde, oft der Not gehorchend und nicht dem eigenen Triebe und der Pulverdampf auch die Schrecken von Tod und Verwundung gnädig verhüllte.

Der Kampf wird in eine Anzahl Teilgefechte zerfallen, mit wellenmäßigen Schwankungen auf beiden Seiten. Die Schlachten werden einen langsameren Verlauf nehmen als früher, selbst eine Dauer von mehreren Tagen haben, was in der Vergangenheit nur eine Ausnahme war, bedingt auch durch die ausgedehnte Verwendung von feldmäßigen Befestigungsmitteln, welche die Umwandlung einer Stellung in eine Art Feldfestung à la Plewna in kurzer Zeit gestatten.

Um Kämpfe um befestigte Stellungen, die nur mit Hülfe der schweren Artillerie zu bewältigen sind, um zeitraubende mühselige Belagerungen moderner Festungen, wird es sich in den Kämpfen der Zukunft für den angreifenden Teil vornehmlich in der ersten Zeit handeln. Dann erst tritt der Feldkrieg in seine Rechte.

Gestaltung der Kämpfe in der Zukunft.

Der in weite Fernen schweifende Blick sieht da gleichzeitige Kämpfe unter und auf der Erde, erstere schon jetzt im Minenkriege vor Festungen vorkommend, — solche in der Luft, wo sich bewaffnete Ballons oder von Flügeln bewegte Fahrzeuge begegnen werden, wenn die jetzt noch offene Frage deren Lenkbarkeit endgültig gelöst sein wird, um sich gegenseitig an der Einsicht in die Stellungen zu hindern, möglicherweise von oben an dem Gefecht zu beteiligen, — Kämpfe von submarinen Fahrzeugen, unter dem Wasserspiegel, die sich den Kriegsschiffen ungesehen nähern und von ebensolchen abgewehrt werden sollen, — kurz, es wird Kämpfe geben unter, auf und über der Erde, unter und auf dem Wasser. Der Charakter der Kriegführung gestaltet sich dann immer unheimlicher, immer schwieriger wird es, den Sieg zu erringen.

Schlusswort und Mahnung.

Mit diesen Tatsachen, die freilich die Aussichten auf einen frischen, fröhlichen Krieg, von dem der junge Soldat träumt, recht erheblich herabzustimmen geeignet sind, — die das Feldzugsleben, so reich an Gefahren für Leben und Gesundheit und an Strapazen aller Art, zu einem beschwerlichen, mühseligen machen, — die große begeisternde und entscheidende Erfolge bei Beginn der Operationen, wie wir sie 1870 erleben durften, ausschließen, — mit diesen ernstesten Tatsachen müssen wir rechnen, wollen uns aber deshalb immer erneut vor die Seele führen, daß derjenige Staat in den Kämpfen der Zukunft den Sieg davon tragen wird, in dem neben der Festigung des Körpers die moralischen Kräfte der männlichen Jugend in Haus, Schule und Heer erweckt, herangebildet und tunlichst gefördert werden und der seine Rüstung blank und das Schwert scharf erhält auch zu der Zeit, „wenn des Krieges Stürme schweigen!“



IV. Vortrag.

Materielle Kriegsmittel, Festungsweesen,
Bewaffnung.





IV.

Materielle Kriegsmittel, Festungsweisen, Bewaffnung.

Die materiellen Kriegsmittel, auf die ich heute zu sprechen komme, im engsten Zusammenhange mit der Organisation des Heeres stehend, bilden einen wesentlichen und unentbehrlichen Bestandteil an der Rüstung, welche eine Großmacht zur Erhaltung ihrer Selbständigkeit, Größe und politisch-wirtschaftlichen Machtstellung zu tragen hat.

Allgemeines über
Kriegsmittel.

Der Landesverteidigung im engeren Sinn dienen vornehmlich die Festungen, bestimmt die Grenzen zu decken, Stützpunkte für die Operationen abzugeben und weite Landstriche der feindlichen Invasion zu entziehen. Ihnen schließen sich die Verkehrswege und Verkehrsmittel in ihren verschiedenen Arten und Gestaltungen an, ohne die wir uns das Leben im Frieden und die Führung eines Krieges nicht mehr zu denken vermögen.

Einen wichtigen Faktor für die Leistungsfähigkeit und Schlagfertigkeit der Armee bildet die Bewaffnung, Ausrüstung und das Material für die verschiedenste Verwendung in allen Dienstzweigen, sowie die neuen Erfindungen auf den technischen Gebieten, die dem Heerwesen in tunlichster Ausdehnung nutzbar gemacht werden müssen.

Aber gerade die Vielgestaltigkeit der modernen Kriegsmittel ist es, welche den Heeresmechanismus kompliziert, die Kunst, Krieg mit Erfolg zu führen, weit schwieriger gemacht hat, als in der Vergangenheit. Ohne in technische Details einzugehen, will ich versuchen, darzulegen, welche Bedeutung den Festungen, den Eisenbahnen und andern Verkehrsmitteln in der Gegenwart innewohnt und welche Fortschritte uns auf dem Gebiete des Waffenwesens und der Technik die jüngste Vergangenheit gebracht hat.

Dies interessiert auch Kreise, welche dem Heere fernstehen.

Über den Wert und die Bedeutung der Festungen gehen in der Gegenwart die Ansichten weit auseinander. Sie bilden immerhin ein wichtiges, unentbehrliches Glied in der Landesverteidigung, aber die mobilen Heere dürfen sich nicht gewaltsam in ihren Bannkreis ziehen lassen und in ihnen Halt

Festungsweisen.
Wert und
Bedeutung der
Festungen.

und Stütze suchen und das weitere Kriegsgeschick abwarten, — das ist ein verhängnisvoller, naheliegender Fehler, den auch die französische Rhein-Armee 1870 bei Metz mit der Kapitulation büßen mußte. Sebastopol ist wohl der einzige Beweis, daß von der Belagerung und Wegnahme einer einzigen Festung der Ausgang des Feldzugs abhängen kann. Auch hat eine große Zahl von Festungen den Nachteil, daß sie starker Besatzungen bedürfen und dadurch die Feld-Armee schwächen, auch ihre bauliche Unterhaltung viel Geld kostet.

Dauernden Wert besitzen die Festungen zur Deckung des strategischen Aufmarsches und der Landesgrenzen. Gesunken ist der Wert derjenigen, welche nur als Depotplätze dienen sollen, wie die schlesischen Festungen in den Kriegen der friederizianischen Epoche.

Französische
Befestigung des
Landes.

Frankreich hat den ersten Gesichtspunkt am schärfsten durch Schaffung seiner Grenzbefestigung im Osten zur Durchführung gebracht und neben den großen Plätzen ein neues Element in die Landesverteidigung eingefügt, die sogenannten Sperrforts, welche die Kommunikationen beherrschen und die großen Festungen, mit Ausnahme von zwei absichtlich gehaltenen Lücken, verbinden sollen.

Aber auch dort fühlt man schon, daß man da des Guten zu viel getan. Die Möglichkeit und Gefahr liegt nahe, daß das Heer die Festungen, nicht diese das Heer schützen müssen.

Immerhin bleibt die Schaffung des neuen Landesverteidigungssystems in Frankreich höchst bemerkenswert, besonders an seiner Ostgrenze.

Zwei Festungslinien liegen da hintereinander, mit Verdun, Toul, Epinal, Belfort in erster, Langres, Dijon, Reims in zweiter. Paris, einer befestigten Provinz gleichend, 200 000 Mann zu seiner Verteidigung bedürftend, mit 200 Forts, Redouten und Batterien, auf einem Umkreis von ca. 135 km gelegen, bildet den Centralpunkt. Eine Einschließung, wie 1870, erscheint unmöglich und würde bei gleicher Dichtigkeit der Garnierungslinie eine Truppenmacht von 16 Armeekorps erfordern. Eine ähnliche fortifikatorische Machtentwicklung zeigen auch unsere Nachbarn im Osten.

Deutsches System.

Wir in Deutschland haben uns in dieser Beziehung auf das Äußerste und unbedingt Gebotene beschränkt. Das geübte und festgehaltene System in der Landesbefestigung trifft wohl das Richtige. Im Westen haben wir Metz und Straßburg in erster Linie mit ihren modernen und in neuerer Zeit weitvorgeschiebenen und aus dem Fortsgürtel heraustretenden Anlagen, in zweiter Linie Köln, Mainz, im Osten Königsberg, Thorn, Posen, abgesehen von den Küstenbefestigungen, deren Ausstattung mit Panzern und den wirkungsfähigsten Geschützen geboten war. Eine wichtige Rolle spielen hier die Minen als Hindernismittel und die Anlagen für Sperrung des Fahrwassers.

Die großen Festungen, von denen hier nur die Rede sein soll, sind auf Entfernungen bis zu 10 km und mehr mit einem Gürtel von Forts

umgeben, welche die Kernfestung, die Stadt, mit ihren Magazinen vor einer Beschießung sichern und das Vorgelände weithin beherrschen sollen. Die Zwischenräume zwischen den Forts werden so bemessen, daß ein Angriff nicht direkt gegen die Stadtumwallung geführt werden kann. Letztere gilt in gewissem Sinne als dritte Verteidigungslinie, da vorbereitete Zwischenstellungen zwischen dieser und den Forts nach Wegnahme von einigen derselben den Kampf in die Länge ziehen sollen. Sind beide gefallen, so kann die Umwallung in der Regel den Fortgang der Belagerung nur kurze Zeit aufhalten. Deshalb, auch in Rücksicht auf die Entwicklung der Städte, gibt man die geschlossenen Kernumwallungen jetzt ganz oder teilweise auf, wie dies auch bei einigen größeren Festungen in Frankreich und bei uns geschehen ist.

Die Festung wird in den Kämpfen der Zukunft, besonders bei den Einmarschoperationen, eine große und wichtige, wenn auch nicht allein entscheidende Rolle spielen, der Angriff sich schwieriger und zeitraubender gestalten und erheblicher Vorbereitungen bedürfen, als früher. Die Bervollkommnung der Feuerwaffen kommt gleichmäßig dem Angriff wie der Verteidigung zu gute, letzterer in erhöhtem Maße. Die Verteidigung bleibt aber deshalb im Vorteil, weil der Kampf von ihr aus gesicherten und bekannten Stellungen mit bereitgehaltenem Material geführt werden kann, während zu ersterem, zu dem Angriff, erst die Kampfmittel herangeschafft und umständliche Anlagen getroffen werden müssen.

Die Einführung der Brisanzgranaten mit ihrer enormen Wirkung bedingte neue Veränderungen im Festungsbau, steinerne Deckungen und Anlagen müssen der feindlichen Sicht entzogen werden. Die Forts, gute Zielpunkte, können von weitem aus in wenigen Tagen in Trümmerhaufen verwandelt werden.

Deshalb liegt jetzt der Schwerpunkt der Verteidigung in der vordersten Linie nicht mehr in den Forts, sondern in sich an diese anlehenden Stellungen im Gelände, schwer zu erkennen und zu treffen von den Geschützen des Angreifers.

Ich kann hier weiter keine technischen Details geben, möchte aber hervorheben, daß die Eisentechnik in hohem Grade der Verteidigung zu gute gekommen ist. Die neueren Anlagen zeigen daher meist den Charakter von Panzerbefestigungen. Festungsbelagerungen sind zeitraubende und verlustreiche Operationen, die aber nicht gescheut werden dürfen, wenn es die Kriegslage bedingt.

Aber neben den Kämpfen im Festungskriege werden solche um befestigte Stellungen im Feldkriege eine bedeutende Rolle spielen und häufig vorkommen. Die Feldbefestigungskunst, lange vernachlässigt, tritt erneut in den Vordergrund, bedingt durch die gesteigerte Waffenwirkung.

Es handelt sich da nicht um Augenblicksarbeit, sondern um eine wohlbedachte Stärkung des Verteidigers durch Anlagen, — seien es

Festungskrieg.

Kämpfe
um befestigte
Stellungen.

Schützengräben, Batterieeinschnitte, Eindeckungen, Hindernismittel, — deren Bewältigung Zeit, Mühe und Opfer erfordern wird.

Der Angriff wird Formen annehmen, die denen im Festungskriege ähnlich sind.

Plowna ist ein lehrreiches Beispiel hiervon und zeigt den Wert befestigter Feldstellungen.

Eisenbahnen.

Von geradezu eminenter Bedeutung für die Kriegführung sind die Eisenbahnen geworden. Einer der Ersten, der darauf hinwies, war Anfang der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts, ein sächsischer Offizier, Hauptmann Böniß, als militärischer Schriftsteller noch heute bekannt.

Moltkes
Verdienste und
Ansichten.

Auch Moltke hat in einem seiner Erstlingswerke 1843 die Wichtigkeit der Bahnen zu militärischen Zwecken betont und sich später durch die geniale Benutzung der Schienenstraßen für den Aufmarsch der Armee an der Grenze, die Schaffung einer Eisenbahn-Abteilung im großen Generalstab und der Eisenbahntruppen auch in dieser Hinsicht unvergeßliche Verdienste erworben. Er erblickte in dem umfassenden und schnellen Ausbau des Eisenbahnnetzes eine größere Sicherheit für den Staat, als in allen fortifikatorischen Anlagen.

Der Vorsprung, den ein überlegenes Bahnnetz schon bei der Mobilmachung und dem ersten Aufmarsch an den Grenzen gewährt, kann von entscheidender Bedeutung für den Verlauf des Krieges werden. Lange Eisenbahnlinien sind aber sehr empfindlich, leicht Betriebsstörungen ausgesetzt, auch durch feindliche Unternehmungen und schwache Kräfte leicht zu unterbrechen, wie wir 1870/71 zu unserem Schaden selbst erfahren haben. Sie bedürfen in Feindesland stets eines starken Schutzes, der viele Kräfte den Operationen entzieht. Zur Sicherung der langen Linien war damals eine Truppenmacht von bald 100 000 Mann erforderlich.

Die Heere können auch, selbst in einem reichen Lande, die Hülfe von Eisenbahnen auf die Dauer für ihren Nachschub nicht entbehren. Jedes Korps bedurfte früher eines Zuges von 50 Wagen, um seinen Verpflegungsbedarf für einen Tag heranzuführen. Jetzt wird bei ausgedehnter Verwendung von Konserven eine geringere Zahl von Wagen ausreichen.

Ausgestaltung in
Deutschland.

Die Leistungen der Heere stehen demnach in engstem Zusammenhang mit der Entwicklung und dem Umfange des Eisenbahnnetzes, dessen Ausgestaltung auch nach strategischen Gesichtspunkten, wie dies bei uns geschehen, erfolgen muß. Für den Aufmarsch an der Westgrenze hatten wir 1870 9, jetzt haben wir 16 Linien zur Verfügung.

Ausgestaltung in
Frankreich.

Gleich günstig liegen die Verhältnisse in Frankreich, das sich einer mustergültigen Ausgestaltung seines Bahnnetzes im Osten und seines Militär-Eisenbahnwesens erfreut, es aber darin leichter hat, als wir, da es seine Aufmerksamkeit nur auf eine Grenze, die im Osten, zu lenken braucht.

Ausgestaltung in
Rußland.

Bervierfacht hat sich auch in den beiden letzten Dezennien die Ausdehnung des Bahnnetzes in Rußland, welches den raschen Aufmarsch an

der Südwestgrenze sicherstellt. Dort geht man in absehbarer Zeit der Fertigstellung der Schienenverbindung mit dem großen chinesischen Reich entgegen, für Rußlands Machtstellung im Osten von höchster Bedeutung, für Englands Interessen sehr bedrohlich.

Neben den Vollbahnen gewinnen aber auch die schmalspurigen Feldbahnen, von denen täglich auf einer Strecke 10 km weit vorgetrieben werden können, erhöhte Bedeutung für Nachführung von Proviant und Bedarf aller Art, besonders bei Belagerung von Festungen sowie in diesen selbst. Erprobtes Material ist für solche schon im Frieden bei allen Armeen vorhanden, Eisenbahntruppe und Fußartillerie in diesem Dienstzweige ausgebildet.

Schmalspurige
Feldbahnen.

Auch die Wasserstraßen werden in der Zukunft zu militärischer Benutzung herangezogen werden. 1870 hatte man die Wichtigkeit dieses Kommunikationsmittels noch nicht voll erkannt, das uns hätte die wertvollsten Dienste leisten können. Die neueren Erfahrungen haben aber Veranlassung geboten, sich an maßgebender Stelle mit der Frage zu beschäftigen, in welcher Weise auch die Wasserstraßen neben den Eisenbahnen und Landwegen in einem künftigen Kriege nutzbringende Verwendung finden können.

Militärischer
Wert der Wasser-
straßen.

Die Überzeugung ist richtig, daß die Eisenbahnen kaum noch im stande sein werden, allen Anforderungen zu entsprechen. Sie finden zu gewissen Zwecken ihre wichtige Ergänzung in den Wasserstraßen, die ein von ersteren vollkommen unabhängiges Verkehrsmittel darstellen. Das Heer besitzt dennoch ein lebhaftes Interesse an einer weiteren und sachgemäßen Ausgestaltung des Wasserstraßennetzes, das unter Herstellung von Kanälen die großen Stromgebiete untereinander verbindet. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, hat auch die preußische Kanalvorlage eine hohe militärische Bedeutung.

Neben den Eisenbahnen ist aber auch der Telegraph ein Kriegsmittel ersten Ranges geworden, beide haben Zeit- und Raumverhältnisse auf ganz neue Unterlagen gestellt. Einer sachgemäßen Organisation des Feldtelegraphenwesens ist demnach eine besondere Bedeutung beizumessen, erforderlich daher, das Personal schon im Frieden bereits auszubilden und das Material stets zur Verfügung zu haben.

Telegraphie.

Früher, vor der Zeit des Telegraphens, waren es nur optische Signale, deren man sich auch im Heere bediente. Jetzt ist deren Verwendung nur auf bestimmte Fälle beschränkt unter Benutzung von Flaggen bei Tag und von Lichteffekten bei Nacht, aber trotzdem hat es sich nötig gemacht, auch in dem optischen Telegraphiedienst Stämme auszubilden. Gute Dienste, besonders im Festungskriege und in belagerten Festungen, werden Heliographen leisten.

In allen Armeen werden den höheren Verbänden Feldtelegraphenformationen beigegeben, während der Dienst nach rückwärts durch die Stappen- und Staatstelegraphie sichergestellt wird. Für den leichten Feld-

telegraphendienst in der vordersten Linie empfiehlt sich wie in Frankreich die Ausbildung einer bestimmten Zahl Leute bei jedem Kavallerie-Regiment und deren Ausstattung mit dem erforderlichen Material.

In neuester Zeit hat sich die Aufmerksamkeit auch auf die Bewertung der sogenannten Funkentelegraphie für kriegerische Zwecke gelenkt. Unter dieser Bezeichnung versteht man die Zeichenübermittlung nach dem System Morse durch elektrische Wellen ohne Drahtleitung. Die Funkentelegraphie wird sich zu einem überaus wichtigen Hilfsmittel für den militärischen Nachrichtendienst zu Wasser und zu Lande ausgestalten lassen, wie dies Versuche in Deutschland und Rußland, neuerdings auch in Österreich und Italien, beweisen. Sie bietet den Vorteil der Unabhängigkeit von Witterungseinflüssen und die Möglichkeit, ohne lange Vorbereitungen und Arbeiten von einer Stelle aus die Verbindung mit einer anderen Station bis zu 50 km Entfernung aufzunehmen, selbst wenn man deren Standpunkt nicht kennt. Nachteilig wirkt aber hochgespannte Luftpoletrizität und die Unmöglichkeit der Wahrung des Telegraphengeheimnisses. Die Funkentelegraphie wird, so behaupten Sachkenner, die Drahttelegraphie niemals zu ersetzen im stande sein.

Ein weiteres Erkundungs- und in gewissen Fällen auch Verkehrsmittel bietet die Militär-Luftschiffahrt.

Luftschiffahrt.

Keine Macht kann sich jetzt der Überzeugung verschließen, daß das Luftschiff ein unentbehrliches Hilfsmittel im Dienste des Heeres geworden ist.

Die Führung auf dem Gebiete der Aeronautik hat lange Zeit Frankreich behalten, das während der Belagerung von Paris eingehende Erfahrungen sammelte und auch Großes leistete. 65 Ballons mit Brieftauben und Millionen von Depeschen hatten die Hauptstadt verlassen.

Kriegserfahrungen sind bisher nur in beschränktem Maße gewonnen worden, die Vorwürfe, daß die Ballons von Wind und Wetter abhängig seien, nicht unbegründet, obgleich die jetzt übliche Drachenform in dieser Beziehung zuverlässiger ist als der runde Ballon. Man unterscheidet freie und Fesselballons; bei ersterem ist die Frage der Lenkbarkeit noch nicht gelöst, sie finden aber mit Nutzen Verwendung zur Verbindung von eingeschlossenen Festungen mit der Außenwelt, meist Brieftauben mit sich führend, die dann, der Mehrzahl nach, wieder dahin zurückkehren.

Im allgemeinen wird die Beobachtungsweite und der Beobachtungsnutzen von einem Fesselballon, der zu Erkundungszwecken allein Verwendung finden kann, überschätzt, da das Gelände selbst bei der üblichen Steighöhe von 500 bis 1000 m viele uneingesehene Räume infolge der durch die Schußweite der modernen Geschütze bedingten Beobachtungsentfernung zeigen muß. Auch ergaben praktische Versuche auf dem Schießplatze, daß selbst bis auf 6 km Entfernung und einer Steighöhe von 500 m die Ballons noch herabgeschossen werden können.

Trotz dieser Schwierigkeiten und Nachteile können aber die modernen Armeen der Luftschiffahrt nicht entbehren, für die überall besondere Formationen, ausgestattet mit dem erforderlichen Material und Fahrzeugen, existieren. In der Organisation und Gestaltung seiner Luftschifferparke hat Deutschland seinen langjährigen Rivalen an der Seine neuerdings überflügelt, wenn uns auch dieser in der Zahl der Luftschiffertruppen und in der Aufwendung von Geldmitteln für diesen Dienstzweig übertrifft. Ein bewegliches lenkbares Luftschiff würde ein vorzügliches Beobachtungsmittel abgeben. Zwei Systeme gibt es jetzt, Luftschiffe mit Ballon und mit Flugmaschinen, letztere in der Bewegung und in der Luft erhalten durch flügelartige, schraubenförmig angeordnete Flächen, sich auch bei weiterer Bervollkommnung sehr wohl eignend zur Aufnahme von Schützen und kleinen Kanonen (Mitrailleusen) und damit in die Reihe der Kampfmittel eintretend.

Eines weiteren Verkehrs- und Verbindungsmittels sei noch in kurzen Worten gedacht, — der Briestauben, welche sich schon im Altertum den Ruf geflügelter Boten erwarben, deren militärische Verwendbarkeit sich zwar nur auf vereinzelte Fälle beschränkt, in denen aber ihre Tätigkeit zu einer nutzbringenden gestaltet werden kann.

Briestauben.

Wir verwerthen dabei eine Eigenschaft dieser Tiere, die uns schwer verständlich ist, nämlich den auf das schärfste ausgeprägten Orientierungssinn derselben, oder, noch treffender gesagt, ihr Heimatsgefühl, ihre Sehnsucht nach der Brutstätte.

Ihre Verwendbarkeit erstreckt sich in der Hauptsache nur auf den Festungskrieg, wenn es sich darum handelt, Nachricht aus eingeschlossenen Plätzen in entferntere Landesteile zu bringen.

Die Briestaube hat die Eigenschaft, dem Ort wieder zuzueilen, aus dem sie fortgebracht wurde. Es geschieht dies mit einer überraschenden Geschwindigkeit, fast der eines Silzugs gleich, ca. 60 km die Stunde.*)

Die schriftlichen Mitteilungen, photographisch stark verkleinert, befinden sich in einer am Schwanz der Taube befestigten Federspule. Man verwendet jetzt hierzu Kollodium-Papier, von dem 18 Blättchen kaum ein halbes Gramm wiegen und jedes derselben 5000 Depeschen aufnehmen kann. Zur Übertragung bedient man sich der mikroskopischen Photographie. Absolut sicher ist aber dieses Verbindungsmittel nicht, da die Tiere oft Raubvögeln zum Opfer fallen und häufig auch infolge Ermattung oder widriger Witterungsverhältnisse ihr Ziel nicht erreichen. Von den Tauben, welche Paris 1870/71 in Luftballons verließen und aus diesen auf 300 m Höhe losgelassen wurden, ist kaum die Hälfte zurückgekehrt.

*) Bei Versuchen in Oesterreich erreichten einzelne Tauben eine Durchschnittsfluggeschwindigkeit von 1348 m in der Minute, über 80 km in einer Stunde.

Für die Militär-Verwaltung ist es wichtig, wie dies bei uns und auch anderwärts geschehen ist, Anschluß an die Vereine zu suchen und zu erhalten, welche den Briestaubensport pflegen. Briestaubenstationen befinden sich in allen größeren Festungen, besonders in denen an den Grenzen. Interessant sind die Übungen, denen diese Tiere unterworfen werden. Ich habe solchen wiederholt beigewohnt. Tauben, die einige Tage vorher aus anderen Festungen nach Metz gebracht worden waren, wurden mit Depeschen versehen und, nachdem man sie gefüttert, aus dem Schlage gelassen. Dieselben erhoben sich nach kurzer Rast auf einem benachbarten Dache in spiralförmiger Bewegung hoch in die Luft, blieben zunächst halten, nahmen Richtung und dann ging es fast in gerader Linie der Heimat zu.

Automobile.

Auch die Automobile werden berufen sein, in den Kriegen der Zukunft eine hervorragende und nützliche Verwendung zu finden, die sich weniger auf Personentransporte als auf das Fortbewegen großer Lasten erstrecken wird. Möglich erscheint dann eine Verminderung in der Zahl der Pferde. In allen großen Armeen werden mit diesen Fahrzeugen Dauerversuche angestellt, welche ihre Benutzbarkeit zwar dargetan, andererseits aber ergeben haben, daß sie noch nicht allen militärischen Anforderungen entsprechen. Der Mechanismus muß noch vereinfacht werden.

In England und Frankreich wurden hohe Preise für die Konstruktion eines Fahrzeuges ausgeschrieben, das im Stande sein soll, angehängte Lasten bis zu 15 Tonnen mit einer mittleren Geschwindigkeit von 5 km die Stunde täglich 70 km weit zu schleppen. Man nimmt an, daß 4 Lastautomobile im Stande sind, 130 Pferde und 64 Train-Wagen zu ersetzen.

Zu Erkundungszwecken wird sich ihre Verwendbarkeit nur auf einzelne Fälle erstrecken.

In Erwägung gezogen wird in England, das bereits 2 Kompagnien Automobiltruppen aufgestellt und in Italien, wo Geniesoldaten zur Ausbildung von Chauffeuren in Automobilfabriken befehligt werden, ihre Ausnutzung auch zu Transporten von Verwundeten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie sich auch für die Fortschaffung von schweren Geschützen eignen. Als Brennmaterial wird Spiritus dem Petroleum vorgezogen. In England wurden bereits mit Geschützen armierte Motowagen erbaut, welche einen Stahlpanzer zum Schutze gegen Gewehr- und Schrapnellgeschosse tragen. Diese Fahrzeuge sollen besonders der Küstenbefestigung dienen, aber auch für Feldzwecke verwendbar sein. Schließlich kommen noch Automobilfeldbatterien zur Einführung, die zum Transport ihrer Geschütze keiner Pferde bedürfen. Versuche hierüber hat man schon in Frankreich angestellt.

Jedenfalls muß diese Erfindung auch für Heereszwecke tunlichst ausgenutzt werden, welche eine Herabsetzung der Zahl der Pferde und Fahrzeuge und somit eine Verkürzung der Kolonnen gestattet.

Verhältnismäßig spät ist die Bedeutung des Fahrrads als Verkehrs- und Beförderungsmittel zu militärischen Zwecken erkannt worden, zuerst in Frankreich, wo das erste Radfahr-Reglement bereits 1892 erlassen wurde, welches ein einheitliches Armeemodell festsetzte und Organisation, Ausrüstung und Bewaffnung der Radfahr-Abteilungen regelte.

Fahrräder.

Diesem Vorgehen haben sich dann die anderen Staaten angeschlossen, bei uns hat das Fahrrad 1897 Aufnahme im Heer gefunden und zwar zur Befehlsüberbringung in großen Garnisonen und bei Verwendung von Radfahrern an Stelle von berittenen Ordonnanzen, beim Relaisdienst, zur Verbindung der einzelnen Glieder der Marschkolonnen und der Vorposten. Seine Verwendbarkeit bleibt aber abhängig von den Geländebedingungen.

An eine Verwendung der Radfahrer als fechtende Truppe dachte man zunächst nicht; eine solche erfolgte zum ersten Male in ausgedehnterer Weise bei den Kaisermanövern 1897 unter Zuteilung zu den Avantgarden und Kavalleriedivisionen.

Die Zeit der Versuche ist noch nicht abgeschlossen, festgestellt aber, daß Improvisationen nicht genügen und eine Ausbildung der militärischen Radfahrer schon im Frieden erfolgen muß. In Bezug auf Ausdauer und Schnelligkeit, — auf guten Straßen bis zu 30 km die Stunde, — ist der Radfahrer dem Reiter überlegen. Zuteilung von Radfahrern an die höheren Stäbe, wie es überall geschieht, erscheint vorteilhaft.

Die französische Armee verfügt schon jetzt über 2 Kompagnien Radfahrer in dauernder Formation.*) Das Klapprad, mit denen diese ausgestattet, soll ein bequemes Tragen und gleichzeitige Handhabung der Waffe ermöglichen. Der praktische Wert dieser Einrichtung ist fraglich, bei uns ist die Frage der Klappräder abfällig entschieden worden.

Dem Soldaten muß die beste Waffe in die Hand gegeben werden, die existiert. Dies verleiht ihm auch ein moralisches Übergewicht über den Gegner.

Gewehre.

Aber nicht immer hat die überlegene Waffe den Sieg im Gefecht errungen. Das Chassepot der Franzosen war seinerzeit ein Gewehr von vorzüglicher Güte, von großer Tragfähigkeit mit rasanter Flugbahn, leicht handlich, mit unserem schweren Zündnadelgewehr kaum vergleichbar. Die Nachteile wurden aber wieder durch unser vortreffliches Artilleriematerial ausgeglichen, von dem aber auch ein Teil, die neuen 8 cm, in den anhaltenden Kämpfen an der Loire versagte.

Die Handfeuerwaffen in allen großen Armeen sind fast gleichwertig; etwas zurück scheint Frankreich zu stehen, das die ersten kleinkalibrigen Gewehre einführte, sich aber jetzt anschickt, den verloren gegangenen Vorsprung wieder einzuholen.

*) Neuerdings soll ein Bataillon aufgestellt worden sein.

Durchweg ist auch in der Infanteriebewaffnung der Vorderlader von dem Hinterlader verdrängt worden. Preußen ging schon 1841 mit der Neueinführung des Zündnadelgewehrs voran, andere Staaten folgten nur zögernd, eine zu komplizierte Konstruktion der Waffe und einen übermäßigen Verbrauch der Munition befürchtend.

Auch die Gewehrtechnik hat im Laufe der letzten Jahrzehnte die erheblichsten Wandlungen durchgemacht, verbunden mit neuen Geschosskonstruktionen und der Einführung neuer Treibmittel. Das Schwarzpulver, das so lange seine Herrschaft behauptete, hat endgültig seine Rolle ausgespielt. An seine Stelle sind Nitro-Präparate getreten, welche bei geringer Rauchentwicklung dem Geschos eine Mündungsgeschwindigkeit von ca. 600 m geben, bei dem neuen französischen Pulver gesteigert auf 725 m.*)

Man unterscheidet Ein- und Mehrlader. Nur letztere kommen jetzt noch in Frage. Anzustreben bleibt die höchste Feuerbereitschaft der Waffe, tunlichste Steigerung der Schußleistungen, möglichst einfache Konstruktion. Letzgenannter Gesichtspunkt müßte noch mehr, als es geschieht, in den Vordergrund treten, denn im Kriege verspricht, wie Klauswitz sagt, nur das Einfache Dauer und Erfolg. Dies gilt auch für das Gebiet des Waffenwesens.

Die immer höher gesteigerte Feuergeschwindigkeit bedingt aber reichliche Patronenausrüstung und diese wieder leichte Patronen, also tunlichst kleines Kaliber.

Kaliber.

In letzterem ist man gegen früher sehr heruntergegangen, bis auf das wohl zulässig geringste Maß von 5,5 mm. Bei uns, in Frankreich und Österreich, ist noch an dem 8 mm Gewehr festgehalten worden, über 7 mm weniger als bei dem früheren Zündnadelgewehre, das 1871 durch das System Mauser ersetzt wurde. Dieses Gewehr erhielt 1884 eine verbesserte Mehrladevorrichtung.

Die weiteren Versuche führten 1888 zur Herstellung eines klein-kalibrigen Repetiergewehrs mit Packladung, im Laufe der Zeit mehrfach verbessert und umgeändert, mit einer Visiereinrichtung bis 2050 und Maximalschußweite von 3000 m.

Jetzt befindet sich die deutsche Infanterie im Stadium der Ausstattung mit dem Gewehr 1898, das seine Kriegstüchtigkeit im chinesischen Kriege bewährt hat.

Gewehr der Zukunft.

Aber die Gewehrtechnik kennt in unserer Zeit keine Ruhepause. Fraglos ist das Gewehr der Zukunft ein Selbstladegewehr, das voraus-

*) Die Mündungs- oder Anfangsgeschwindigkeit gibt die Strecke an, die das Geschos in der ersten Sekunde nach Verlassen der Mündung fliegt. Je größer die erstere, desto gestreckter die Flugbahn und damit die Wirkungsfähigkeit. Bei dem Zündnadelgewehr lag auf 600 m der Scheitel der Flugbahn 7 m, beim Mausergewehr 4,9 m hoch, jetzt bei unserem Modell nur 1,64 m.

sichtlich in Frankreich, wo man vor der Einführung einer neuen Infanteriewaffe steht, zur Annahme gelangen wird und den Schützen befähigt, ruhiger zu zielen und noch schneller als jetzt zu schießen, obgleich man wohl annehmen dürfte, daß das darin jetzt erreichte Maß vollauf genügt.

Die so erheblich gesteigerte Wirkungsfähigkeit der modernen Gewehre bedingte aber auch eine erweiterte Wirkungssphäre der Feldgeschütze, um den hierin von der Infanterie gewonnenen Vorsprung wieder einzuholen.

Feldartillerie-
Material.

Wenn sich auch unser Feld=Artillerie=Material 1870/71 dem französischen gegenüber überlegen gezeigt hatte, so mußte doch bald nach dem Kriege ein neues geschaffen werden, bei dem auch die neuen auf technischem Gebiete erlangten Erfahrungen und Erfindungen nutzbar zu machen waren. Das Material 1873 galt seinerzeit für mustergültig, wenn es auch eine gewisse Einbuße an Beweglichkeit mit sich brachte. Dasselbe hatte aber nach 23 Jahren die Grenze der Kriegsbrauchbarkeit erreicht und wurde 1898 durch Geschütze ersetzt, welche wohl damals allen Anforderungen hinsichtlich der ballistischen Leistung und Beweglichkeit genügten, in der Gegenwart aber einer Umwandlung bedürfen.

Deutsches
Material.

Was von der Gleichwertigkeit der Infanteriefewerwaffen in den Großstaaten gesagt wurde, gilt nur in bedingtem Maße von dem Material der Feldartillerie, in dem Frankreich durch Einführung der Schnellfeuerkanonen mit Rohrrücklauf und einige andere Einrichtungen — Unbeweglichkeit beim Schießen und Deckung der Bedienung durch Schutzschilde, welche diesem Zweck völlig entsprechen und nur durch Volltreffer, nicht durch Gewehrgeschosse und Sprengteile durchschlagen werden können, — zweifellos einen Vorsprung gewonnen hat. Diese Maßnahmen finden jetzt nur noch vereinzelt Widersacher und kein Artilleriematerial kann auf die Dauer auf diese Vorzüge verzichten. Die Feuergeschwindigkeit ist auf mehr als 20 Schuß per Geschütz in der Minute gesteigert worden, wie auch die Geschosswirkung fast unerreicht dasteht. Bei anderen Systemen rechnet man im Schnellfeuer 3 Schuß per Geschütz, das macht 18 Schuß, die Batterie zu 6 Geschützen, während die französische Batterie bei nur 4 Geschützen 80, bei 6 120 abzugeben vermag in einer Minute.

Französisches
Material.

Auch Deutschland wird diesen Tatsachen Rechnung tragen müssen, ob durch Einführung eines neuen Materials in nicht zu ferner Zeit oder durch Konstruktionsveränderungen, bleibe dahingestellt.

Die Feldartillerien der Großmächte, — Osterreich-Ungarn ist im Begriff, es zu tun, — führen jetzt 2 Geschützarten: als Flachbahngeschütz gegen Feldziele die Feldkanone, für Steilfeuer die leichten Feldhaubitzen, welche auch zu wirksamem Flachbahnschuß mit Granaten und Schrapnells befähigt sind. Die Einführung der letzteren wurde durch die Notwendigkeit bedingt, Geschütze für den hohen Bogenschuß zu haben, durch den allein Ziele hinter Deckungen erreicht werden können.

Geschützarten.

Ballistische
Leistungen.

Alle Systeme zeigen hervorragende ballistische Eigenschaften. Während wir früher 2000 m als eine günstige mittlere Artillerieentfernung erkannten, hat sich diese jetzt auf 3= bis 4000 m erhöht. Die Maximalschußweite der modernen Feldgeschütze stellt sich auf 7000 m, doch haben solche Schußleistungen nur in vereinzelten Fällen Wert, weil die Beobachtung dann aufhört, die Streuungen, d. s. die sich nach Tiefe und Breite ergebenden Abweichungen, zu groß werden und man dann nur von Zufallstreffern mit sprechen kann. Die Flugbahnen haben die Gestalt der Parabel, deren absteigende Bahn stärker gekrümmt ist als die aufsteigende. Je geringer die Scheitelhöhe, um so mehr nähert sich die Flugbahn der geraden Linie. Eine solche Gestalt muß gegen freistehende Ziele erstrebt werden, da sich dadurch die bestrichenen Räume vergrößern.

Auf die Gestalt der Flugbahn sind von Einfluß die Fluggeschwindigkeit, der Luftwiderstand und die Anziehungskraft der Erde.

Auch von der Höhe, welche Geschosse im Scheitelpunkt ihrer Flugbahn auf großen Entfernungen erreichen, möge man sich dadurch ein Bild machen, daß bei unseren leichten Feldhaubitzen dieser Punkt bald ca. 10 000 m hoch liegt, doppelt so hoch, als der Gipfel des Mont-Blanc. Das läßt sich rechnerisch feststellen und konstruktiv nachweisen, wie eine Darstellung im Luzerner Friedensmuseum ergibt.

Geschosse.

Die Geschosse, Sprenggranaten gegen tote, Schrapnells gegen lebende Ziele, letztere nach dem Erfinder so genannt und sich von ersteren dadurch unterscheidend, daß die innere Höhlung mit Kugeln ausgefüllt ist, — besitzen eine geradezu unheimliche Wirkung. Granaten liefern bis 100, Schrapnells bei den Feldhaubitzen bis zu 600 einzelne Sprengteile.

Schrapnells führen in der Regel den Doppelzünder, Granaten nur den Aufschlagszünder. Erstere vereinigen in sich die Eigenschaften des Brennzüunders, der auf vorher zu bestimmenden Punkten der Flugbahn das Geschosß zum Krepieren bringt, mit denen des Aufschlagszüunders, erst dann in Wirksamkeit tretend, wenn das Geschosß auftrifft.

Belagerungs-
und Festungs-
geschütze.

Nur wenig sei von den Belagerungs- und Festungsgeschützen, die vornehmlich im Festungskriege, erstere teilweise als schwere Artillerie des Feldheeres auch im Feldkriege Verwendung finden, gesagt.

Die verschiedenen Ziele und Aufgaben bedingen auch verschiedene Konstruktionen und Geschützarten. Es herrscht hier zwischen Deckung und Geschosßwirkung ein ähnlicher Kampf wie bei der Marine zwischen Panzer und Geschütz. Je widerstandsfähiger erstere, um so wirkungsfähiger müssen letztere sein.

Der Festungskrieg der Zukunft wird sich in anderen Formen abspielen, als in der Vergangenheit. Erfahrungen auf diesem Gebiete wurden 1870/71 nur in geringem Grade gewonnen.

Deutschland verfügt jetzt über ein ganz vortreffliches Material, das aber wegen der Vielseitigkeit der Bestimmung auch verschiedenartig in der

Konstruktion sein muß. Von den 21 cm Turmhaubitzen an für Panzer-türme, welche Geschosse von ca. 200 Pfd. Gewicht bis auf $\frac{5}{4}$ deutsche Meile und noch weiter schleudern, bis zu den kleinen Revolverkanonen ist in jeder Hinsicht auf das beste vorgesorgt.

Das sehr kostspielige und komplizierte Material erfordert aber eine sachkundige Behandlung und diese wieder darin eine gut geschulte Truppe, die Fuß-Artillerie. Die größten und schwersten Geschütze besitzt jetzt Nord-Amerika, bestimmt zum Schutze des Hafens von New-York. Das Kaliber beträgt 40 cm, das Gewicht der Ladung 640 Pfd. rauchschwachen Pulvers, das Geschöß ist 12 Tonnen — 12 000 Pfd. — schwer. Die Gesamt-schußweite wird auf 30 km, der Anschaffungspreis eines Geschützes auf 340 000 M. angegeben. Daß beim Schießen auf solche Entfernungen jede Beobachtungsmöglichkeit aufhört, ist klar. Auch gelangt der Gesichtstrahl, — selbst mit bewaffnetem Auge — wenn die Geschütze nicht sehr hoch stehen, bei 30 km infolge der Krümmung der Erde nicht zum Objekt. — Wir haben es wahrlich weit gebracht, daß selbst die Kugelgestalt der Erde die Schußweiten einengen muß.

Ein neues Kriegsmittel und eine eigenartige Waffe sind im Laufe der letzten Jahre die Maschinengewehre geworden, zuerst bei der Feld-armee bei uns, dann auch anderwärts zur Einführung gelangt. Die besten Maschinengewehre sind eine Erfindung des Amerikaners Maxim, dem für jedes Gewehr an 1000 M. Erfindergebühr bezahlt werden müssen.

Maschinen-
gewehre.

Das Maschinengewehr ähnelt in seinen äußeren Formen dem Feld-geschütz. Die Gewehre können in jedem für die Infanterie gangbaren Gelände Verwendung finden. Freigemacht, d. h. von der Lafette ab-genommen und nur auf dem Schlitten gelagert, können selbst die erheb-lichsten Schwierigkeiten überwunden werden, wobei die Gewehre zu tragen oder zu ziehen sind. Das letztere Verfahren gestattet ein überraschendes Auftreten, besonders hinter niedrigen Deckungen.

Tragweite und Wirkung des einzelnen Geschosses, von denen Hunderte in einer Minute abgefeuert werden, sind die gleichen wie beim Infanterie-gewehr.

Die rascheste Aufeinanderfolge der Schüsse und das enge Zusammen-halten der Geschößgarbe, sowie die Möglichkeit, mehrere Gewehre auf be-schränktem Raume zu vereinen, setzt eine Maschinengewehr-Abteilung, bei uns und in Frankreich je 6 Gewehre zählend, in die Lage, rasch einen durchschlagenden Erfolg zu erringen, selbst auf weitere Entfernungen. Hinsichtlich der Marschleistungen stehen diese Abteilungen den berittenen Waffen gleich.

Die Einführung des Maschinengewehrs in die Bewaffnung der Feld-Armee bedeutet einen erheblichen Zuwachs an Feuerkraft; für ein Gewehr beträgt letztere mindestens die eines kriegstarken Zuges. Eine Abteilung mit 4 Gewehren entspricht in dieser Hinsicht 2 Kompagnien.

Ausrüstung und
Bekleidung.

Aber nicht bloß auf die Kriegsrüstung an Geschütz und Waffen, sondern auch auf Bekleidung und Ausrüstung für den Krieg muß bereits im Frieden die Heeresleitung und Heeresverwaltung ihre Aufmerksamkeit richten.

Was zum Kriege gebraucht wird, muß der Hauptsache nach vor Ausbruch eines solchen vorhanden sein, denn oft fehlt es dann an Zeit zur Beschaffung der Bedürfnisse.

Die Unterhaltung des Kriegsmaterials in guter Verfassung erfordert aber hohe finanzielle Opfer, da häufig Erneuerungen nötig sind und diese selbst vor der Gebrauchnahme infolge der Fortschritte der Technik leicht veralten.

Nur das Beste und Praktischste sollen wir den Soldaten in Bezug auf Bekleidung und Ausrüstung im Kriege in die Hand geben.

Fortgesetzt muß angestrebt werden, das vom Infanteristen zu tragende Gepäck noch weiter zu vermindern. Von der Belastung hängt auch seine Gefechtskraft ab. Das Ablegen und Nachfahren der Tornister, ausnahmsweise zulässig, ist immer eine Maßregel von zweifelhafter Güte. Regimenter des 3. und 10. Korps haben 1870/71 wochenlang ihre Tornister entbehrt und dies sehr hart gefühlt.

Jedenfalls wird unsere Heeresleitung auch hierin noch wünschenswerte und nötige Wandlungen eintreten lassen und mit der Zeit das Richtige zu treffen, dabei aber Überstürzungen zu vermeiden wissen. Am praktischsten erscheint wohl ein Anzug aus dunkelgrauem Stoff, Rock und Helm ohne jede Metallteile, welche von weither sichtbar sind.

Neue
Erfindungen.

Zahlreiche Erfindungen und Entdeckungen auf militär-technischem und militär-chemischem Gebiete haben uns die letzten Dezennien gebracht, welche auch auf das Heer nicht ohne Einfluß bleiben konnten.

Artillerie-
material.

Es handelt sich dabei um vielerlei, — vor allem konnten davon das Artilleriematerial in weiterem Sinne, die Handwaffen und deren Munition, die Explosivstoffe, Zündungen, Torpedos, letztere auch zu Sperrungszwecken, das Beleuchtungs- und Signalwesen, die Instrumente aller Art, die militärische Photographie, das Heergerät und die Truppenverpflegung Nutzen ziehen. Artillerie-Techniker sehen in dem gepanzerten Rohrrücklaufgeschütz, neben sich im Gefecht, des leichten Munitionsersatzes wegen, einen gleichfalls gepanzerten Munitionswagen, mit einem bis auf 5 cm verringerten Kaliber, — um die durch die Panzerung herbeigeführte Gewichtsvermehrung wieder aufzuheben, — und einem Einheitsgeschöß das Ideal des Feldgeschützes der Zukunft.

Zweifellos stehen die großen Staaten jetzt erneut vor der Frage der Beschaffung eines neuen Feld-Artillerie-Materials, Frankreich ausgenommen.

Die Sache hat auch eine hohe volkswirtschaftliche Bedeutung, denn sehr erheblich sind die Kosten für Neubeschaffung eines modernen Artilleriematerials.

Die sogenannten künstlichen Geschütz-Metallkonstruktionen haben für die Landarmee geringeren Wert als für die Marine. Den erhöhten Gasspannungen sollen besser als Ring- und Mantelrohre solche aus Draht

Widerstand leisten, wie englische Versuche ergaben. Viele Systeme haben sich aber in der Praxis nicht bewährt.

Die vergrößerte Widerstandsfähigkeit der auch beim Festungsbau verwendeten Panzerplatten durch Verwertung des gehärteten Nickelstahls hat auch an das Material der Panzergeschosse neue Anforderungen gestellt, die beim Auftreffen keine Formveränderung oder Stauchung erfahren dürfen. Diese Härte wird jetzt durch hohen Kohlenstoffgehalt des Stahls, Zusatz von Chrom und Eintauchen des erhitzten Geschosses in ein Bleibad erzielt.

Erhöhte Wirkungsfähigkeit haben auch die Explosivstoffe gewonnen, jetzt ausschließlich Nitro-Präparate, wie Melinit, Cresylit, Ekrajit, letzteres bei uns verwendet, Pikrinsäure, welche in ihrer Zusammensetzung größte Kraftentfaltung mit gefahrloser Aufbewahrung und Handhabung verbinden. Zum Beispiel lieferte eine 8,8 cm Granate, mit Schwarzpulver gefüllt, 27, mit Cresylit gefüllt, über 200 Sprengteile.

Explosivstoffe.

Auch die Treibmittel haben manche Veränderungen erfahren. An Stelle des Schwarzpulvers ist das Blättchen-, Würfel- und Röhrchen-Pulver getreten, auch Nitro-Präparate von bewährter Beschaffenheit, lauter chemische Pulversorten, welche vor den mechanisch gemengten manche Vorzüge — dreifache Leistungsfähigkeit, Wegfall des Rückstandes, sehr geringe Rauchentwicklung und Unempfindlichkeit gegen äußere Einflüsse — besitzen.

Treibmittel.

Neue Apparate für Fernbeleuchtung, zu welchem Zwecke früher nur Raketen und Leuchtfeuer Verwendung fanden, wurden in den Scheinwerfern konstruiert, welche nicht nur im Festungs-, sondern auch im Feldkriege Bedeutung haben. In Frankreich werden zum Beispiel Versuche mit Leuchtturmwagen angestellt, d. h. Selbstfahrerschnellwagen mit Akkumulatorenbetrieb und Scheinwerfer, welche das Umland auf 3 km taghell erleuchten.

Fernbeleuchtung.

Auch die Entfernungsmesser gewinnen mit Zunahme der Schußweiten erhöhte Bedeutung. Mögen dieselben dem akustischen System, dem die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles zu Grunde liegt, oder dem optischen angehören, immerhin bedingt ihre Verwendung Zeit und schließt Fehler nicht aus. Praktisch erscheint der in der französischen Feld-Artillerie eingeführte Entfernungsmesser von Goulier, mit einem 40 m langen Draht als Grundlinie und der Winkelmessung durch Prismen. Alle Apparate können aber nicht das menschliche Auge ersetzen und die Übung im Entfernungsschätzen im Frieden unnötig machen.

Entfernungsmesser.

Die Photographie im Dienste des Heeres hat auch wichtige Aufgaben zu erfüllen und erst in neuerer Zeit weitere Ausgestaltung erfahren. Mit ihrer Hilfe ist es möglich, wichtige ballistische Erfahrungen zu sammeln, die sich auf die Gesetze des Luftwiderstandes beziehen. Sie dient auch der Erkundung und Landesaufnahme. Mit photographischen Apparaten ausgestattete Luftballons liefern jetzt in wenig Sekunden treffliche Bilder, doch haben erstere den Nachteil der Erreichbarkeit durch Artilleriegeschosse. Neuerungen stehen auch auf diesem Gebiete bevor.

Photographie im Dienste des Heeres.

In allen Heeren finden fortgesetzt Versuche zu einer tunlichst einfachen und praktischen Gestaltung des Heergeräts, der Ausrüstung und Verpflegung statt. In letzterer Hinsicht wird man sich mit Nutzen der Konserven bedienen, in deren Herstellung und Wohlgeschmack jetzt eine große Vollkommenheit erreicht worden ist. Sie können aber auf die Dauer die Verpflegung mit frischem Fleisch und Gemüse nicht ersetzen. Das Neueste sind die Konservendosen, welche gleichzeitig die Kochvorrichtung enthalten. Wichtig für die Gesundheit der Truppen ist auch die Mitführung von Wasserfiltern, welche das Trinkwasser von Beimengungen reinigen und dort unentbehrlich sind, wo das Wasser schlecht und ungenießbar ist.

Kriegshunde.

Noch zu erwähnen ist, daß auch Hunde dem Kriegsdienst nutzbar gemacht werden. Ihre Gelehrigkeit, Wachsamkeit, Anhänglichkeit und Schnelligkeit befähigt sie zu besonderen Verrichtungen, wie Überbringen von Meldungen, Aufrechterhaltung der Verbindungen, vielleicht auch zum Aufsuchen von Verwundeten. Nur reinrassige Hunde eignen sich hierzu, besonders die Airedale-Terrier; auch mit dem deutschen Hühnerhund sollen die Versuche fortgesetzt werden. Nach der neuen Instruktion über Kriegshunde soll jedes Jäger-Bataillon deren 8 bis 12 haben. Ob und inwieweit sie sich auch im Ernstfalle bewähren werden, steht noch dahin.

Schlußwort.

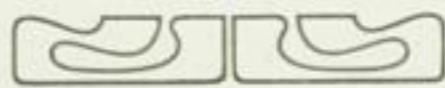
Die rastlos vorwärts strebende Technik hat sonach auch auf dem Gebiete des Heerwesens Erfolge herbeigeführt und Neuerungen gezeitigt, die noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden können.

Aber dadurch, daß sie leicht und schnell Gemeingut werden, wird auch bedingt, daß solche, von der Heeresleitung so rasch als möglich gewürdigt, zur Einführung gelangen müssen, sobald ihre Brauchbarkeit für Kriegszwecke dargetan ist. Wer damit im Frieden zurückbleibt, kann das bei Beginn eines Krieges nicht nachholen.

Alle Steigerungen auf dem Gebiete der Waffenwirkung, des Befestigungs-, Beobachtungs-, Verbindungs- und Transportwesens haben aber den Nachteil, daß sie erhebliche finanzielle Opfer bedingen, die Anforderungen an die Ausbildung der Truppen erhöhen und die Kunst, Krieg mit Erfolg zu führen, immer schwieriger machen.

Viele meinen, daß eben diese Steigerungen, in denen seit 30 Jahren keine Ruhepause eingetreten ist, mit der Zeit die Kriege überhaupt unmöglich machen werden. Der Staatsmann, der Soldat, der einsichtige Geschichtsforscher werden aber auf Grund ihrer Studien und Erfahrungen, sowie der Lehren, welche uns die Weltgeschichte gibt, sagen:

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!“



V. Vortrag.

Die Heere unserer Nachbarn im Osten
und Westen.





V.

Die Heere unserer Nachbarn im Osten und Westen.

Die Heere unserer Nachbarn im Westen und Osten zeigen, bedingt durch die nationalen Eigenschaften, besonders auf dem Gebiete der Organisation, mancherlei beachtenswerte und interessante Verschiedenheiten im Vergleich zu dem unsrigen.

Annähernd gleichwertig hinsichtlich der Bewaffnung und Ausrüstung, fast gleichartig gegliedert wie das deutsche Heer, hat in Frankreich wie in Rußland im Laufe der letzten Jahrzehnte eine Ausgestaltung der militärischen Institutionen stattgefunden, wie sie nicht erwartet werden konnte.

Ausgestaltung
der militärischen
Institutionen.

Aber einen Vorzug haben wir unbestritten den Franzosen gegenüber, — das ist die Zusammenfassung der obersten Kommandogewalt im Heere mit der obersten Leitung der Staatsgeschäfte, deren wir uns erfreuen.

Ich neige, soweit ich die Bewegung in Frankreich verstehen und deuten kann, zu der Ansicht, daß sich dort in der Armee wie im Volke die Kreise erweitern, welche in der Herstellung der Monarchie das Heil des Landes erblicken. Es fehlt nur an einer geeigneten Persönlichkeit, die berufen und geeignet wäre, als monarchische Spitze das hochbegabte, aber politisch unruhige Volk zu regieren, das heute noch nicht vergessen, daß es vor bald 100 Jahren halb Europa beherrschte.

Blick auf die
politische Gestal-
tung Frankreichs.

Bismarck sah in einer monarchischen Spitze in Frankreich eine stete Gefahr für den Frieden, da ein neuer Kaiser oder König ähnlich wie Napoleon III., die Devise gloire und patrie auf seine Fahne schreibend, sich veranlaßt fühlen könne, die Aufmerksamkeit des Volkes von seinen inneren Angelegenheiten auf äußere Ereignisse abzulenken.

Jedenfalls macht sich in der französischen Armee das Fehlen eines Kriegsherrn in bemerkenswerter Weise fühlbar, denn die Präsidenten der Republik, mit einer einzigen Ausnahme aus dem Civilstande hervorgegangen und nur auf 5 Jahre gewählt, können die Autorität eines solchen nicht besitzen.

Kriegsherr in
Frankreich.

An der Spitze der Armee steht tatsächlich der Kriegsminister, der aber abhängig bleibt von den Kabinettskrisen, die jenseits der Vogesen öfters, in einem Jahre manchmal mehrmals einzutreten pflegen, — der Kriegsminister steht und fällt mit dem Kabinett, dem er angehört.

So ist das Portefeuille des Krieges seit Errichtung der dritten Republik 34 mal in andere Hände übergegangen.

Jetzt fungiert als Kriegsminister derselben der Divisions-General André, der sich durch seine politischen Reden mit stetem Hinweis auf den Tag der Revanche bemerkbar macht und unausgesetzt bemüht ist, Verbesserungen und Änderungen im Heerwesen herbeizuführen.

Wie dem auch immer sei, es wäre vermessen zu sagen, daß das französische Volk in Waffen schon geschlagen wäre, wenn es sich uns zum Kampfe gegenüberstellt.

Leistungen Frank-
reichs auf militä-
rischem Gebiete.

Was Frankreich auf den verschiedenen Gebieten seines Heeres im Laufe der letzten 25 Jahre geleistet hat, ist staunenswert. Ich habe schon des näheren in der Darlegung der Entwicklung der deutschen Armee nachgewiesen, daß es immer unsere Nachbarn im Westen waren, welche auch uns durch ihre Maßnahmen zu steigender Machtentfaltung veranlassen mußten. Frankreich war stets das treibende Element, dem sich dann Rußland anschloß.

Ein ausgeprägtes numerisches Übergewicht ergibt sich nicht zwischen Deutschland und Frankreich. Und dies ist um so auffallender, als ersteres eine um ca. 14 Millionen stärkere Bevölkerungsziffer aufweist. Das wird sich aber noch weiter zu unseren Gunsten ändern, denn man kann leicht errechnen, daß bei gleicher Volksvermehrung in dem bisherigen Verhältnis im Jahre 2000, also in kaum 100 Jahren, Deutschland 153 Millionen, Frankreich nur 60 Millionen Einwohner haben wird.

In Frankreich müssen demnach die Heereslasten in personeller Hinsicht weit erheblicher sein, als bei uns, bestätigt auch durch die Tatsache, daß hier nur 1%, dort 1,4% der Bevölkerung sich schon im Frieden im Waffendienste befindet.

Der Franzose als
Soldat.

Der Franzose ist kriegsfähig, tapfer, — ein Erbteil seiner keltischen Vorfahren, — das Volk in der Gesamtheit aber nicht von jenem militärischen Geist beseelt, in dem eine wesentliche Vorbedingung für den Sieg liegt. Dies schließt aber nicht aus, daß wir in den Franzosen dereinst achtbare, schwer niederzuringende Gegner finden werden. Vaterlandsliebe und Vaterlandsgefühl wird man ihnen nicht absprechen können. Wir werden, trotz der Spaltungen in politische Parteien, die Nation einig und opferfreudig finden, wenn sie in das Feld zu ziehen berufen ist.

Verhältnisse in
Rußland.

Anders liegen die angedeuteten Verhältnisse in Rußland. Dort ist der Zar Kriegsherr in des Wortes vollster Bedeutung, unbeeinflusst und nicht eingeschränkt in seinen Entschlüssen durch die Verfassung und Volksvertretung, die Bevölkerung nicht so unruhig, ruhm- und tatendurstig

wie in dem anderen Staate des Zweibundes, der Kriegsminister beschränkt auf die Tätigkeit als Chef der Heeresverwaltung.

Ich gedenke nur in großen Zügen ein Bild von den jetzigen Heeresverhältnissen bei unsern Nachbarn im Osten und Westen zu geben, dasjenige besonders hervorhebend, was diese Armeen in ihrer Eigenart charakterisiert und weiteren, auch nicht militärischen Kreisen Interesse bietet.

Zuerst seien die Grundsätze für Ableistung der Wehrpflicht hervorgehoben, welche jetzt bei allen kontinentalen Großmächten auf dem Prinzip der tunlichsten Gleichartigkeit und des persönlichen Dienstes beruhen.

Grundsätze für die Wehrpflicht.

Frankreich stellt seine Rekruten, wie wir, im Herbst ein. Die Dienstpflicht im aktiven Heere dauert 13 Jahre, davon 3 beim Truppenteil, 10 Jahre in der Reserve. Bei der Hälfte des Kontingents reduziert sich aber die Dienstverpflichtung unter den Fahnen auf 1 bis 2 Jahre, da die vorzeitige Entlassung von Wehrpflichtigen besonders bezeichneter Kategorien zulässig ist. Der einjährig-freiwillige Dienst ist 1889 wieder abgeschafft worden.

Die Dauer der Dienstzeit in der Territorial-Armee, unserer Landwehr entsprechend, nur mit dem Unterschiede, daß die Regimenter bereits im Frieden listlich formiert und einem aktiven Truppenteil hinsichtlich der Befehlsführung, Verwaltung und Mobilmachung angeschlossen sind, dauert 6, in der Reserve derselben ebenfalls 6 Jahre, so daß sich eine Gesamtdienstverpflichtung von 25 Jahren ergibt.

Zur Einführung gelangte im Wehrgesetz von 1889 auch eine Wehrsteuer für die wegen Untauglichkeit nicht Eingestellten und kürzere Zeit als 3 Jahre Dienenden. Das zuerst auf 30 Millionen geschätzte Erträgnis dieser Steuer ist aber erheblich hinter den Erwartungen zurückgeblieben, da viele Leute wegen Mittellosigkeit nicht zur Zahlung verpflichtet werden können. Diese Erfahrung ist auch anderwärts gemacht worden und läßt den Nutzen einer solchen Steuer nicht einwandsfrei erscheinen, obgleich für Einführung einer solchen auch bei uns manche Gründe sprechen.

Wehrgesetz von 1889 in Frankreich.

Das Jahreskontingent stellte sich im Durchschnitt auf 220 bis 230 000 Mann einschließlich der freiwillig Eingetretenen.

In Vorbereitung befindet sich jetzt ein Gesetz, welches den 2jährigen ununterbrochenen Dienst unter den Fahnen, ohne jede Ausnahme, in Aussicht nimmt, bekämpft von erfahrenen französischen Offizieren, welche schon aus disziplinenen Gründen jeder Verkürzung der aktiven Dienstzeit entgegengetreten und darin in gewissem Sinne Recht haben. Die Ausbildung läßt sich wohl, wie auch anderwärts, in 2 Jahren erzwingen und durch Übungen im Beurlaubtenverhältnis ergänzen, aber bei dem Franzosen soll die Festigung in der Disziplin und im soldatischen Geiste in 2 Jahren nicht zu erreichen sein, — so urteilen erfahrene Generale der eigenen Armee.

Neues Gesetz in Vorbereitung.

Jedenfalls steht Frankreich aber jetzt vor Veränderungen in der Wehrpflicht, deren Ergebnis die Steigerung des jährlichen Rekruten-

kontingents sein muß. Letzteres hat aber seine Grenze nach oben beinahe erreicht; es wird geplant, dem Heere auch solche Wehrpflichtige einzureihen, welche nicht den Anforderungen der Felddiensttätigkeit entsprechen und in den Verwaltungsdienstzweigen, als Burschen, Handwerker u. s. w. Verwendung finden sollen.

Heeresersatz in Rußland.

Günstiger liegen hinsichtlich des Heeresersatzes die Verhältnisse in Rußland. Dort ist jeder dazu taugliche Mann im Alter von 21 bis 43 Jahren zum Dienst im Heere verpflichtet, von dem bei der Infanterie und Fuß-Artillerie 4, bei den anderen Waffen 5 Jahre aktiv und 14 bezw. 13 Jahre in der Reserve abzuleisten sind. Dann erfolgt der Übertritt zur Opoltschenie, der Reichswehr, auf 4 Jahre, der auch diejenigen in der 2. Kategorie angehören, welche nicht in das stehende Heer eingestellt wurden, aber waffenfähig sind.

Die Wehrpflicht der Kosaken regelt sich nach anderen Grundsätzen und beträgt im ganzen 20 Jahre.

Russisches Rekrutenkontingent.

Die Stärke des russischen Rekrutenkontingents hat in den letzten Jahren beständig zugenommen und ist von 265 000 im Jahre 1893 auf 318 000 1902 gestiegen.

Aus dem jährlichen Rekrutenkontingent, der Dauer der Dienstverpflichtung unter Abrechnung der erfahrungsmäßigen Abgänge läßt sich leicht ermitteln, daß die Zahl der im Waffendienst ausgebildeten Mannschaften sich in Frankreich auf 4,1, — mit Einschluß der jederzeit an der Seite der Landarmee zur Verwendung bereiten Kolonialtruppen auf 4,2 Millionen, in Rußland auf 5,4 Millionen stellt.

Zahl der im Waffendienst ausgebildeten in den 5 kontinentalen Großstaaten.

Bergleichsweise seien die betreffenden Zahlen nach den Berechnungen des russischen Generalleutnants im Generalstabe Koediger auch von den 3 anderen kontinentalen Großstaaten mit angegeben:

Deutschland	4,3 Millionen,
Österreich-Ungarn	2,3 "
Italien	1,9 "

so daß sich in den genannten Staaten, in Rußland und Frankreich eine Landstreitmacht von 19 Millionen Mann ergibt, die sich fast gleichmäßig auf die Mächte des Zwei- und des Dreibundes verteilen.

Besondere Formationen.

Die Gliederung der Truppen in höhere Verbände ist bei unseren militärischen Nachbarn im Osten und Westen nach ähnlichen Grundsätzen wie bei uns erfolgt, doch ergeben sich dabei manche Verschiedenheiten und kommen Formationen vor, die wir nicht kennen, in Rußland die Grenz- wache und die Kosakenheere, in Frankreich die Kolonialtruppen und die bereits im Frieden bestehenden Abteilungen der Forst- und Zollbeamten.

Grenzwache in Rußland.

Die Grenzwache, im Frieden zur Verhütung des Schmuggels und zum polizeilichen Schutz der Landesgrenzen bestimmt und dem Finanz- minister unterstellt, ist militärisch organisiert und berufen, im Kriegs- falle die Feldarmee zu verstärken und zu unterstützen. Die Grenzstrecke ist im

ganzen in 8 Bezirke geteilt, jeder befehligt von einem General. Es gibt im ganzen 31 Brigaden mit 36 000 Mann, davon der 3. Teil Reiterei. Ausbildung und Ersatz ist der gleiche wie bei der aktiven Armee.

Die Kosaken nehmen eine durch historische Ursachen bedingte Sonderstellung ein und gliedern sich im Frieden in 6 Bataillone, 317 Sotnien — Eskadrons, — und 20 reitende Batterien, die im Kriege eine Verdreifachung durch Heranziehung der dauernd beurlaubten 2. Kategorie erfahren, deren Formationen nicht denselben Wert besitzen und weniger schnell verwendbar sind, als die der schon im Frieden im Dienst befindlichen Kosaken der 1. Kategorie, die zur Beschaffung und Haltung eigener Pferde gegen Gewährung von Entschädigungen verpflichtet sind.

Kosaken.

Die Wehrpflicht der kosakischen Bevölkerung dauert 20 Jahre und bildet ein Äquivalent für die ihnen zur eigenen Verfügung stehenden Ländereien am Don, in Kuban, Sibirien u. s. w. und sonstige eigenartige Privilegien. Im Verbands der Kavallerie-Divisionen stehen je 1, bei der 1. Garde-Division 2 Regimenter, außerdem sind in 4 selbständige Kosaken-Divisionen noch weitere 16 Regimenter eingefügt.

Über den militärischen Wert der Kosaken gehen die Urteile auseinander. Es steht aber fest, daß die den höheren Verbänden angehörenden Regimenter hinsichtlich der Ausbildung den regulären Regimentern nahekommen.

Eine eingreifende Abänderung des ganzen Systems steht bald zu erwarten, das sich in Europa überlebt hat und nur noch aus ökonomischen und traditionellen Gründen beibehalten wird.

Rußland erhält aber durch die Kosaken im Kriege einen fast uner-schöpflichen Zuwachs von leichter Reiterei, deren geringere Qualität durch die Anzahl einigermaßen ausgeglichen wird.

Die französischen Landstreitkräfte haben durch die vor 2 Jahren ge-bildete und dem Kriegsminister unterstellte Kolonial-Armee einen erheblichen Zuwachs erfahren. Die im Innern des Landes stehenden 3 Divisionen derselben dürfen jederzeit zur Verteidigung des Mutterlandes und zu militärischen Unternehmungen außerhalb des Gebietes der Republik herangezogen werden. In den Kolonien stehen außerdem dauernd 5 Regimenter und 6 Bataillone und an eingeborenen Truppen 37 Bataillone, im Frieden schon einschließlich der Stäbe und der Artillerie eine Streitmacht von 80 000 Mann repräsentierend, von denen sich die kleinere Hälfte dauernd in Frankreich befindet.

Französische
Kolonial-Armee.

Eine weitere Vermehrung der Formationen der Kolonialtruppen, auf welche die Gesetze und Reglements der Landarmee Verwendung finden, ist geplant; 3 Divisionen der letzteren, bereits im Frieden im Korpsverband vereinigt, werden bei Beginn eines Krieges sofort dem Landheere ange-schlossen werden. Einen Bestandteil der Territorial-Armee bilden die Formationen der Zoll- und Forstbeamten, die sich aus dem dienstpflichtigen

Formationen der
Zoll- und Forst-
beamten.

Personale dieser Verwaltungen zusammenstellen. Der Präsident ernennt die Offiziere, das Kriegsministerium stellt die Bewaffnung, das Finanzministerium Bekleidung und Ausrüstung. Im ganzen bestehen 36 Bataillone und 72 selbständige Kompagnien mit einem Kriegsstande 28 bis 30 000 Mann.

Entwicklung
des französischen
Heerwesens seit
Beendigung des
Zugzugs 1871.

Militärische
Wiedergeburt
Frankreichs.

Ein kurzer Überblick über die Entwicklung des Heerwesens unserer Nachbarn seit Beendigung des Krieges, zu dem ich jetzt übergehe, bietet zahlreiche Einzelheiten, welche allgemeines Interesse verdienen. Was jenseits der Vogesen geschaffen und geleistet wurde, ist staunenswert. Die militärische Wiedergeburt Frankreichs ist mit einer Energie und Sachkenntnis ins Werk gesetzt und durchgeführt worden, die Zeugnis ablegen von dem Patriotismus des ganzen Volkes und seiner Vertretung.

Noch standen deutsche Truppen zu Okkupationszwecken auf französischem Boden, als das Rekrutierungsgesetz vom 27. Juli 1872 votiert wurde, das unter Annahme der persönlichen Wehrpflicht bei 20 jähriger Dauer derselben die Kriegsstärke der Armee auf 2 1/2 Millionen Mann bringen sollte. Aber auch diese Zahl wurde nicht für ausreichend erachtet zur Erhaltung der Machtstellung Frankreichs.

Das Gesetz von 1889 schaffte ausnahmslos alle Befreiungen vom Heeresdienste ab, — eine Härte, die man nirgends wiederfindet, — setzte die Dauer der Dienstpflicht auf 25 Jahre fest, erhielt auch rückwirkende Gültigkeit, wodurch 600 000 alte Soldaten erneut dem Kriegsminister zur Verfügung gestellt wurden.

Das Organisationsgesetz von 1875 schuf ein Heer, in der Zahl der Korps gleich unserer Armee, diese aber in der Zahl der Formationen weit übertreffend. Auf eigene Initiative der Kammer wurden dem Kriegsminister 144 Bataillone mehr bewilligt, als er selbst beantragt hatte.

Seit jener Zeit ist rastlos an dem weiteren Ausbau der militärischen Institutionen, an der Schaffung eines starken fortifikatorischen Grenzschildes und an der Ausgestaltung des Kriegsmateriales gearbeitet worden, dessen Reetablierung allein eine Summe von 3 Milliarden kostete.

Eine eigenartige Behörde, wie sie anderwärts nicht vorhanden, ist der conseil supérieur de la guerre, zusammengesetzt unter dem Vorsitz des Kriegsministers aus den erfahrensten und ältesten Generalen, welche bei einer Mobilmachung an die Spitze von Armeen treten sollen und bereits im Frieden eine hierauf bezügliche Tätigkeit entwickeln. Je abhängiger der Kriegsminister von der parlamentarischen Majorität ist, um so notwendiger war es, ihm eine Behörde mit der Aufgabe zur Seite zu stellen, welche die Traditionen und die gleichmäßige Entwicklung des Heerwesens tunlichst sichern soll.

Ende 1902 stellte sich die Zahl der Infanterie-Bataillone, — einschließlich derjenigen der Kolonialarmee im Innern und unter der Voraussetzung, daß

sämtliche Regimente die im Gesetz von 1897 vorgesehene Stärke von je 4 Bataillonen haben, die noch nicht durchweg erreicht ist, — auf 779, die der Eskadrons auf 447, der Feldbatterien auf 510, das sind 411 Bataillone, 195 Eskadrons und 346 Feldbatterien mehr, als die französische Feldarmee vor Beginn des Feldzuges 1870 zählte.

Beachtenswert sind die Bemerkungen, welche der Deputierte Moujan dem von ihm erstatteten Bericht über das Kriegsbudget für 1903 beifügte: „Die Armeeausgaben haben bei uns die Maximalgrenze erreicht und bis jetzt hat das Parlament alle Forderungen bewilligt. Jetzt scheint der Augenblick gekommen, wo eine nicht mehr zu überschreitende Kostengrenze festgestellt werden muß. Aber das System des bewaffneten Friedens legt uns Verpflichtungen auf, — wir brauchen eine an Zahl, Organisation und Bewaffnung mächtige Armee, eine schnelle und einfache Mobilmachung. Unsere Offiziere zeichnen sich durch Pflichtgefühl, Eifer und Wissen aus, unsere Soldaten werden den in anderen Ländern an Tapferkeit und Ausdauer nicht nachstehen, diese an Feuereifer und Initiative noch übertreffen.“ Diese Worte legen Zeugnis ab für die Wertschätzung der Armee im eigenen Lande. Ich glaube aber, von der unüberschreitbaren Kostengrenze wird man in Frankreich absehen und gern absehen, wenn man die Überlegenheit zu erstreben die Möglichkeit hat.

Unausgesetzt steigen die Ausgaben für Zwecke der Armee und der Landesverteidigung bis in die Gegenwart, ins Enorme stieg auch die Höhe der Staatsschulden von 12 Milliarden Anfang 1870 bis auf fast 32 Milliarden im Jahre 1902. Für 1902 stellte sich das Budget des Kriegsministers auf 715,2 Millionen, das des Marineministers auf 306 Millionen, zusammen 1,2 Milliarde.

Finanzielle Mittel und französische Staatsfinanzen.

Die von der Regierung geforderten Summen wurden aber anstands- und fast debattelos von der Volksvertretung zur Verfügung gestellt und das nach einem Kriege, der dem Staate allein, ohne die von den Gemeinden und den Einzelnen gebrachten Geldopfer, über 12 Milliarden gekostet. Und dabei wird von wohl orientierter national-ökonomischer Seite die Behauptung aufrecht erhalten und bewiesen, daß diese Summen das Nationalkapital wenig beeinträchtigt, den produktiven Erwerbszweigen die Mittel nicht verkürzt, die Konsumtionsfähigkeit der Bevölkerung nicht geschwächt haben. Im Gegenteil wird in Frankreich ein stetes Anwachsen des nationalen Wohlstandes und ein Steigen des Vertrauens auf den Kredit des Staates konstatiert, auch äußerlich zum Ausdruck gebracht in dem Kurse der Anleihen, von denen noch heute der 3 %ige Typus 10 % höher bewertet wird, als bei unseren heimischen Anlagepapieren ersten Ranges.

Was Frankreich auf dem dem militärischen so nahe stehenden Gebiete des Finanzwesens geleistet, überstieg alle Erwartungen. Nach der Bezahlung der 5 Milliarden Kriegssentschädigung wurde der volkswirtschaftliche Ruin des Landes prophezeit, — er ist nicht eingetreten, im Gegenteil ist

der Kredit des Staates und die Wohlhabenheit seiner Bewohner gestiegen. Das sind Tatsachen von hoher Bedeutung und von unverkennbarem Einfluß auf die militärische und politische Machtstellung Frankreichs.

Ich übergehe die vielfachen Wandlungen, zum Teil den Charakter einer gewissen Überhastung tragend, welche auf dem Gebiete der Organisation der Armee im Laufe der letzten Jahrzehnte eingetreten sind, um nur hervorzuheben, daß sich diese einschließlich der Kolonialtruppen in Summe bei einer Friedensstärke von rund 600 000 Mann in 21 Armeekorps mit 47 Infanterie-Divisionen und 8 selbständige Kavallerie-Divisionen gliedert. Bei uns stellt sich die Zahl der ersteren auf 46, auch ist im Frieden nur ein Kavallerie-Divisions-Stab vorhanden; es müssen bei Beginn eines Krieges die Kavallerie-Divisionen erst zusammengestellt werden. In Frankreich bestehen bereits im Frieden 8 Kavallerie-Divisionen, denen reitende Batterien zugeteilt sind.

Französische
Reglements.

Die taktischen Bestimmungen in den Reglements tragen durchweg den modernen Anschauungen Rechnung, das Artillerie-Material, besonders das der Feldartillerie mit den 75 mm-Schnellfeuerkanonen zeigt konstruktiv trotz einer gewissen Kompliziertheit und in Bezug auf Schußleistungen eine hohe Vollkommenheit, die Infanterie wird zweifellos in nicht zu ferner Zeit ein Gewehr erhalten, das dem in anderen Armeen eingeführten mindestens ebenbürtig ist, an Feuergeschwindigkeit sogar noch übertreffen dürfte.

Mehrfach habe ich schon darauf hingewiesen, daß jetzt die Franzosen einen unbestreitbaren Vorsprung hinsichtlich ihres Feldartillerie-Materials gegen die anderen Mächte erreichten. Die neuen 75 mm-Schnellfeuergeschütze haben bis jetzt nur bei der chinesischen Expedition ihre Feldbrauchbarkeit dargetan. Ihre Konstruktion ist kompliziert, das Geschütz zeigt aber die höchsten Schußleistungen. Seine Vorteile, wie nochmals erwähnt sei, liegen in der Unbeweglichkeit beim Schießen bei Fortfall des Rücklaufs der Lafette. Nur das Rohr gleitet in einer stählernen Wiege zurück; die Rückstoßarbeit wird durch eine hydraulisch-pneumatische Bremse aufgefangen, die ersteres genau in die alte Zielstellung zurückführt.

Dieser Rückstoß überträgt sich jetzt bei uns in einer Kraftäußerung von 80 Meter-Tonnen auf die Lafette, diese läuft, dabei beschränkt durch einen Sporn, einige Meter zurück und muß nach jedem Schuß wieder vorgebracht und das Rohr neu gerichtet werden. Bei dem französischen Material können daher die Bedienungsmannschaften dicht am Geschütz bleiben, bei uns müssen sie aus dem Gleis heraustreten. Nur in ersterem Falle ist die Möglichkeit gegeben, die Bedienung durch Schutzhilde zu decken und dies ist ein großer Vorzug.

Zeitungen berichten, daß man in Frankreich jetzt Automobil-Versuchsbatterien organisiert habe, die keiner Pferde mehr zum Transport der Geschütze bedürfen. An ihre Stelle sind Automobile, auch gepanzert, getreten. In welligem Gelände fahren zuerst die Automobile vor, dann werden diese

als Trakteure verwendet, d. h. sie holen die Geschütze mittelst Aufwinden eines Drahtseils heran. Wie sich dies in der Wirklichkeit, auf dem Schlachtfelde bewähren wird, läßt sich jetzt nicht beurteilen.

So sehen wir denn das Heer der benachbarten großen Republik, was Organisation und Material anlangt, in einer achtungswerten Verfassung. Es ist schwer zu entscheiden, ob dieses Urteil auch für die innere Qualifikation zutrifft.

Gegenwärtiger
Zustand der fran-
zösischen Armee.

Tatsache ist, daß der Franzose mit Hingebung dem Vaterlande, besonders in Zeiten der Gefahr dient, aber der militärische Geist, wie ich schon in der Einleitung bemerkte, findet wenig fruchtbaren Boden in den weiten Kreisen des Volkes, wie auch die Erkenntnis von der Bedeutung der militärischen Erziehung der Nation. Diese kann aber, wie die Geschichte vielfach beweist, geführt und begeistert von einem energischen Charakter und in der Befürchtung, ihr Prestige nach außen zu verlieren, leicht zu Handlungen hingerissen werden, welche die Nachbarschaft mit ihr stets zu einer gefahrdrohenden gestalten können. Dessen müssen wir Deutsche jederzeit eingedenk sein!

Nicht in so raschem Tempo, wie bei den Verbündeten an der Seine, hat sich die Entwicklung des russischen Heerwesens vollzogen. Die ungemein rührige, zielbewußte Tätigkeit, welche die Heeresleitung und die Heeresverwaltung dort entfalten, um die Wehrkraft des Reiches in allen Gliedern zu stärken und kriegsbereit zu gestalten, hat mit Recht die gespannteste Aufmerksamkeit auch in Deutschland erregt.

Entwicklung in
Rußland.

Wie bei unseren Nachbarn im Westen, so ist auch bei denen im Osten mit rastloser Energie und Sachkenntnis an der Fortentwicklung der militärischen Institutionen gearbeitet worden.

Die zu so umfangreichen Arbeiten auf zwei Kontinenten berufene, unter eigenartigen Existenzbedingungen stehende und die verschiedensten Bestandteile umschließende russische Armee ist ein Machtfaktor ersten Ranges für Europa und Asien geworden.

Wir wissen nicht, wie sich dereinst die Kombinationen und Komplikationen in der großen Politik gestalten werden, müssen aber annehmen, daß trotz der historischen und oft gerühmten Waffenbrüderschaft, die unser Heer mit dem russischen verbindet, die Streitmacht des Zaren nicht neben, sondern gegen uns stehen wird.

Es kann vielleicht später auch anders kommen, — jetzt aber muß mit dieser Wahrscheinlichkeit gerechnet werden.

Erst nach dem Krimkriege 1854/56 wurde an eine durchgreifende Neugestaltung des Heeres herantreten, in dessen Organisation und Verwaltung sich viele Mängel und Unvollkommenheiten gezeigt. Bis dahin hatte man von dem Ruhme gezehrt, den sich die Russen in den napoleonischen Kriegen und bei Niederwerfung der Insurrektionen in Polen und Ungarn erworben hatten.

Jetzige Wehrver-
fassung.

Die jetzige Wehrverfassung beruht auf der erst 1874 eingeführten, allgemeinen Wehrpflicht nach ähnlichem Muster wie bei den meisten großen Armeen der anderen Staaten, jedoch ist noch heute die Stellvertretung durch Glieder ein und derselben Familie und eine Dienstbefreiung infolge häuslicher und wirtschaftlicher Verhältnisse zulässig. Verkürzungen der aktiven Dienstpflicht und der Reservepflicht, zusammen 18 Jahre betragend, werden auch verschiedenen Kategorien von jungen Leuten, die sich im Besitz von höheren Schulkenntnissen befinden, zugebilligt.

Die Gesamtzahl der das militärpflichtige Alter Erreichenden beträgt mehr als 1 Million, von denen der 3. Teil zur Einstellung gelangt. Die Mennoniten sind vom Dienst mit der Waffe befreit.

Es gibt in der russischen Armee reguläre Truppen, Kosaken, Milizen, ferner Feld-, Reserve-, Festungs-, Lokal- und Ersatztruppen, — Formationen, die anderwärts erst bei der Mobilmachung aufgestellt werden, — ferner europäische, kaukasische und asiatische Truppen.

Gliederung und
Stärke.

Die Feld-Infanterie gliedert sich unter Verteilung auf 25 Armeekorps in 52 Divisionen mit 836 Bataillonen, die Schützen in 155, die Reserve-Infanterie in 128, die Festungs-Infanterie in 50 Bataillone mit zusammen 1169 Friedensbataillonen, 544 mehr als bei uns.

Auch hinsichtlich der Stärke der Kavallerie steht Rußland unter allen Mächten an erster Stelle mit 781 Schwadronen und Sotnien, 300 mehr als Deutschland und von diesem nur in der Zahl der Friedens-Feldbatterien um 20 bei einer Gesamtzahl von 554 übertroffen, die aber im Kriege mit Ausnahme der reitenden zu je 8 Geschützen formiert worden, wodurch sich wieder die Artilleriemasse zu Gunsten Rußlands steigert.

Alle diese Truppen stehen aber nicht bloß auf dem Papier, wie so vielfach angenommen wird, sondern sind tatsächlich und nachweisbar vorhanden.

Diese Streitmacht mit einer Friedensstärke von 1 085 000 Mann ist verteilt auf 13 Militärbezirke, an deren Spitze sogenannte Bezirksverwaltungen stehen, ihrer Zusammensetzung und Wirksamkeit nach örtliche Kriegsministerien und in den Grenzbezirken gleichzeitig stets kriegsbereite Armee-Ober-Kommandos darstellend.

In einzelnen Bezirken, wie z. B. in Warschau, ist der Oberbefehlshaber zugleich General-Gouverneur und vereinigt daher in seiner Person mit der militärischen auch die höchste bürgerliche Gewalt im Bezirke.

Der Kriegsminister, mit der Oberleitung und Oberaufsicht über alle Truppen, Behörden und Anstalten betraut, nur dem Kaiser verantwortlich, hat in wirtschaftlicher Beziehung keine persönlichen Rechte, die er nur als Präses des Kriegsrats geltend machen kann, dem die Bearbeitung und Beratung der Militär-Gesetze und militär-ökonomischen Angelegenheiten obliegt.

Die geographische Gestaltung und die politischen Verhältnisse Rußlands weisen darauf hin, daß im Falle eines europäischen Krieges die Hauptoperationen an seinen Westgrenzen vor sich gehen werden.

Die große Ausdehnung des Reiches, im Verein mit den besonders früher nur schwach entwickelten Verkehrsmitteln waren Veranlassung, den Hauptteil der Truppen an diesen am meisten bedrohten Grenzen schon im Frieden bereit zu halten, mit denen sich auch eine rasche Offensive ermöglichen läßt.

So zweckmäßig diese fast ausschließlich auf den Kriegsfall berechnete Versammlung des Hauptbestandes der Armee in den westlichen Grenzgebieten in strategischer Hinsicht ist, so macht sie doch die Ergänzung der Truppen auf territorialer Basis unmöglich, erschwert auch Unterbringung und Verpflegung.

In den drei westlichen Bezirken Wilna, Warschau und Kiew stehen $\frac{2}{3}$ aller Feldtruppen, nämlich $15\frac{1}{2}$ Armeekorps mit 31 Infanterie- und 17 Kavallerie-Divisionen.

Interesse bietet für uns nur noch die Dislokation der Truppen an der ostasiatischen Reichsgrenze, an der infolge der dort gesteigerten Machtentfaltung in kurzer Zeit die Versammlung von 80 000 Mann erfolgen kann. Schon jetzt im Frieden ist die militärische Position des Zarenreichs im fernsten Osten eine derartige, daß auch das neueste zwischen England und Japan getroffene Übereinkommen zur gegenseitigen Wahrung ihrer Interessen die Russen an der dauernden Festsetzung in der Mandchurei kaum verhindern dürfte.

Die Grundsätze für die Ausbildung sind anders als bei uns, bedingt durch das schwerfällige Rekrutenmaterial, aber was der Russe einmal gelernt, so behauptet man, behält er lange Zeit, immerhin ein Vorteil. Er wird nicht gern Soldat, weil er so lange der Heimat fern bleiben muß und schlecht bezahlt wird, jährlich 7 R. bei freier Verpflegung, — immer geringer wird die Zahl der Kapitulanten, immer schwieriger der Ersatz der Unteroffiziere, an die bei der tief stehenden Volksbildung nur geringe geistige Ansprüche gestellt werden können. Aber einmal Soldat, gewinnt der Russe sein Regiment, seine oft ruhmreiche Vergangenheit und seine Offiziere lieb, zeigt auch Pflichtgefühl und manche aner kennenswerte militärische Eigenschaft.

Eine der russischen Armee eigenartige Einrichtung, in veränderter Form auch in andere Heere übergegangen, sind die Jagdkommandos bei der Infanterie und Kavallerie, zusammengestellt regimenterweise aus den findigsten, ausdauerndsten und intelligentesten Soldaten und bestimmt zu Aufträgen, die einen hohen Grad von Mut und Ausdauer beanspruchen. Durch besondere Übungen, auch Jagden auf Raubtiere, soll dieser Zweck gefördert werden. Dergleichen Eliteformationen haben aber durchweg den Nachteil, daß sie den Truppenteilen die besten Elemente entziehen.

Gegenwärtig führt die Infanterie, die von 1870 ab bis 1891 mit dem kriegstüchtigen Berdan-Gewehr ausgerüstet war, ein Magazingewehr mit Paßladung von 3 Linien, gleich 7,6 mm Kaliber. Diese Waffe, viel

Grundsätze für die Ausbildung.

Bewaffnung.

Ähnlichkeit mit unserem Gewehr 1888 zeigend und vornehmlich in Frankreich hergestellt, steht anderen Infanteriefewerwaffen kaum nach und zeigt bei günstigen Schußleistungen eine Maximalwirkungssphäre von 4800 m. Es trat damals der interessante Fall ein, daß Rußland in Frankreich eine große Anleihe machte, von der die größte Hälfte sofort dahin zurückfloß zur Bezahlung der dort angefertigten Waffen.

Das jetzt noch vorhandene, 1895 erst neu eingeführte Feldgeschütz mit Rücklaufhemmung wird demnächst durch eine Schnellfeuerkanone von 3 Zoll Kaliber ersetzt werden; ersteres scheint sich nicht bewährt zu haben, über letzteres ist nur bekannt geworden, daß es ein 7,6 cm Rohrrücklaufgeschütz Modell 1899 von hoher Leistungsfähigkeit ist und 1903 die Hälfte der Batterie mit diesem versehen sein wird. Für 1903 sind 24¹/₂ Millionen Rubel = 50 Millionen Mark hierzu ausgeworfen.

Heeresbudget.

In gleicher Weise wie in den anderen Staaten ist auch das Heeresbudget in Rußland im Laufe der letzten Jahre erheblich gestiegen, — von 196 Millionen Rubel 1883 bis auf 323 Millionen, d. s. ca. 720 Millionen Mark im Jahre 1902. Aber die chronische Knappheit der Geldmittel des Staates steht häufig den militärischen Forderungen entgegen und ist jedenfalls nicht ohne Einfluß geblieben auf den russischen Antrag zu einer allgemeinen Abrüstung, der mit der Friedensliebe des Zaren vergeblich zu begründen versucht wurde. Nationalökonomien berechnen und beweisen, daß sich Rußland in schweren Finanznöten befindet und sich das National-Kapital dort jährlich um so viel vermindert, als das französische steigt — 2¹/₂ bis 3 Milliarden —. Die Veranlassung liegt in dem Ruin des Ackerbaues, der Überschuldung und der passiven Zahlungsbilanz. Rußland wird immer für ein Getreideland erster Ordnung mit gewaltigen Kornüberschüssen gehalten, — das Gegenteil ist der Fall, denn es erntet nach statistischen Angaben im Durchschnitt 367 kg pro Kopf, Deutschland 400 kg. Trotzdem exportiert es den vierten Teil seiner Ernte und das hat naturgemäß eine schlechtere Lebenshaltung der Bewohner zur Folge, die wieder die kriegerische Leistungsfähigkeit derselben ungünstig beeinflusst.

Offizierkorps.

Die Offizierkorps in den beiden großen Nachbararmeen stehen hinsichtlich der Herkunft, der Bildung und des Ersatzes, — es kann dies ohne Überhebung gesagt werden, — mit dem unseren nicht auf einer Stufe.

Russische Offiziere.

Das russische ergänzt sich aus allen Schichten der Bevölkerung und weist sehr große Unterschiede hinsichtlich der Bildung und Erziehung seiner Mitglieder auf. Nach ihrer Vorbildung zerfallen die Offiziere in frühere Zöglinge der Kriegs- und solche der Junkerschulen. Die ersteren nehmen ausschließlich frühere Kadetten auf, die letztere freiwillige und ausgehobene Mannschaften der Armee.

Die aus den Kriegsschulen hervorgegangenen Offiziere werden der Garde, der Artillerie und den technischen Truppen zugeteilt, die aus den

Junkerschulen treten zur Infanterie, Kavallerie und zu den Kosaken über. Es besteht sonach ein großer Unterschied in der Zusammensetzung der Offizierkorps der einzelnen Waffen. Diesen unverkennbaren Übelstand ist die Heeresverwaltung jederzeit zu heben bemüht gewesen, aber bisher immer ohne Erfolg. Aber wenn auch die allgemeine Bildung im Offizierkorps langsam im Steigen begriffen sein soll, so klagen doch russische Offiziere selbst, daß das Gefühl der Kameradschaft und des gegenseitigen Vertrauens abgenommen und einem bedenklichen Strebertum Platz gemacht habe.

Die Frontoffiziere besitzen nur das unumgänglich notwendige Maß von allgemeiner und militärischer Bildung, sie genießen auch im bürgerlichen Leben kein besonderes Ansehen. Eine Ausnahme hiervon machen nur die der Garde angehörenden und aus dieser hervorgegangenen Offiziere, die bei einer Versetzung zur Linie stets eine Rangerhöhung erfahren.

Die Beförderungsverhältnisse sind ungünstige trotz des steten Strebens nach einer Verjüngung des Offizierkorps ebenso wie die Gehalte trotz einer vor kurzem erfolgten Erhöhung und eines reichlich bemessenen Tischgeldes. Oft wird die militärische Laufbahn nur ergriffen, um möglichst bald eine gut bezahlte Stelle in der Militär- oder Civilverwaltung zu erlangen. Eine große Anzahl von Offizieren ist mittellos verheiratet; es ist ihnen gestattet vom 28. Lebensjahre ab, ohne Vermögensnachweis sich einen eigenen Hausstand zu gründen. Vorher ist ein Zuschuß von 250 Rubel, kaum 600 Mark jährlich, erforderlich.

Der Mehrzahl der russischen Offiziere wird demnach außer dem anstrengenden Dienst, besonders in den Grenzgarnisonen und auf den asiatischen Stationen wenig geboten, um so erfreulicher ist es aber, daß deren Berufsfreudigkeit und Pflichteifer ausnahmslos von eingehenden Kennern des russischen Heerwesens anerkannt und gewürdigt wird.

Ähnlich wie die Verhältnisse in Rußland liegen die Verhältnisse im französischen Offizierkorps hinsichtlich der Trennung in zwei Kategorien nach Herkunft, Bildung und sozialer Stellung. Besonders die neuere Zeit hat auch eine Spaltung in den politischen Gesinnungen dargetan, die vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Leistungsfähigkeit der Armee bleiben kann, wenn ich auch derselben eine so entscheidende Bedeutung nicht beizulegen vermag, wie dies oft in der Presse geschieht.

Franszösische Offiziere.

Die Spaltungen im Offizierkorps entspringen den politischen Ansichten der einzelnen Mitglieder desselben; stark ist noch die monarchische Richtung vertreten, auch die klerikale hat viele Anhänger gefunden, — es ist deshalb der jetzt herrschenden republikanischen Regierungsform noch nicht gelungen, festen Fuß in der Armee zu fassen.

Die Offiziere ergänzen sich aus hierzu geeigneten Unteroffizieren, welche ein Jahr lang eine Militärschule besucht haben und aus den Zöglingen von St. Cyr und für die Artillerie und des Genie aus der polytechnischen Schule, beide vortrefflich organisierte Anstalten von verdientem Ruf. Erstere,

mit dem Namen *sortis des rangs* bezeichnet und sich einer gewissen Popularität erfreuend, bringen es in der Regel nur selten bis zum Stabs-offizier. Sie zeichnen sich zwar durch die Dienstroutine und Pflichttreue aus, die höheren Stellen bleiben aber den sogenannten *écoliers* vorbehalten. Diese Trennung nach Herkunft und Bildung überträgt sich auch auf das außerdienstliche und soziale Leben.

Kameradschaft und Korpsgeist sind im französischen Offizierkorps nicht so scharf ausgeprägt wie anderwärts, anzuerkennen ist aber das rastlose Streben nach dienstlicher und wissenschaftlicher Vervollkommnung. Zweifellos hat das Ansehen des Standes in den letzten Jahrzehnten erheblich gewonnen.

Offiziere dürfen, wenn sie kriegstüchtig sind und sich keiner Verfehlungen auf disziplinellem Gebiete schuldig machen, vor Erreichung eines für jeden Dienstgrad bestimmten Lebensalters nur auf eigenen Antrag in Pension versetzt werden. Diese Altersgrenze liegt beim Kapitän im 53., beim Oberst im 60., beim Brigadegeneral, unserm Generalmajor entsprechend, im 62. Lebensjahre. Es wird nicht erwartet, daß von Hinterleuten übergangene Offiziere abgehen.

Die Ernennungen und Beförderungen erfolgen durch Dekret des Präsidenten der Republik auf Vorschlag des Kriegsministers und sind hierbei die in besonderen Gesetzen und Verfügungen niedergelegten Grundsätze zu beobachten. Es wird die Beförderung nach Wahl, — *au choix* — oder nach der Anziennität unterschieden. Jedes Jahr werden hierauf bezügliche Listen von besonderen Kommissionen aufgestellt. Von je drei Beförderungen zum Kapitän finden zwei nach Wahl, einer nach der Anziennität statt.

Diejenigen Offiziere, deren rasche Beförderung in die höheren Chargen im Interesse der Armee liegt, sollen die niedrigen Dienstgrade möglichst schnell durchheilen und in denselben nur so lange belassen werden, als gesetzlich vorgeschrieben ist. Majors müssen 4 Jahre Hauptmann, Divisionsgenerale mindestens 3 Jahre Brigadegeneral gewesen sein.

In den niederen Dienstgraden sind die Offiziere besser, in den höheren schlechter als bei uns gestellt.

Mit der Einreihung in den Orden der Ehrenlegion sind besondere bis ans Lebensende zahlbare Ehrenzulagen verbunden, die von 250 Franks bei dem Ritter bis auf 3000 Franks bei dem Großkreuz steigen. Die ältesten Kapitäne und fast ausnahmslos alle höheren Offiziere sind Mitglieder dieses Ordens. Die Republik tut alles mögliche, um ihre Offiziere und deren Hinterbliebenen materiell gut zu stellen. Es ist eigenartig, aber praktisch, daß Witwen verdienter Offiziere mit dem Betrieb von Tabakbureaus betraut werden, was ihnen ein sorgenfreies Leben zu führen gestattet. In Frankreich ist der Tabak bekanntlich Monopol und vergibt die Regierung die Verkaufsstellen.

Erwähnt sei noch, daß die Zahl der Offiziere bei den Truppenteilen hoch bemessen ist. Diejenigen Infanterie-Regimenter, bei denen die 4. Bataillone noch nicht aufgestellt sind, haben, in dem cadre complémentaire zusammengefaßt, 13 außeretatmäßige Offiziere, die im Frieden Verwendung im inneren Dienst, als Ersatz für abkommandiert u. s. w. finden, im Kriege aber zu Neuformationen übertreten. Das Kavallerie-Regiment hat dort fünf, bei uns zwei höhere Offiziere, bei jeder Eskadron und Batterie befindet sich ein Kapitän 2. Klasse. Diese Organisation bietet den Vorteil, daß Veränderungen in der Stellenbesetzung bei Eintritt einer Mobilmachung nur ausnahmsweise nötig werden und geeignete Kräfte zur Führung von Reserve- und Ersatztruppenteilen vorhanden sind. Die Gesamtzahl der Offiziere und oberen Militärbeamten stellt sich bei uns auf 26 000, in Frankreich auf 30 000, in Rußland auf über 40 000.

Ich gehe noch zu einigen Angaben über Mobilmachung und strategischen Aufmarsch über, — mit ersterem Wort wird der Übergang von dem Friedens- auf den Kriegsfuß, mit letzterem die Vereinigung der Streitkräfte an der Grenze bezeichnet.

Mobilmachung
und strategischer
Aufmarsch.

In Frankreich gelten dafür ähnliche Grundsätze, wie bei uns. Die üblichen Erfahrungen, die man dort 1870 machte, indem die Truppen erst an der Grenze mobil wurden, sind beherzigt worden. Soweit sich das aus französischen Angaben feststellen läßt, werden die Regimenter der Kavallerie-Divisionen am Abend des 1. Mobilmachungstages, die anderen Truppenteile am 5. marschfertig und der strategische Aufmarsch am 9. oder 10. beendet sein. Der oft gehörte Einwand, daß der Mobilmachungsapparat nicht mit der erwarteten Sicherheit arbeiten werde, ist meines Erachtens nach nicht zutreffend. Alle Vorbereitungen sind sachgemäß und tunlichst einfach getroffen worden, — wir dürfen uns nicht der Hoffnung hingeben, daß wie 1870 unsere Heere gleich bei Beginn der Operationen dem Gegner numerisch überlegen sind und ihm entscheidende Schläge beibringen werden. Wir werden zunächst vor der Linie der Grenzbefestigungen, hinter denen sich die feindlichen Armeen versammelt, Halt machen und einzelne Teile der ersteren belagerungsmäßig nehmen müssen —, dann erst tritt der Feldkrieg in seine Rechte.

Frankreich.

Die Verzögerung, die damit im Verlaufe der Operationen eintritt, kommt der russischen Mobilmachung zu gute, die sich viel langsamer vollziehen muß als in Frankreich, beeinflusst durch die territorialen Verhältnisse des Reiches und den damit zusammenhängenden Ursachen. Die dauernde Dislozierung von $\frac{2}{3}$ Teilen der gesamten Armee in den Westgebieten, welche nicht die erforderliche Zahl von Reservisten stellen können, bedingt, daß diese aus den anderen weit rückwärts gelegenen Landesteilen herangeführt werden müssen. Vor 3 Wochen nach Eingang des Mobilmachungsbefehles dürfte nach Urteilen von Sachkennern die russische Feldarmee in

Rußland.

ihrer Gesamtstärke kaum marschbereit sein, wenn sie auch befähigt ist, einem Einmarsch des Feindes in das heimatliche Gebiet entgegenzutreten.

Truppenzahl für
den Kriegsfall.

Nahe liegt die Frage, welche Truppenmassen von Frankreich und Rußland gleich bei Beginn der Operationen aufgestellt werden können. Die Gesamtzahl der Streiter kommt zunächst nicht in Betracht, sondern nur der Teil, mit dem die ersten Schlachten geschlagen werden können. Es ist die Annahme begründet, daß Frankreich zuerst mit 900 000, Rußland mit 1 600 000 Mann auf dem Plane erscheinen werden, eine Streitmacht, die numerisch immer noch diejenige übertrifft, welche die Mächte des Dreibundes beim Kriegsbeginn aufzubieten vermögen. Erst später, wenn alle Neuformationen ergänzt und aufgestellt sind, dürfte sich das Zahlenverhältnis auf Seite des Zwei- und des Dreibundes annähernd gleichstellen. Ich erwähnte schon, daß die Gesamtstreitkräfte der 5 kontinentalen Großstaaten, abgesehen von der Marine, zusammen auf 19 Millionen beziffert werden können.

Niemand kann wissen, wann die Kriegsfurie Europa von neuem durchziehen wird, das Eine wissen wir aber, daß dann Frankreich und Rußland auf der einen, Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien auf der anderen Seite stehen werden und daß die Heere der Großstaaten, trotz mancher Eigenartigkeiten und Verschiedenheiten, in Bezug auf Ausbildung und Bewaffnung fast gleichwertig sind und nur diejenige Macht mit der Zeit das militärische Übergewicht erlangen wird, die sich die Pflege und tunlichste Steigerung des moralischen Elementes in Heer und Volk zur vornehmsten Aufgabe gesetzt.

Von Rußland haben wir zunächst kein aggressives Vorgehen zu erwarten, das bei Frankreich niemals ausgeschlossen ist. Es muß immer wieder konstatiert werden, daß der Gedanke an eine Rückeroberung von Elsaß-Lothringen noch festen Fuß im Volke gefaßt, daß der Ausspruch Moltkes: „Wir müssen noch 50 Jahre auf der Wacht in den Vogesen bleiben,“ an Bedeutung noch nichts verloren hat. Wir dürfen uns der Illusion nicht hingeben, daß schon eine vollständige und dauernde Aussöhnung der Gegner von 1870/71 eingetreten ist.

Die deutsche Staats- und Heeresleitung wird diese Tatsache fest im Auge behalten und zielbewußt auf dem Wege fortschreiten, der auch unsere Rüstung blank und das Schwert schneidig erhält — damit ist den Interessen des Vaterlandes am besten gedient.



VI. Vortrag.

6

Die Entwicklung des Sächsischen Heerwesens von
seinem Ursprung an bis zur Gegenwart.





VI.

Die Entwicklung des Sächsischen Heerwesens von seinem Ursprung an bis zur Gegenwart.

Die vor Errichtung des stehenden Heeres in Kursachsen bestehende bewaffnete Macht gliederte sich nach den ältesten vorhandenen Urkunden vom Jahre 1500 in die mit dem Namen „Hoffahne“ bezeichnete berittene Leibwache des Kurfürsten und die die erste ständige Besatzung von Dresden bildende „Unter-Gardia“. Im Kriegsfall wurde der Adel und das Volk zur Landesverteidigung aufgeboden. Der Adel diente zu Pferde, der Bürger und Landmann zu Fuß. Die Bürgerschaft war nicht nur zur Führung der Waffen berechtigt, sondern hierzu auch verpflichtet. Ihr lag an erster Stelle die Verteidigung der heimatlichen Stadt ob, im Bedarfsfalle mußte sie auch Heeresfolge leisten. Lediglich den Magistraten war die Leitung ihres Wehrwesens anvertraut.

Gliederung
der bewaffneten
Macht 1500.

Der erste sächsische Fürst, welcher Söldner anwerben ließ, war Herzog Albrecht der Beherzte, der Stammvater der Albertinischen Fürstenreihe aus dem Hause Wettin, als er seinem Sohne Heinrich, der bei Gröningen von Aufständischen umzingelt war, 1500 zu Hülfe eilte. Die Söldner erhielten von ihrem Feldoberst, der dafür mit einem Pauschquantum abgefunden wurde, kärglichen Sold, mußten sich aber die Verpflegung, meist mit Gewalt, List und Diebstahl, selbst beschaffen.

Die ersten Söldner unter Herzog Albrecht den Beherzten.

1543/44 fochten sächsische Truppen zum ersten Male gegen Frankreich. 5000 Mann Fußvolk und 800 Reiter führte Herzog Moriz von Sachsen über den Rhein zur Unterstützung des Kaisers Karl V., die sich bei Landrecies, Vitry und Chalons auszeichneten.

Kriegerische Ereignisse 1543/91.

Auch im Feldzuge gegen Braunschweig 1545 hielten sich die Sachsen tapfer; der feindliche Führer, Herzog Heinrich, ergab sich bei Nordheim dem Herzog Moriz. Der Schmalkaldische Krieg 1546/47 brachte neue Kämpfe, Siege und Niederlagen, aber auch dem umsichtigen Herzog Moriz die Kurwürde, der „in der Schlacht immer unter den Vordersten, immer der

erste und der letzte im Sattel war“.) 1547 wurde in Böhmen, 1552 gegen das Oberhaupt des Reiches, Karl V., gekämpft und nach dem Passauer Vertrag gegen die Türken ins Feld gezogen. In den nächsten Jahren nahmen die sächsischen Söldnerscharen teil an dem Feldzuge gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg (mit dem Kurfürst Moritz in Fehde geraten) und führten die Entscheidung in der Ebene von Sievershausen am 9. Juli 1553 herbei, bei der der tapfere Fürst aus dem Wettinerstamme tödlich verwundet wurde.**) Die Regierungszeit der ihm folgenden Kurfürsten August und Christian I. brachte erneute Kämpfe 1556/57 infolge der Gothaischen Achtserklärung und im Feldzuge 1591 gegen Frankreich.

Defensionswerk.
Johann Georg I.

Als Übergangsstufe von dem Söldnerwesen zum stehenden Heere ist das sogenannte Defensionswerk anzusehen, das vom Kurfürsten Johann Georg I. zu Anfang des 17. Jahrhunderts mit Zuziehung der Landstände ins Leben gerufen wurde. Geistiger Urheber dieser Wehrverfassung, welche die Lehnendienste der Ritterschaft und der von den Ämtern und Städten gestellten Defensionern regelte, war der Oberst Centurio von Pflugk, den man auch als den ersten höheren sächsischen Truppenführer bezeichnen kann. 1613 bestanden 2 Regimente Lehnreiterei oder Ritterpferde, 2 Regimente Fußvolk, Defensioner genannt, und das Dresdner Fähnlein, die Besatzung der Hauptstadt bildend.

30 jähriger Krieg.

Diese Streitmacht erfuhr im Laufe des 30jährigen Krieges vielfache vorübergehende Verstärkungen und Umgestaltungen. Fortgesetzt sorgte aber der Kurfürst für den weiteren Ausbau des Heerwesens, 1631 wurden die ersten Kriegsartikel, 1646 die ersten, noch vorhandenen Ordonnanzen, die Verpflegung regelnd, erlassen, auch eine Kriegskanzlei, die erste militärische Verwaltungsbehörde, errichtet.

Stärke und Organisation der sächsischen Truppen wechselten im 30jährigen Kriege unausgesetzt. Ende 1635 war die Maximalzahl mit 25 000 Mann in 20 Regimentern zu Roß und 14 solchen zu Fuß erreicht. Sie nahmen teil an der Belagerung von Bautzen, der Pazifizierung Schlesiens, der ersten Schlacht bei Breitenfeld, den Operationen in Böhmen und Mähren, an den Kämpfen bei Steinau, Breslau, Ohlau, Brieg, an der Verteidigung von Schweidnitz, der Eroberung von Bautzen und Magdeburg, den Schlachten bei Liegnitz und Wittstock, den Treffen bei Chemnitz und am Zobtenberg sowie an der zweiten Schlacht bei Breitenfeld.

Die totale Erschöpfung des Landes und der Geldmangel zwangen unmittelbar nach Abschluß des westfälischen Friedens zu erheblichen Reduktionen. Fast alle Regimente wurden abgelohnt, nur 1400 Mann

*) Moritz von Sachsen, von Erich Brandenburg 1898.

**) Seinen Wunden erliegen am 11. Juli 1553; er legte die ersten Befestigungswerke in Dresden an und fand im Dom zu Freiberg seine letzte Ruhestätte. Die Moritzstraße trägt nach ihm ihren Namen, sein Gedächtnis ehrt auch das Moritzmonument an der Terrassenmauer.

blieben noch unter den Waffen, denen aber oft wegen Fehlens der Geldmittel der Sold nicht ausgezahlt werden konnte.

10 Jahre später errichtete Johann Georg II., welcher 1656 die Regierung übernommen hatte, dem Beispiele Ludwig des XIV. von Frankreich folgend, neue Leibwachen, die vornehmlich den Repräsentationszwecken des Hofes zu dienen hatten.

Johann Georg II.
1656/1680.

Weitere Verstärkungen der Streitmacht bedingten der Feldzug in Ungarn 1663/64 und der Reichskrieg gegen Frankreich von 1673 ab. Ehre und Ruhm war in diesen Kriegen nicht zu ernten gewesen, nach deren Beendigung eine umfassende Abdankung von Truppen vorgenommen wurde.

In Johann Georg III., welcher 1680 bis 1691 die Regierung führte, und sich schon als Kurprinz reiche Erfahrungen und tiefes Verständnis in allen militärischen Dingen erworben hatte, verehren wir den Begründer des sächsischen stehenden Heeres. In einer an die Stände am 10. November 1681 gerichteten Vorlage verlangte der Kurfürst eine Million Taler zur Aufstellung von Truppenteilen, um, wie es heißt: „Den Alliancen Genüge zu leisten und die getreuen Untertanen vor aller Gefahr zu sichern.“ Es wurden aber nur 700 000 Taler bewilligt. Vorher war schon durch Ordre vom 31. Oktober 1681 die Errichtung eines Regiments zu Fuß des General-Wachtmeister Grafen von Promnitz, der sich um die Organisation der Armee große Verdienste erwarb, angeordnet worden, den Stammtruppenteil des jetzigen Garde-Reiter-Regiments bildend.

Johann Georg III.
1680/91.

Zur Aufstellung gelangten unter Einreihung der wenigen schon bestehenden Truppenteile 4 Regimenter zu Fuß, 1 Dragoner-Regiment, 4 Regimenter zu Fuß mit je 12 Kompagnien.

An die Spitze seiner Armee berief Johann Georg III. den bisher in österreichischen, französischen, brandenburgischen und zuletzt in dänischen Diensten gestandenen und zum Generalfeldmarschall ernannten Baron Rüdiger von der Goltz, der sich gleich dem in sächsische Dienste getretenen braunschweigischen General von Flemming unvergeßliche Verdienste um das vaterländische Heer erworben hat.

Generalfeld-
marschall Rüdiger
von der Goltz.

Im Jahre 1682 wurde der weitere Ausbau in den Heereseinrichtungen fortgesetzt, angeordnet, daß auch Geschütze und zwar 24 an der Zahl und von verschiedenem Kaliber der Armee ins Feld folgen sollten, — Personal und Material gestellt von dem schon 1559 errichteten Hauptzeughaus —, die erste gedruckte Verfügung über Verpflegung und Unterbringung der „gesamten Soldateska“, wie es wörtlich lautet, erlassen.

Die gesamte Armee hatte einen Stand von 11 000 Mann erreicht, die 1683, bei dem Entsatze von Wien, ihre Feuertaufe erhalten sollte, nachdem Kaiser Leopold infolge des Vordringens der Türken gegen Wien in schwere kriegerische Bedrängnis geraten war.

Entsatz von Wien
1683.

Johann Georg III. zog nun an der Spitze eines für die damaligen Verhältnisse vortrefflichen Heeres an die Donau.

Wir wissen, welchen entscheidenden Anteil der Kurfürst an der Entscheidungsschlacht vor Wien am 12. September 1683, auf die ich des weiteren im nächsten Vortrage zurückkomme, genommen, wie gering der Dank gewesen, den er dafür geerntet. Die Stadt Dresden aber setzte dem siegreichen Kurfürsten das noch jetzt auf dem Jüdenhofe stehende Brunnen-
denkmal der Siegesgöttin, — gewiß eine bescheidene Gabe.

Die im Feldzuge gewonnenen Erfahrungen wurden wohl ausgenutzt, ein Reglement: „Wie wir es bei unseren Truppen und Militär-Stats gehalten haben wollen,“ persönlich vom Kurfürsten verfaßt, Exerzierausbildung und taktische Schulung nach jeder Hinsicht tunlichst gefördert.

Kämpfe 1685/87.

Schon die nächsten Jahre brachten neue Kriege und neue Kämpfe. Im Solde der Republik beteiligte sich 1685/87 ein kursächsisches Kontingent von 3000 Mann an den Operationen auf der Halbinsel Morea, von dort nur mit 700 Mann zurückkehrend, 1686 kämpften vaterländische Truppen im Verbande der Kaiserlichen Armee in Ungarn, um bei der Belagerung und Verteidigung von Ofen wohlverdienten Waffenruhm zu ernten.

Ausgestaltung
des Heerwesens.

Während dieser kriegerischen Zeiten wurde auch im Lande rastlos an der weiteren Ausgestaltung der militärischen Institutionen gearbeitet, ein Geheimes Kriegsratkollegium 1684 endgültig errichtet, — der Vorgänger unseres jetzigen Kriegsministeriums, — die Infanterie mit neuen aus Suhl und Olbernhau bezogenen Handfeuerwaffen versehen.

1688 folgte dann ein neuer Türkenkrieg, dem nur 1 kombiniertes Infanterie-Regiment beiwohnte, das sich bei der Belagerung von Belgrad auszeichnete, 1688 bis 1694 der Reichskrieg gegen Frankreich, zu dem die gesamte Armee, persönlich geführt bis August 1691 vom Kurfürsten, aufgeboten wurde. Am 12. September 1691, dem Jahrestag der Schlacht vor Wien, starb der kriegslustige Johann Georg III., ein Kriegsherr im wahren Sinne des Wortes, der Begründer des sächsischen stehenden Heeres, zu Tübingen, seinem Nachfolger Johann Georg IV. eine treffliche Armee zurücklassend.

Kurfürst
Friedrich August I.
1694/1733, später
König August II.
von Polen.

Diesem folgte nach wenigen Jahren, 1694, sein einziger Bruder, Friedrich August I., in der Regierung, der bekanntlich wegen der ihm eigenen Gewandtheit und seltenen Körperkraft August der Starke, nach Erlangung der polnischen Königskrone aber August II. genannt wurde.

Seine Verdienste
um die Armee.

Er hat sich, was wenig bekannt und anerkannt ist, auf allen Gebieten des Heerwesens hervorragende Verdienste erworben, war mit Leib und Seele Soldat, kümmerte sich um alles, um Bekleidung, Bewaffnung, Festungswesen, Strategie und Taktik, setzte eigenhändig Instruktionen auf und führte persönlich die Konduitenlisten seiner höheren Offiziere. Von Jugend an war Fortifikation sein Lieblingsstudium, auf Festungen legte er großen Wert, die stets das Ziel seiner Bewegungen waren. Er schätzte aber auch im Feldkampfe das kühne Draufgehen und verlangte von seinen Reitern rücksichtslosen Schneid bei der Attaque; er griff aber nur dann an, wenn er den Gegner mit Übermacht anfallen konnte.

Jeder Sachse im Alter von 20 bis 54 Jahren wurde für wehrpflichtig erklärt, jeder 13. Mann von den ersten 16 Jahrgängen ausgelost, fleißig exerziert und im Waffengebrauch unterwiesen. Das Heer auch durch Werbungen im Auslande stetig zu verstärken, war sein stetes Bemühen.

Während seiner Regierungszeit kämpften sächsische Kontingente am Rhein, in der Türkei, in Ungarn und in Polen, dessen Königskrone ihm am 16. Juli 1697 zugesprochen wurde. Der nordische Krieg führte dann das Heer, das inzwischen eine Stärke von 24 Infanterie- und 12 Kavallerie-Regimentern erreicht hatte, erneut an die Düna und nach Polen, während ein kleines Hilfskorps von 1703 ab am spanischen Erbfolgekrieg und an der Entscheidungsschlacht bei Höchstädt am 21. September 1703 teilnahm.

Wichtige Veränderungen traten in der Heeresorganisation zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein, der den vaterländischen Truppen 30 Kriegs- und nur 70 Friedensjahre bringen sollte. Die Armee erhielt neue Kriegswaffen, neue Exerzier-Reglements, neue Bekleidung, Ausrüstung und Waffen. Die immer leeren Staatskassen verhinderten aber die Durchführung weiterer vom König geplanten Maßregeln.

Seine Regierungszeit war auch im neuen Jahrhundert bis 1716 eine Zeit fortgesetzter Kämpfe. Sächsische Truppen beteiligten sich an den weiteren Operationen im nordischen Kriege und an der für die sächsischen Waffen so unglücklich und verlustreich verlaufenen Schlacht bei Fraustadt den 13. Februar 1706, an dem Feldzuge am Rhein 1705, an dem erneut ausgebrochenen spanischen Erbfolgekrieg und an den kriegerischen Ereignissen in Pommern und Polen.

Erst von 1717 begann wieder eine längere Friedenszeit, die wenigstens in den Jahren bis 1731 wohl ausgenutzt wurde zu Reformen auf allen Gebieten des Heerwesens.

Gegliedert wurde die Armee in die zum „maison du roi“ gehörende Chevalier-Garde und Garde du Corps, in 10 Reiter-, 11 Infanterie-Regimenter und die Artillerie nebst Ingenieurkorps. Bemerkenswert ist, daß die Artillerie schon 1717 die grünen Röcke mit roten Kragen und Aufschlägen erhielt, also die Uniform, die sie bis zum heutigen Tage getragen.

Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß August I. dem Könige von Preußen 12 sehr lange Kerle, über 2 Meter groß, zum Geschenk machte, welche in Sachsen geworben waren und über 1200 Taler gekostet hatten.

Des Königs Interesse und Tätigkeit für die Armee wurde lebhaft unterstützt und gefördert von dem nachmaligen General-Feldmarschall Grafen von Wackerbarth, der lange Jahre hindurch der einflußreichste und mit höchsten Machtbefugnissen ausgestattete Mann in Sachsen war. Er bekleidete die Stellen als Geheimer Rat und Kabinetminister, als Gouverneur von Dresden, Oberkommandant sämtlicher festen Plätze, der Kadetts, Artillerie und Ingenieure und war zuletzt General en chef der Armee.

Kämpfe und
Feldzüge.

Graf von Wacker-
barth.

Lager zu Zeithayn.

Als solcher befehligte er auch die im campement von Mühlberg oder, wie der Volksmund noch heute sagt, im Lustlager bei Zeithayn vom 30. Mai bis 28. Juni 1730 vereinigten 28 000 Mann zählenden Truppen, in dem eine verschwenderische Prachtentfaltung getrieben wurde. Den Paraden und Gefechtsübungen — letztere erstreckten sich nur auf Angriff und Verteidigung befestigter Stellungen — wohnten der gesamte Hof, zahlreiche fremde Fürstlichkeiten, unter ihnen der König von Preußen mit seinem Sohne, dem nachmaligen Friedrich II., bei. Das militärische Schauspiel war mit seltenem Glanz und Luxus ins Werk gesetzt worden und bleibt unvergesslich in der sächsischen Heeresgeschichte.

Eine der letzten, wichtigen und sachgemäßen militärischen Maßnahmen, welche von August dem Starken getroffen wurden, war die Einteilung der Armee in 4 Generalate oder General-Kommandos mit den Sitzen in Wittenberg, Zeitz, Freiberg und Dahme in der Nieder-Lausitz. In Dresden befand sich das Generalquartier.

Charakteristik August des Starken.

Fern von der Heimat, in Warschau, starb der König am 1. Februar 1733 im 63. Lebensjahre nach einer 38 jährigen Regierung. Der maßlose Trieb in die Weite, der Mangel an Verständnis für die Aufgaben, die seiner in Sachsen harrten, sein Ehrgeiz, seine Vorliebe für Pracht und Glanz haben dem Vaterlande wohl schwere materielle Opfer auferlegt, das ihm aber anderseitig auch wieder recht viel zu verdanken hat. Er hat Leipzig zur ersten Meßstadt Deutschlands erhoben, Industrie und Gewerbe vielfach gefördert, Dresden herrliche und bleibende Werke der Kunst geschenkt und die Armee in eine für damalige Verhältnisse vorzügliche Verfassung versetzt, welche in ihm einen ritterlichen Kriegsherrn, einen bewährten Führer und Organisator und einen tapferen Soldaten verehrte.*)

Kurfürst Friedrich August II. 1733/1763. König von Polen.

Brühl.

Unter der Regierung seines Sohnes und Nachfolgers, Friedrich Augusts II., von 1733 bis 1763, waren dem Vaterlande wieder schwere kriegerische Zeiten beschieden.

Unheilvoll beeinflusst von dem Premierminister von Brühl, der sich auch in militärischen Dingen eine entscheidende Stellung zu erringen gewußt, obgleich er nichts davon verstand, setzte er unter großen Schwierigkeiten und Opfern die Wahl Friedrich Augusts II. zum König von Polen durch, die wiederum die Verwendung des Heeres zu Zwecken, welche sich mit dem sächsischen Interesse nicht deckten, bedingte.

Die Armee sollte daher bald Gelegenheit haben, die alte Treue und Tapferkeit aufs neue zu betätigen.

Stiftung des Militär-St. Heinrichs-Ordens 1736.

Am 7. Dezember 1736 wurde vom König-Kurfürst zu Hubertusburg der militärische St. Heinrichs-Orden gestiftet, seinen Namen führend zu Ehren des letzten Kaisers aus dem sächsischen Stamme, Heinrichs des Zweiten,

*) Nach der Publikation „König August der Starke“. Eine Charakterstudie von Dr. Paul Haake. 1902.

bestimmt zur Belohnung hervorragender Waffentaten von Offizieren. Der Orden zeigte mancherlei Abweichungen von der jetzt noch üblichen Form und wurde an einem karmoisinroten Bande getragen.

Wichtigere organisatorische Veränderungen traten zunächst nicht ein; besonders zu erwähnen sind nur die Errichtung einer Erziehungsanstalt für Soldatenkinder, 1762 von Dresden nach Annaburg verlegt und 1822 in Struppen neu aufgestellt, — die neue Bekleidung der Armee mit weiß als Grundfarbe, die sich bei der Infanterie bald 100 Jahre, bis 1832 erhalten hat, und die Errichtung einer neuen leichten Reitergattung, der Chevaux-legers, von denen das eine Regiment, das Regiment Prinz Karl, die Stammtruppe der jetzigen König Albert-Husaren bildet.

Neue Kämpfe brachte das Jahr 1714 in Polen gegen die Konföderierten und in Ostpreußen gegen die Russen, der Feldzug am Rhein 1735 gegen Frankreich, 1737/39 in Ungarn in österreichischer Waffengemeinschaft.

Schon 1740 traten, veranlaßt durch den Tod Kaiser Karls VI. von Österreich, die Anzeichen zu neuen Verwicklungen hervor. Die politische Lage gab zu ernstesten Befürchtungen Anlaß, die zunächst die Mobilmachung von 20 000 Mann sächsischen Truppen zur Folge hatten, unterstellt dem General und nachmaligen Feldmarschall Grafen von Kutowski, einem Sohne Augusts des Starken, der in der sächsischen Kriegsgeschichte eine hervorragende Stellung gewinnen sollte.

Der König-Kurfürst schloß sich auf das Versprechen hin, Mähren zu erhalten, dem sogenannten Nymphenburger Bündnis an, das Bayern und Frankreich geschlossen, um mit den Waffen die Erbansprüche des Kurfürsten Karl Alberts von Bayern geltend zu machen. Auch Friedrich II. trat dem Bündnis bei, nachdem ihm vorher der Besitz von Schlessien garantiert worden war.

Der erste schlesische Krieg begann.

Erster schlesischer Krieg.

Die mobile sächsische Armee rückte in Böhmen ein und bis nach der Hauptstadt Prag vor, die in der Nacht zum 26. November 1741 gemeinsam von Bayern, Franzosen und Sachsen erstürmt wurde. Weiter führten dann die Operationen nach Iglau und Brünn, die, nachdem das Bündnis in die Brüche gegangen war, zwischen Preußen und Österreich mit dem Breslauer Frieden endete, dem sich Sachsen, ohne irgend welche Vorteile erreicht zu haben, angeschlossen.

Mitte September 1742 befanden sich die Truppen wieder in den Garnisonen, aber nur kurze Zeit währte der Frieden, denn Friedrich II. von Preußen in der Befürchtung, Österreich könne wieder erstarren und ihm dann Schlessien abnehmen, fiel im September 1744 in Böhmen ein, nachdem ihm der Durchmarsch durch sächsisches Gebiet gestattet worden war.

Zweiter schlesischer Krieg.

Die sächsische Politik neigte sich auf die Seite Österreichs und beide Höfe garantierten sich gegenseitig ihren Besitzstand.

Das sächsische mobile Korps konzentrierte sich bei Adorf und rückte in Böhmen ein. Zwei kleinere Korps blieben zum Schutz in der Heimat zurück.

Den bis dahin günstig verlaufenen Operationen in Böhmen, denen ein Einbruch in Schlesien folgte, machte die Schlacht bei Hohenfriedberg den 4. Juni 1744 ein Ende und zwang wieder zum Rückzug über das Gebirge bis Königgrätz.

Eingetretene Verstimmungen zwischen Österreich und Sachsen und die sich immer bedrohlicher gestaltenden Vorgänge in der Heimat, in der nun Kutowski befehligte, veranlaßten den Rückmarsch von 12 000 Mann Sachsen in das Vaterland.

Das in österreichischem Solde in Böhmen verbliebene 6000 Mann starke Kontingent beteiligte sich an der Schlacht bei Hohenburkersdorf am 30. September und an dem Gefecht bei Katholisch-Hennersdorf am 20. November 1745, beide einen für die Verbündeten unglücklichen Ausgang nehmend.

Die Folgen davon waren für Sachsen sehr verhängnisvoll. Die im Lande noch verfügbaren Truppen wurden bei Dresden vereinigt; von Leipzig her drohte die Armee des Fürsten von Anhalt-Dessau, von der Lausitz her die Hauptarmee unter König Friedrich, während die zur Unterstützung erwarteten österreichischen Kräfte noch untätig in Böhmen standen und erst am 14. Dezember bei Sedlitz eintrafen und sich nur mit 6 Bataillonen und 7 Eskadrons an der Schlacht bei Kesselsdorf am 15. Dezember beteiligten, in der auf gegnerischer Seite der Fürst von Anhalt befehligte.

Die sächsischen und österreichischen Truppen erlitten eine empfindliche Niederlage; Dresden kapitulierte am 18. Dezember, Friedrich II., von Meißen kommend, zog in die sächsische Hauptstadt ein.

Warum die so sehnsüchtig erwartete Hilfe der so nahe stehenden Österreicher ausblieb, ist nicht festzustellen. Sie zogen sich mit den Resten der sächsischen Armee wieder nach Pirna zurück.

Dresdner Friede
den 25. Dezember
1745.

Den 2. schlesischen Krieg endete der Dresdner Frieden vom 25. Dezember, in dem sich Sachsen zur Zahlung einer Million Taler verpflichtete und dem König von Preußen den Besitz von Schlesien garantierte.

Friedenszeit bis
zum 7 jährigen
Kriege.

Eine fast 11 jährige Friedensperiode folgte dem 2. schlesischen Kriege, in der die Geldmittel für Zwecke des Heeres derart beschränkt wurden, daß seine kriegerische Leistungsfähigkeit darunter erheblich leiden mußte. 9 Regimenter, 5 von der Kavallerie, 4 von der Infanterie, gelangten zur Aufhebung. Überall mußte gespart werden. Der Feldmarschall Kutowski, der an die Spitze der Armee als General en chef getreten war, erhielt die Anweisung, den Militär-Etat so einzurichten, daß alle Ausgaben mit 1,6 Millionen Talern bestritten werden konnten. Die Abhaltung von kostspieligen Truppenübungen wurde untersagt, die Zahl der Kompagnien und Eskadrons in den Regimentern herabgesetzt, die Mehrzahl der Offiziere

auf Halbjold gestellt und das alles zu einer Zeit, in der sich schon deutlich die Vorboten zu neuen kriegerischen Verwicklungen, von denen auch Sachsen und seine Armee mit betroffen werden mußten, bemerkbar machten.

Die üblen Folgen sollten auch nicht ausbleiben, denn die Geschichte aller Zeiten und Völker zeigt die Tatsache, daß derjenige Staat in schwere Bedrängnis gerät, der seine Streitmacht sich nicht zu erhalten, auszugestalten und zu fördern bestrebt ist.

Gleich bei Beginn des 7jährigen Krieges traten überaus schmerzliche Ereignisse ein. 7jähriger Krieg.

König Friedrich II. von Preußen wußte richtig zu beurteilen, daß die von Brühl angestrebte Neutralität Sachsens nicht aufrecht erhalten werden könne und es wichtig sei, zuerst die sächsische Armee unschädlich zu machen. Sie wurde, in wenig operationsfähigem Zustande, Anfang September 1756 zuerst in dem befestigten Lager von Struppen vereinigt, dann auf das rechte Elbufer nach den Hängen des Liliensteins übergeführt und am 16. Oktober zur Kapitulation gezwungen. Das Unglück wäre immer noch abzuwenden gewesen, wenn die mit Recht erwartete österreichische Hilfe nicht ausblieb.

Über den Verlauf des 7jährigen Krieges, soweit die Teilnahme sächsischer Truppen an demselben und die Ereignisse im Vaterlande in Frage kommen, bitte ich, im nächsten Vortrage eine eingehendere Darstellung geben zu dürfen. Es wird da über viel Mißgeschick, aber auch von manchen erfrischenden Zügen von Hingebung und Tapferkeit der Truppenteile und Angehörigen des vaterländischen Heeres zu berichten sein.

Ein halbes Jahr nach Beendigung des 7jährigen Krieges, der dem Wohlstand des Vaterlandes so tiefe Wunden geschlagen, war der König-Kurfürst Friedrich August II. am 5. Oktober 1763 verstorben. Der seinem Vater folgende Kurfürst Friedrich Christian regierte nur wenige Wochen und wurde den 17. Dezember von den Blattern dahingerafft. Kurfürst Friedrich Christian.

Für den erst 13jährigen Kurprinzen Friedrich August, dem es beschieden war, länger als ein halbes Jahrhundert über Sachsen zu herrschen, übernahm der Prinz Kaver als Vormund und Administrator die einstweilige Regierung des Landes bis Mitte des Jahres 1768. Prinz Kaver Administrator.

In einer möglichst schleunigen Neubildung der Armee erblickte er mit Recht seine erste und vornehmste Aufgabe. An die Spitze derselben wurde der Chevalier von Sachsen, ein Sohn Augusts des Starken, berufen, der sich in den beiden ersten schlesischen Kriegen, besonders bei Striegau, rühmlichst hervorgetan hatte. Schon Ende 1768 hatte das Heer eine Stärke von rund 26 000 Mann erreicht, gegliedert in 13 Infanterie- und 12 Kavallerie-Regimenter und 1 Artillerie-Bataillon. Wenn somit auf organisatorischem Gebiete Erhebliches geleistet worden war, so wurde anderseits dem sogenannten Gamaschendienst eine Ausdehnung gegeben, die auf

die kriegerische Leistungsfähigkeit der Truppen von Nachteil sein mußte. Prinz Xaver änderte 1768 die Statuten des 1736 gestifteten Militär-St. Heinrichsordens in eine Fassung um, in der sie noch heute bestehen.

Chevalier de Saxe
Kurfürst Friedrich
August.

Nach dem Tode des Chevalier de Saxe übernahm 1774 der Kurfürst persönlich das Oberkommando, verteilte die Truppen auf 4 General-Inspektions-Departements, je 2 der Infanterie und Kavallerie, mit den Sitzen in Dresden und Weißenfels, sah sich aber wegen der ungünstigen Finanzlage des Landes wiederholt genötigt, Reduktionen in der Zahl und Stärke der Regimenter vorzunehmen.

Bayerischer Erb-
folgekrieg.

1778 eröffneten sich für die Armee neue Aussichten auf kriegerische Tätigkeit. Preußen unterstützte, lediglich um eine von Oesterreich angestrebte Territorialvergrößerung zu hindern, nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian II. von Bayern die Ansprüche auf einen Teil der bayerischen Erbschaft, auf den die sächsische Kurfürstin Marie Antonia berechtigt zu sein glaubte. Die sächsischen Truppen wurden dem Oberbefehle des Königs von Preußen unterstellt, mobil gemacht, bei Dresden vereinigt und nachher mit 16 Bataillonen und 8 Eskadrons unter dem General Grafen Solms dem vom Prinzen Heinrich kommandierten preußischen Hauptheere, mit 10 Bataillonen und 16 Eskadrons dem Korps des preußischen Generals von Platen zugeteilt. Letzteres sollte zunächst Sachsen decken, ersteres die Offensive nach Böhmen herein ergreifen, wo sich die österreichische Hauptmacht gesammelt hatte.

Es kam aber nur zu unbedeutenden Gefechten und nachdem man sich lange ziemlich untätig gegenüber gestanden, endete der bayerische Erbfolgekrieg mit dem Frieden von Teschen am 13. Mai 1779. Sachsen erhielt eine Geldentschädigung von 6 Millionen Gulden.

Exerzierlager.

Nach Beendigung dieses Feldzugs wurde den Truppenübungen in sogenannten Exerzierlagern ein besonderer Wert beigelegt. Fast alljährlich von 1780 bis 1792 vereinigte man die ganze oder einen Teil der Armee zu Ausbildungszwecken in solchen. Die Übungen erstreckten sich nur auf Linearbewegungen in den kompliziertesten Formen, ausgeführt nach vorher festgesetztem Programm. Auch ist aus jener Zeit noch die Errichtung des Husaren-Regiments, der Stammtruppe der jetzigen 19. Husaren zu erwähnen, erfolgt Ende September 1791 im Lager bei Mühlberg.

Errichtung
des Husaren-Regiments.

Reichskriege
gegen Frankreich
1793/96.

An dem Reichskrieg gegen Frankreich 1793 beteiligte sich ein sächsisches Kontingent von 6000 Mann unter General von Lindt, zusammengesetzt aus je 1 Bataillon von 4 Infanterie-Regimentern, den Karabiniers, Herzog Karl von Curland-Chevauxlegers, 2 Eskadrons Husaren und 16 Geschützen, welches in der Zeit vom 10. Februar bis 18. März nach dem Rhein geführt worden war und die erste Verwendung bei der Belagerung von Mainz fand. Dann kam es an der Blies und Saar, bei Neunkirchen und Spiesen noch zu Zusammenstößen mit dem Feinde. Bei Spiesen, am 12. September, zeichneten sich die Husaren in rühmlicher Weise aus.

25 Mann drangen abgejessen unter Führung der beiden Leutnants von Lindenau in einem Walde vor und nahmen, in der einen Hand den Säbel, in der andern die Pistole, in heftigem Kampfe 4 Offiziere und 175 Mann von der französischen Infanterie gefangen. Die erstgenannten Offiziere erhielten hierfür vom König von Preußen den Orden pour le mérite.

Besondere Anerkennung fand das Verhalten der Sachsen in der Schlacht bei Kaiserslautern am 29. und 30. November 1793. Der von den Verbündeten erfochtene Sieg wurde nicht ausgenutzt und bald wendete sich das Kriegsglück wieder den Franzosen zu.

Anfang 1794 wurde das Korps am Rhein durch andere sächsische Truppen abgelöst, — eine zeitraubende und unnötige Maßregel und nur durch die Absicht begründet, allen Regimentern Gelegenheit zur Auszeichnung vor dem Feinde zu geben. Nach der von den Verbündeten verlorenen Schlacht bei Kaiserslautern am 13. Juli 1794 trat eine vollständige Untätigkeit in der Kriegsführung ein. Wiederum erfolgte eine Ablösung des Reichskontingents bei gleichzeitiger Verstärkung desselben auf 9000 Mann. Am 30. September erhielt das Korps den Befehl zum Rückzuge nach Sachsen, weil der Kurfürst durch das Vordringen der Franzosen bis Frankfurt seine eigenen Staaten für bedroht hielt. Kaum dahin zurückgekehrt, ergingen schon wieder neue Befehle für Aufstellung eines Reichskontingents, 10 000 Mann stark, das Ende April 1796 am Rhein eintraf, sich später mit der Haupt-Armee des Erzherzogs Karl vereinigte, bei Kirn und Weßlar kämpfte und am 24. Juli wieder nach Sachsen zurückberufen wurde.

Der fast 4jährige Reichskrieg gegen Frankreich hatte bei den Verbündeten einen wenig rühmlichen Verlauf genommen.

Die ersten Jahre im 19. Jahrhundert brachten der Armee wohl manche Veränderungen in organisatorischer Hinsicht, aber keine Förderung ihrer kriegerischen Leistungsfähigkeit.

Die ersten Jahre
im 19. Jahrhun-
dert.

Die Infanterie bestand aus 13 Regimentern und war mit neuen Gewehren aus Suhl, den sogenannten Ruhfüßen, bewaffnet worden, die sich nicht bewährten. Die Bataillone hielten bei dem Exercieren trotz des 1804 ausgegebenen und manche Verbesserung bringenden Reglements noch fest an den starren Formen der Lineartaktik.

Die Kavallerie, sich in 9 Regimentern mit 40 Eskadrons gliedernd, befand sich hingegen in vortrefflichem Zustande. Die Rekrutenausbildung währte 2 Jahre, Pferdmaterial und Reitfertigkeit waren tadellos. Die Artillerie lag aber noch in den Fesseln eines engherzigen Kunstwesens und fand vornehmlich im Garnisondienst Verwendung. Der Train, dem die Aufgabe zufiel, im Bedarfsfalle die Geschütze aus dem Hauptzeughaus abzufahren, bestand aus 6 Mann mit 8 Pferden. Erst bei der Mobilmachung sollte eine Rosspartei gebildet werden zur Bespannung der

Geschütze und sämtlicher Fahrzeuge. Die hierzu erforderlichen Knechte und Pferde stellten die Ämter.

Die oberste Leitung und Entscheidung in allen Angelegenheiten des Heeres lag in den Händen des Kurfürsten. An ihn gingen direkt alle Personalsachen von den Regimentern. Als Verwaltungsbehörde fungierte das Militär-Departement des Geheimen Kabinetts mit zwei Staatssekretären an der Spitze, einen für die Land- und Wirtschaftssachen, ein Nichtmilitär, und einen für die Kommando- und Kriegssachen.

Generalinspektoren im Range von Generalen hatten die Gleichmäßigkeit in der Ausbildung und Bekleidung zu überwachen.

Die Truppen ergänzten sich in der Hauptsache durch freie Werbung und durch im Bedarfsfalle vom Lande gestellte Rekruten. Die Leute verblieben im Dienst, so lange sie wollten und waren meist verheiratet. Anfang 1806 zählte man 7379 Soldatenweiber und 12 378 Soldatenkinder.

Die Traktamente der Offiziere vom Generalmajor abwärts waren kärglich bemessen, der Sousleutnant bezog alles in allem monatlich 16 Taler. Das Dienst Einkommen der Kapitäns erhöhte sich aber erheblich durch die gestattete Innebehaltung der Löhnung für Beurlaubte, bei der Kavallerie stellten sich diese Bezüge auf 4000, bei der Infanterie auf 3000 Taler. Den Kapitäns war aber die Verpflichtung auferlegt, ihren Leutnants freien Tisch zu gewähren. Auch die Obersten und Stabsoffiziere waren Kompagnie-Inhaber.

Offiziere und Unteroffiziere führten als Symbol ihrer Würde auch den Stock. Verstöße gegen die Disziplin wurden mit Stockschlägen, sogenannten Regimentsstrafen und Festungsbau, nur kleinere Vergehen mit Arrest geahndet.

So war die vaterländische Armee beschaffen, als sie zu neuer kriegerischer Tätigkeit im Feldzuge 1806 berufen wurde.

Teilnahme an
den Feldzügen der
Napoleonischen
Epoche.

Die Beteiligung der sächsischen Truppen an den Feldzügen der Napoleonischen Epoche wird den Gegenstand eines späteren Vortrags bilden, heute möge nur kurz die organisatorische Entwicklung des vaterländischen Heer- und Wehrwesens in diesem Zeitraum zur Darstellung gelangen.

1806.

Der Feldzug 1806 schloß bekanntlich mit dem Frieden von Posen vom 11. Dezember ab. Er begann und endete unter wenig glückverheißenden Umständen. So mußte noch während des Waffenstillstandes die Kavallerie ihre gesamten Pferde an die von Napoleon ins Feld mitgeführten unberittenen Kavallerie-Divisionen abgeben, was zu manchen traurigen Szenen Veranlassung bot. Kurfürst Friedrich August, dem der Volksmund später die Bezeichnung „des Gerechten“ beilegte, nahm die Königswürde an, trat dem Rheinbunde bei und verpflichtete sich zur Stellung eines Kontingents von 20 000, zunächst aber nur zu einer solchen von 6000 Mann für den weiteren Krieg gegen Preußen.

Zu den beabsichtigten Reformen auf den verschiedenen militärischen Gebieten kam es aber zunächst nicht, da sich bereits Mitte 1808 die Anzeichen zu neuen kriegerischen Verwicklungen bemerkbar machten.

Im Feldzug 1809 gegen Österreich kämpften sächsische Truppen an der Donau, wohin ihr Hauptteil geführt worden war, in Polen, wo ein kleines Korps sich an dem Gefecht bei Raczyn beteiligte und im Vaterland zur Abwehr der dort eingedrungenen österreichischen und braunschweigischen Streitkräfte.

1809.

Während des Aufenthalts an der Donau wurden die seit 1797 bei den Infanterie-Regimentern bestehenden Scharfschützen-Abteilungen in 2 Schützen-Bataillone vereinigt, welche die Stammtruppe unserer jetzigen Schützen und Jäger bilden, auch eine reitende Batterie errichtet. Eine solche hatte schon 1806 eine kurze Zeit bestanden.

Aufstellung
von 2 Schützen-
Bataillonen.

Erst nach den Feldzügen 1806, 1807 und 1809 wurde eine durchgreifende Neugestaltung des sächsischen Heeres, die vierte seit seiner Errichtung 1683, ins Werk gesetzt. Manche Mängel, Ungleichmäßigkeiten und veraltete Einrichtungen gab es abzustellen.

Neue Organi-
sation von 1810.

Die Armee wurde in 3 Divisionen, 2 der Infanterie und 1 der Kavallerie gegliedert, ein Generalstab errichtet, die Auflösung von 4 Infanterie-Regimentern und der Karabiniers angeordnet, deren Mannschaften die anderen Regimente verstärkten. Auch erfolgte die Ausgestaltung der beiden Schützen-Bataillone zu 2 leichten Infanterie-Regimentern, die Umformung der Feldartillerie in ein Regiment zu Fuß und 1 reitende Brigade, die Aufstellung eines Train-Bataillons und eines schwachen Jägerkorps.

Vor allem galt es aber, die Taktik umzugestalten, das Offizierkorps zu verjüngen, das bisherige Ersatzsystem durch die Landrekrutierung zu ersetzen und den Kompagnie-Inhabern die Selbstbewirtschaftung ihrer Truppenteile abzunehmen. Es ergaben sich hierbei erhebliche Schwierigkeiten, deren Lösung aber auf das glücklichste gelang.

Die Infanterie nahm im Reglement von 1810 die französischen Gefechtsformen an, deren Wert sie kennen gelernt hatte, erhielt neue Gewehre mit einer Tragweite bis 300 Schritt, — die Kavallerie paßte sich im Dienstbetrieb nur ungern den französischen Verhältnissen an, — während die Artillerie, im Memoire des Generals von Gersdorff als „zu sehr verbürgert“ bezeichnet, neue Geschütze, auch im Frieden, erhielt, die Schußweiten bis zu 2000 Schritt hatten.

Bei Beförderung der Offiziere sollten ferner nur Befähigung, Dienstkenntnis und körperliche Rüstigkeit maßgebend sein. Die Mehrzahl derselben war im Lebensalter zu weit vorgeschritten, um als leistungs- und felddienstfähig gelten zu können. 85 höhere Offiziere und Kapitäne wurden in wenigen Monaten verabschiedet, jüngere Kräfte traten an ihre Stelle. Das Durchschnittsalter der Obersten verringerte sich auf 46, der Stabs-offiziere auf 38, der Kapitäne auf 35 Jahre. Besonders tüchtige Persön-

lichkeiten erreichten schon in der Mitte oder am Ende der Zwanziger die Charge eines Stabsoffiziers. Auch gab der Adel an und für sich keinen Anspruch mehr auf die Ernennung zum Offizier. Mit berechtigtem Vertrauen blickte die Armee auf die Führer der Divisionen und Brigaden, auf die Generale von Le Coq, von Zeschau, Thielmann, von Gersdorff, von Klengel, von Gutschmidt, von Kostitz, Sahrer von Sahr, alles im rüstigsten Lebensalter stehende und bewährte Männer.

Das vaterländische Heer befand sich 1810 in einer für die damaligen Verhältnisse geradezu vortrefflichen Verfassung.

Organisatorische
Veränderungen
1812 und 1813.
Teilung der
Armee.

Die kriegerischen Ereignisse 1812 und besonders 1813 bedingten zahlreiche organisatorische Veränderungen, wie auch die Teilung Sachsens und seiner Armee infolge des Laxenburger Friedens vom 21. Mai 1815, die mit überaus schmerzlichen Ereignissen verbunden war. Hinsichtlich des Teilungsmodus sei nur erwähnt, daß den Offizieren frei gestellt wurde, in preußische Dienste zu treten oder in sächsischen zu verbleiben. Von den Truppenteilen sollten diejenigen mit vorwiegendem Ersatz aus den an Preußen fallenden Landstrichen der preußischen Armee einverleibt werden, die andern als sächsische Regimenter weiter bestehen.

Die Teilung der Armee wurde ausgeführt, ehe die Sanktion des Kriegsherrns dazu eingetroffen war. Es kam, besonders in Lüttich bei dem provisorischen Garde-Regiment zu mancherlei bedauerlichen Exzessen, welche am 6. Mai die Erschießung von 7 Grenadieren und die Verbrennung der Fahne des 1. Bataillons zur Folge hatten.

Der sächsische Soldat hing damals und hängt auch heute noch an seinem Offizier, seinem Regimente, seinen Kameraden mit Hingebung und Vertrauen und es bedurfte wahrlich nicht der so übermäßig harten Maßnahmen Blüchers gegen die Angehörigen der sächsischen Armee, von denen sich nur ein kleiner Teil zu unbotmäßigen und von den Vorgesetzten nicht gebilligten Ausschreitungen hatte hinreißen lassen, die aber bei den eigenartigen Verhältnissen damals wohl erklärlich waren. Zu erwähnen ist aus jener Zeit noch die Errichtung der ersten sächsischen Landwehrtruppen, denen alle wehrfähigen Männer vom 18. bis 45. Jahre für die Dauer des Krieges anzugehören hatten. Aufgebot und Ausrüstung hatten die Kreise zu übernehmen. Die Landwehr bestand aus $7\frac{1}{2}$ Bataillonen und 2 Eskadrons, nur einzelne Bataillone rückten der Armee nach Flandern nach.

Aus Freiwilligen war der Banner der Sachsen aufgestellt worden, einige Kompagnien Schützen und einige Eskadrons Husaren und reitende Jäger.

Die Ende 1813 gebildeten Landwehr- und Bannerformationen wurden im Jahre 1815 aufgelöst.

Nach Rückkehr des bis Ende 1818 in Frankreich verbliebenen Okkupationskorps wurde die Armee unter Zugrundelegung der Bestimmungen der Kriegsverfassung des deutschen Bundes einer durchgreifenden Neugestaltung unterzogen, die am 1. Januar 1821 ins Leben trat.

Die sächsische Streitmacht sollte im Kriegsfall die 1. Division des 9. Bundes-Armeekorps bilden. Die Infanterie wurde in 4 Regimenter zu je 3 Bataillonen und eine Halbbrigade leichter Infanterie, die Kavallerie in die Regimenter der Leib-Kürassier-Garde, Ulanen und Husaren, die Artillerie in ein Fußregiment von 10 Kompagnien und die reitende Artillerie-Brigade gegliedert. Zur Errichtung kam eine Infanterie-Garde-Division, eine königliche Haustruppe, welche die rote Uniform des bisherigen Garde-Bataillons forttrug. Vom 1. Januar 1822 ab erhielten die Kavallerie-Regimenter gleiche Bewaffnung und die Bezeichnung Garde-Reiter, 1. und 2. leichtes Reiter-Regiment. Bemerkenswert ist, daß in der Rangliste von 1822 ab auch die Nationalbürger-Garde in Dresden mit ihren Offizieren aufgeführt und dadurch als Bestandteil der Armee gekennzeichnet wird.

Neue Organi-
sation von 1821.

An die Spitze der Geheimen Kriegskanzlei war der Generalleutnant von Zeschau berufen worden, als kommandierender Generalleutnant fungierte der verdienstvolle General Edler von Le Coq.

Auch traten Reformen auf den anderen Gebieten des Heerwesens ein. Das Mandat vom 25. Februar 1825 setzte die Dienstzeit auf 8 Jahre und die Ergänzung der Armee durch Aushebung aus der 20 Jahre alten Mannschaft fest, — vereinfacht wurden Bekleidung und Ausrüstung, die Bestimmungen über inneren Dienst, Handhabung der Disziplin u. s. w.

König Friedrich August I. verschied am 5. Mai 1827, unvergeßlich geblieben seinem Volke durch die von ihm stets betätigte Gerechtigkeit und Fürsorge. Ihm folgte König Anton, der seinen Neffen Prinz Friedrich August am 13. September 1830 zum Mitregenten erklärte, welcher 1836 als König Friedrich August II. den Thron bestieg.

Nach Eintritt der Staatsverfassung am 4. September 1831 wurde das Kriegsministerium errichtet. Erster sächsischer Kriegsminister war der Generalleutnant von Zeschwitz, dessen Tätigkeit aber sehr eingeschränkt wurde durch die geringen ihm zur Verfügung stehenden Geldmittel.

Errichtung
des Kriegs-
ministeriums.

Das von den Ständen bewilligte Heeresbudget für 1832 betrug 1 490 000 Taler und nahm den 4. Teil des gesamten Staatseinkommens in Anspruch. Auf den Kopf der Bevölkerung kam ein Betrag von 1 Taler an Ausgaben für Heereszwecke. Vergleicht man dieses Verhältnis mit der Gegenwart, so ergibt sich bei der auf rund 4 1/2 Millionen gesteigerten Einwohnerzahl und bei einem Heeresbudget von 54 Millionen für Sachsen, ganz abgesehen davon, daß der Etat jetzt Reichssache ist, eine Kopfquote von 4 Talern oder 12 Mark. Dafür hat sich aber die Stärke der Friedens-Armee um das Fünffache gesteigert. Die 40 000 Mann, die wir jetzt präsent halten, kosten demnach im Verhältnis weniger als die 8000 Mann des damaligen Friedensstandes, — immerhin eine bemerkenswerte Tatsache.

Heeresbudget
und Etats 1832.

Wehrgeſetz von
1834.

Das Geſetz vom 26. Oktober 1834 regelte endgültig die Verpſlichtung zum Militärdienſt, deſſen Dauer auf 6 Jahre in der aktiven Armee, von denen aber die Leute bei der Infanterie im ganzen kaum $1\frac{1}{2}$ Jahre unter den Fahnen verbrachten und auf 3 Jahre, ſpäter 2, in der Kriegsreſerve feſtgeſetzt wurde. Letztere diente ebenſo wie die Dienſtreſerve zur Ergänzung und zum Erſatz des Bundeskontingents im Kriege, deſſen Geſamtſtärke 12 000 Mann betrug.

Neugeregelt wurde das System der Stellvertretung, die einen Militärpſlichtigen von dem Dienſt im Heere gegen Bezahlung von 200, ſpäter 300 Talern, befreite. Die ſogenannten Einſteher vermittelte im Frieden das Kriegsminiſterium, im Kriege war dieſes freier Übereinkunft überlaſſen. Dieſe Einrichtung hat in der Armee biß 1866, mit einer Unterbrechung in der Zeit von 1849 biß 1850, in der der Grundſatz der allgemeinen Wehrpſlicht galt, beſtanden und gewährte die Möglichkeit, eine größere Anzahl länger gedienter Unteroffiziere der Armee zu erhalten, denen erhebliche Zulagen aus dem Stellvertreterfonds gezahlt wurden. Mit unwesentlichen Modifikationen blieb dieſes Geſetz über Erfüllung der Militärpſlicht biß 1867 in Gültigkeit.

Friedenszeit von
1815/48.

Die lange Friedenszeit von 1815 biß 1848, in der Teile der Armee nur bei Unterdrückung der Unruhen in Dresden, Leipzig und im Vogtlande 1830, 1831, 1845 und 1848 und bei der Okkupation Thüringens durch ſächſiſche Truppen in letzterem Jahre Verwendung gefunden, die rührige Tätigkeit der Umſturzpartei, welche den Erſatz des Heeres durch eine Volksmiliz erſtrebte, die gebotenen vielfachen Beſchränkungen in den Ausgaben, auch die geringen Friedensſetats, ließen einen friſchen ſoldatiſchen Geiſt im Heere und ein reges Intereſſe des Volkes an ſeiner Wehrmacht nicht aufkommen.

Als erfreuliche Tatſachen ſind aus jener Zeit nur der Eintritt der beiden königlichen Prinzen Albert und Georg 1843 und 1846 in den Militärdienſt zu erwähnen, die, jederzeit beſtrebt, ihr hohes Intereſſe für die Wehrkraft des Vaterlandes zu betätigen, das ſächſiſche Heer ſpäter zu Ruhm und Sieg führen ſollten.

Neue Uniformie-
rung 1832.

Deß weiteren iſt zu erwähnen, daß 1832 die Uniformierung verändert wurde; die Infanterie erhielt grüne Röcke in frackartiger Form mit blauen Kragen, Aufſchlägen und Beinkleidern, die Kavallerie hellblaue Collets, nur die Artillerie behielt die Farben grün und rot, welche ſie ſchon ſeit ihrer Errichtung getragen und heute noch trägt.

Die biſherigen Gradabzeichen der Offiziere durch Treſſenbeſatz am Kragen kamen in Wegfall und wurden durch Sterne auf den Epauletten erſetzt.

1836 wurden neue Gewehre mit Perkuffion beſchafft, 1838 ein neues Militärſtrafgeſetzbuch herausgegeben, Maßregeln zu kaſernenartiger Unterbringung der Truppen getroffen, 1842 und 1844 neue Exerziervorſchriften erlaſſen, welche bei der Infanterie Verwendung der Kompagnie-Kolonnen

empfahlen, bei der Kavallerie den im Schwinden begriffenen reiterlichen Geist neu belebten.

Auch 1848 und 1849 zeigten die Truppen bei den Bestrebungen der Demokratie, die Disziplin zu untergraben und in die Reihen der Armee Unzufriedenheit zu tragen, sie von dem Wege der Pflicht und der Treue zum Kriegsherrn abspenstig zu machen, vereinzelte Ausnahmen abgerechnet, einen vortrefflichen Geist und pflichtgetreue Haltung.

Haltung der
Truppen 1848/49,

Das Jahr 1849 führte die Armee zu kriegerischer Tätigkeit auf zwei Kampfplätzen und zwar in der Residenz Dresden, in der es den Leitern der Umsturzpartei, meist Ausländern, gelungen war, unter dem Vorwande, die Annahme der Reichsverfassung erzwingen zu wollen, das Volk zu bewaffnetem Aufstande zu bringen und in Schleswig, wohin eine kombinierte Brigade von 6000 Mann geführt worden war, um als Bundeskontingent an dem Kriege gegen Dänemark teilzunehmen.

Ereignisse 1849
Straßenkampf in
Dresden.

In 5tägigem Straßen- und Barrikadenkampf, bekannt unter dem Namen „die Dresdner Maitage“, gelang es der schwachen verfügbaren Truppenmacht von kaum 5000 Mann, unterstützt später von einigen preußischen Bataillonen, Gesetz und Recht wieder zur Geltung zu bringen. Die Truppen hatten 11 Offiziere und 115 Mann verloren, die Aufständischen 600 bis 800 Leute.

Der Feldzug gegen Dänemark verlief im großen und ganzen ergebnislos, hat aber deshalb für uns bleibende Bedeutung, als in demselben unser nachmaliger königlicher Herr, der Prinz Albert, am 13. April bei Düppel die Feuertaufe erhielt.

Feldzug gegen
Dänemark.

Mit dem Sommer 1849 brach eine langjährige friedliche Periode in Sachsen an, in der zunächst das Heerwesen eine durchgreifende Neugestaltung erfuhr. Dieselbe leitete der Anfang 1849 an die Spitze des Kriegsministeriums berufene Oberst und nachmalige General von Rabenhorst, dem es gelang, manche Mängel zu beseitigen und die Armee in eine kriegstüchtige Verfassung zu versetzen.

Friedenszeit bis
1866. Organi-
sation von 1849.

Bei einer Vermehrung des aktiven Heeres auf 25 000 Mann trat eine veränderte Organisation derselben ein. Unter Aufhebung des bisherigen Generalkommandos unterstanden alle Truppen in höchster Instanz dem Kriegsminister. Es wurde ein Generalstab errichtet, die von 15 auf 20 Bataillone verstärkte Infanterie in 5 Brigaden, die Kavallerie in 4 Regimentern gegliedert, den Batterien Bespannung auch im Frieden zugeteilt. Wesentliche Reformen erfuhren auch die Ökonomie und Bekleidung.

Die Mitte Juli 1849 getroffenen organisatorischen Maßnahmen wurden bis zum Frühjahr 1867 beibehalten.

Die friedliche Ruhe bis 1863 wurde durch 2 Mobilmachungen 1850 und 1859 unterbrochen. Zu erwähnen ist aus jener Zeit die Bewaffnung der Infanterie mit dem österreichischen Lorenzgewehr, die Einführung der Granatkanonen, der Ankauf von 30 Stück gezogenen 6-pfündigen Hinter-

ladungsgeschützen, welche, von Preußen geliefert, eine Ausgabe von 100 000 Talern bedingten, die Wiedereinführung der 1849 abgeschafften Tambours, deshalb besonders bemerkenswert, weil sie auf ausdrücklichen Wunsch der Landstände erfolgte, welche sich sonst bei Bewilligung von Mitteln für Heereszwecke sehr zurückhaltend zeigten.

Worte des Kronprinzen Albert, die Armee betreffend.

Unvergessen bleiben die Worte, die Kronprinz Albert in der Sitzung der 1. Kammer gelegentlich der Beratung des Militärbudgets am 27. Mai 1864 in Vorahnung der kommenden Ereignisse aussprach: „Es können Ereignisse in kurzer Zeit eintreten, wo die Geltung und Selbstständigkeit des engeren Vaterlandes von den Taten der Armee abhängen kann, wo man weniger fragen wird nach unserer ausgezeichneten Industrie, nach unserem Ackerbau und den Gelehrtenschulen, sondern wo man fragen wird: „Wie haben sich unsere Sachsen geschlagen?“ Und danach wird man den Wert des Vaterlandes bemessen!“

Okkupation in Holstein. Feldzug 1866.

Das Jahr 1864 führte eine Brigade von 6000 Mann zu Okkupationszwecken im Auftrage des Bundes nach Holstein, das Jahr 1866 brachte auch der Armee recht schwere Tage. Unentmutigt war sie geblieben trotz der Verluste, die sie erlitten, trotz der Niederlagen auf dem Schlachtfelde, die sie nicht abzuwenden vermocht hatte.

Regelung der militärischen Verhältnisse 1866.

Der Schwerpunkt der Friedensverhandlungen lag damals in der Ordnung der militärischen Verhältnisse des Vaterlandes, dessen Territorialbestand nicht angetastet wurde. Beruhigend zwar klangen die Worte der Anerkennung, die König Wilhelm der tapferen Haltung der sächsischen Armee widmete, aber lange Zeit blieb das Schicksal der Armee unentschieden. Der damalige Chef des Generalstabes von Fabrice vertrat mit Geschick und staatsmännischer Gewandtheit die Interessen des Heeres, dessen dauernde Dislokation außerhalb des Landes in Berlin bereits erwogen wurde. Endlich gelang es aber, die vielfachen Meinungsverschiedenheiten und Schwierigkeiten zu beseitigen.

Militärkonvention vom 7. Februar 1867.

Die Militärkonvention vom 7. Februar 1867 paßte die Bestimmungen der Verfassung des Norddeutschen Bundes über das Kriegswesen den besonderen Verhältnissen Sachsens an, wahrte die Selbstständigkeit des sächsischen Kontingents, das die Bezeichnung XII. Armeekorps erhielt und nahm die Verpflichtung, den Befehlen des Bundesoberfeldherrn Folge zu leisten, mit in den Fahneneid auf.

Die preußischen Exerzier-, Dienst- und Verwaltungsvorschriften gelangten, letztere aber zunächst mit nicht unwesentlichen Modifikationen, zur Einführung, Bekleidung, Ausrüstung, Gradabzeichen, Bewaffnung — die Infanterie erhielt das Zündnadelgewehr, die Artillerie nur gezogene Geschütze — wurden nach preußischem Muster umgestaltet, doch behielt die Kavallerie als Grundfarbe hellblau, die Artillerie den grünen Rock mit rotem Kragen.

Die neue Organisation sollte bis zum 1. Oktober 1867 beendet sein, doch gelang es der Tatkraft des Kriegsministers von Fabrice, für den General von Rabenhorst Ende Oktober 1866 in diese Stellung berufen, die erstere bis zum 1. Juli durchzuführen. Formierung 1867.

Das Kommando des XII. Armeekorps übernahm Kronprinz Albert. Die Infanterie, von der je 2 Regimenter aus den bisherigen 4 Brigaden, das Schützen-Regiment und die beiden Jäger-Bataillone aus der Jäger-Brigade hervorgegangen waren, gliederte sich in 2 Divisionen mit den Nummern 23 und 24, die Reiter-Division in 2 Brigaden zu je 3 Regimentern unter Neubildung von 2 Ulanen-Regimentern, das Artillerie-Korps in das Feld-Regiment mit 16 Batterien und das Festungs-Regiment mit Festungs-Abteilung, Hauptzeughaus, Pionier- und Train-Bataillon Nr. 12.

Das auf der Basis der allgemeinen Wehrpflicht beruhende Gesetz über die Verpflichtung zum Kriegsdienste setzte die Dauer der Dienstzeit im stehenden Heere auf 7 Jahre, von denen die ersten 3 im aktiven Dienst unter der Fahne abzuleisten waren, die Landwehrpflicht auf 5 Jahre fest. Die Institution der Einjährig-Freiwilligen trat am 1. Oktober 1867 in Sachsen in Gültigkeit.

Auf 24100 Mann stellte sich damals die Friedensstärke, auf rund 5½ Million Taler der im Bundesetat auf Sachsen entfallende Betrag für Heeresausgaben. Friedensstärke,
Budget.

In 2 Infanterie-Divisionen, 1 Kavallerie-Division, die Korps-Artillerie, 3 Pionier-Kompagnien mit den erforderlichen Trains und Kolonnen gegliedert, zog 1870 im Juli die sächsische Armee ins Feld, zuerst bis zum 19. August befehligt vom Kronprinzen Albert, dann von unseres jetzigen Königs Majestät, 33000 Mann stark, denen noch 4 Landwehr-Bataillone, einige Reserve-Batterien und 2 Festungsartillerie-Kompagnien in Feindes Land folgten. Im ganzen überschritten 1100 Offiziere und 56000 Mann die französische Grenze, während 382 Offiziere und 15400 Mann in der Heimat verblieben. Gliederung 1870.
Gesamtstärke.

Im Feldzuge 1866 stellte sich die Gesamtstärke auf 33000 Mann; erstere hatte sich demnach in 4 Jahren um mehr als verdoppelt, gewiß ein schöner Beweis von der der Armee gewidmeten Fürsorge und dem Erfolge der geleisteten Arbeit. Vergleich
der Stärken 1866
und 1870/71.

An den vielfachen Neugestaltungen auf organisatorischem Gebiet, den Veränderungen in den Gesetzen über die Wehrpflicht, in der Bewaffnung und Ausrüstung des nunmehrigen Reichsheeres, nahm auch das sächsische Korps Anteil, nachdem der durch den Feldzug 1870/71 gewonnenen Einigung Deutschlands die Schöpfung einer einheitlichen deutschen Kriegsmacht gefolgt war. Ich habe darüber in einem früheren Vortrag des näheren berichtet. Die sächsische
Armee als Be-
standteil des
Reichsheeres.

In der kurzen Zeit von 6 Jahren, von 1873 bis 1879, entstand auch in Dresden die großartige, den Namen des Königs Albert tragende Albertstadt.

Kriegsminister
von Fabrice.

Soldatenstadt, sich in einer Längenausdehnung von $3\frac{1}{2}$ km auf dem Höhenzuge der Heide nördlich der Neustadt erstreckend, deren Anlage heute noch als mustergültig bezeichnet wird. Schöpfer dieser Soldatenstadt war der Kriegsminister von Fabrice, der sich bis zu seinem Tode im März 1891 unvergessene Verdienste um das sächsische Heerwesen erworben hat, die auch seinem Nachfolger, dem General von der Planitz, nachgerühmt werden müssen.

Kriegsminister
von der Planitz.

Unter seiner reichlich 11 jährigen ministeriellen Tätigkeit erfolgte die Anlage der Soldatenstadt nordwestlich Leipzigs, die Schaffung einer besonderen Seelsorge für die Armee, der Bau von zahlreichen Etablissements und Kasernen, in denen für eine mustergültige Unterbringung der Truppen vorgesorgt wurde, die Errichtung von Remontedepots, die Erhöhung des Friedensstandes um 9000 Mann, die neue Gliederung unseres Heeres in 2 Armeekorps.

Wie der Name von Fabrice, so wird auch der des Generals von der Planitz in Sachsens Heer und Volk und über die Grenzen des engeren Vaterlandes heraus immerdar in Ehren und Dankbarkeit genannt und hochgehalten werden.

Stärke
und Gliederung
der Armee in der
Gegenwart.

Kurz nach der Jahrhundertwende sehen wir unsere vaterländische Streitmacht in 2 Armeekorps mit 44 Bataillonen, 32 Eskadrons, 50 Batterien, 1 Fußartillerie = Regiment, je 2 Pionier- und Train = Bataillone und $3\frac{1}{2}$ Kompagnien Berkehrstruppen bei einem Friedensstande von 41 000 Mann gegliedert. Seit der Organisation von 1822 hat sich die Zahl der Bataillone verdreifacht, die der Eskadrons bald verdoppelt, die der Batterien um mehr als das Vierfache erhöht.

Schlußwort.

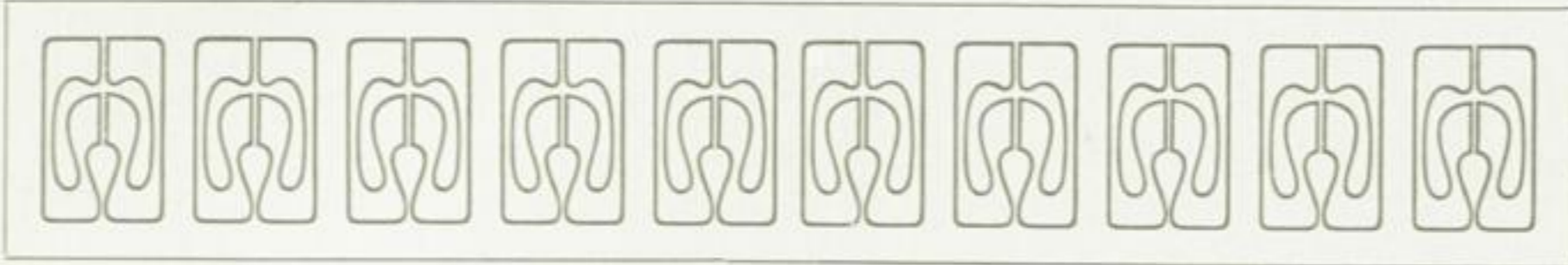
„Der Rückblick aber auf die Vergangenheit berechtigt auch zu der sicheren Hoffnung, daß, wo auch dereinst unsere Fahnen im Kampfe wehen mögen, das vaterländische Heer ganz und voll seine Pflicht tun und immerdar dem sächsischen Namen Ehre machen wird!“



VII. Vortrag.

Die Feldzüge von 1683 ab bis zur Beendigung
des 18. Jahrhunderts.





VII.

Die Feldzüge von 1683 ab bis zur Beendigung des 18. Jahrhunderts.

(Hierzu Karte 1.)

Der erste Feldzug, an dem sächsische Truppen nach Errichtung des stehenden Heeres durch Kurfürst Johann Georg III. teilnahmen, führte dieselben, wie noch zweimal im Laufe der späteren Zeit, an die Ufer der Donau. Feldzug 1683
gegen die Türken.

Die Pforte hatte ihre gesamte europäische und asiatische Heeresmacht, an 300 000 Mann, zu einem Zuge nach Wien aufgeboten und groß war die Bedrängnis, in die Kaiser Leopold von Österreich geraten. Kara Mustapha, der Großvezier und Oberbefehlshaber der türkischen Scharen, war, die Kaiserstadt auf allen Seiten einschließend, schon Mitte Juli 1683 zum belagerungsmäßigen Angriff übergegangen und zu den Gefahren von außen gesellten sich bald schwere Seuchen und Mangel an Lebensmitteln im Inneren der Stadt. Ihre Erhaltung und die Erringung des Sieges über die Osmanen verdankt der Kaiser Leopold außer dem unerschütterlichen Grafen von Stahremberg, der in Wien kommandierte, und dem Herzog von Lothringen, der ein weiteres Vordringen der Türken nach Westen verhinderte, der Tatkraft unseres Kurfürsten und des Königs Sobieski von Polen.

Am 11. August 1683 rückte das am Tännicht vor Blasewitz vereinigte 10 000 Mann starke Heer nach feierlicher Betstunde in der Richtung auf Prag ab, in einer für die damalige Zeit vorzüglichen Verfassung, die es seinem Errichter verdankte, der jederzeit unentwegt fest an seiner Überzeugung gehalten, daß nicht für jeden Krieg neu angeworbenen Scharen oder Milizen, sondern nur im Frieden fest organisierten Verbänden mit soldatischer Schulung kriegerischer Wert innewohne. Auch zeigt es von dem weiten Blick des Kurfürsten in militärischen Dingen, daß vor dem Abmarsch die gesamte Infanterie mit Luntenschloß und Schweinsfedern ausgerüstet wurde, während bisher der dritte Teil derselben zur Abwehr von Kavallerieangriffen nur die Pike geführt hatte. Die Schweinsfedern Marsch nach Wien.

waren Stöcke, welche den schweren Musketen beim Schießen als Auflage dienten und vor der Front der Infanterie in mitgeführte Balken kreuzweise gesteckt, derselben Schutz gegen anreitende Kavallerie bieten sollten.

Die Reiterei gliederte sich in 5 Regimenter, darunter das kursächsische Leib-Regiment zu Roß, unsere jetzigen Garde-Reiter, die Infanterie in 6 Regimenter, von denen das erste das kurfürstliche Leib-Regiment zu Fuß war, die Stammtruppe unserer beiden Grenadier-Regimenter. Die Artillerie führte 16 Geschütze und 2 Petarden mit sich.

Der Marsch ging am 1. Tage bis Dohna, am 2. bis Lauenstein. Trotz der kleinen Entfernungen, die man an diesen Tagen zurückgelegt, waren die Truppen, wie es in dem amtlichen Bericht lautete, „wegen der vielen hohen Berge und des üblen Weges ziemlich abgemattet“. Der Marsch über den Kamm des Erzgebirges und in den Teplitzer Talkessel brachte außerordentliche Anstrengungen mit sich, — fast alle Fahrzeuge erlitten Beschädigungen, da sie keine Hemmvorrichtungen besaßen und solche erst durch das Anhängen schwerer Bäume geschaffen werden mußten.

Ein recht peinlicher Zwischenfall trug sich gleich bei Betreten des österreichischen Gebiets zu. Die kaiserlichen Marschkommissare, welche das Heer begleiteten, traten mit der Eröffnung hervor, daß es ihrem Herrn unmöglich sei, Verpflegung für die Sachsen zu schaffen, wozu man sich erst verpflichtet hatte. Unter dieser Bedingung war vom Kurfürsten der Marsch überhaupt nur angetreten worden. Die Verlegenheit war groß, Geld auch nicht in der sächsischen Kriegskasse vorhanden. Die Truppen mußten, um ihr Leben zu fristen, zur Selbsthülfe greifen, wobei Ausschreitungen nicht zu vermeiden waren.

Weitere Enttäuschungen wurden dem Kurfürsten durch die Ablehnung seines Wunsches, mit dem Oberbefehl betraut zu werden, bereitet und so lag es denn nahe, daß bei einem am 15. August in Teplitz gehaltenen Kriegsrath die Mehrzahl der Generale und Feld-Obersten sich für die sofortige Rückkehr nach Sachsen aussprach.

Der Kurfürst glaubte aber, selbst unter so erschwerten Umständen von seinem Versprechen, an der Donau Hülfe zu bringen, nicht abgehen zu dürfen, auch als sich später neue Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten mit dem kaiserlichen Hof einstellten. Die Sachsen sollten und durften nicht fehlen bei dem Entscheidungskampfe der Christen gegen den Halbmond.

Der Marsch führte dann nach Lobositz und von da in 2 Kolonnen nach Neu-Bistritz in Mähren; am 1. September wurde Waidhofen erreicht. Inzwischen waren bayrische Hülfsstruppen unter Kurfürst Max Emanuel in Oesterreich eingerückt, auch König Sobieski näherte sich, von Krakau aus vorrückend, der bedrängten Hauptstadt.

Die sächsische Armee gelangte am 4. nach Meißau, dann nach Krems, wo 70 aufgespießte Türkenköpfe an dem Tore die ersten Spuren des Kampfes zeigten und die Donau überschritten wurde. Am 7. erfolgte

südlich Tullns die Vereinigung des Entsatzheeres. Versammelt waren dort die kaiserliche Armee unter Herzog Karl von Lothringen, 21 000 Mann, die Bayern mit 10 000, die fränkischen Truppen, 9700 und die polnische Armee mit 27 000, die sächsische mit 10 000 Mann, zusammen 78 700 Mann, davon 43 000 Reiter und 142 Geschütze. Immerhin stand die doppelte Überlegenheit noch auf Seite der Türken; was aber dem Entsatzheere an Zahl fehlte, wurde reichlich ersetzt durch Begeisterung und Gottvertrauen.

Am 9. September wurde der Marsch gegen den Wiener Wald angetreten; die Sachsen bildeten mit den kaiserlichen Truppen den linken Flügel, befehligt *communicando consilio* (d. i. nach gegenseitiger Beratung), wie es heißt, vom Kurfürst Johann Georg III. und dem Herzog von Lothringen. Am 11. standen die sächsischen Bataillone in der Nähe des Kahlenberges, dahinter auf dem äußersten linken Flügel, die sächsischen Reiter. Kara Mustapha, der Groß-Bezier, ging am 12. den Verbündeten kühn entgegen, welche das ernste Tagewerk mit einem feierlichen Gottesdienst einleiteten.

Schon um 6 Uhr griff die sächsische Infanterie in das Gefecht ein, als es galt, die schon zum Weichen gebrachten österreichischen Linien durch einen Offensivstoß zu degagieren; man konnte den Feind wohl aufhalten, aber nicht zurückwerfen. Erst nach 2stündigem Kampfe und nachdem die sächsischen und österreichischen Truppen sich neu geordnet, konnten die Dörfer Rußdorf und Heiligenstand genommen und bei Döbling der letzte Widerstand gebrochen werden. Auch die sächsischen Reiter stürzten sich, persönlich angeführt vom Kurfürsten, der dabei in Gefahr geriet, gefangen zu werden, wiederholt mit großer Bravour auf die türkischen Linien.

Schlacht
am 12. September
1683 vor Wien.

Inzwischen war die Entscheidung der Schlacht auf dem rechten Flügel gefallen, als Sobieski bei Dornbach erschien und seine Reitergeschwader, an 18 000 Mann, kühn gegen die Türken vorbrechen ließ.

Vergebens wurde in den letzten Momenten des Kampfes von Kara Mustapha die grüne Fahne des Propheten entrollt, vergeblich war sein Bemühen, das Heer in das Lager vor Wien zurückzuführen, wohin sich der Herzog von Lothringen gewendet. Die türkischen Massen fluteten nach Schwechat und weiter bis in die Gegend von Raab und Ofen zurück. Dort wurden 50 Generale und hohe Offiziere, denen man den Verlust der Schlacht zuschrieb, vor der Front der in Parade aufgestellten Truppen erdrosselt.

In 13stündigem Kampfe war am 12. September der Sieg errungen und Wien befreit worden. Erst nahm der König Sobieski von Polen allein den Ruhm für diese Waffentat für sich in Anspruch, aber die neueste Geschichtsforschung hat auch die Verdienste Johann Georgs III. voll gewürdigt.

800 Mann an Toten und Verwundeten kostete uns die Schlacht vor Wien, aber sehr gering, auf 11 Geschütze und wenige türkische Zelte, be-

maß sich der Beuteanteil der Sachsen, die erst, nachdem die Polen dort geplündert, das verlassene feindliche Lager betreten und Beute machen durften.

Unerwarteter
Rückzug nach
Sachsen.

Schon am 15. trat der Kurfürst unerwartet den Rückmarsch nach Sachsen an, ohne den Bundesgenossen zuvor davon Mitteilung zu machen, ein Verfahren, welches seinerzeit zu mißliebigen Deutungen Veranlassung gegeben hat. Jedenfalls waren dem tapferen Kurfürsten manche Enttäuschungen nicht erspart geblieben und als er den Zweck des Zuges nach der Donau als erreicht betrachten konnte, traten die politischen und finanziellen Interessen des Vaterlandes erneut in den Vordergrund. Seiner Armee weit voraneilend, traf der Kurfürst am 21. September wieder in Dresden ein; erstere erreichte in 2 Kolonnen, über Iglau und Eger die eine, über Deutsch-Brod und Leitmeritz die andere, am 20. und 22. Oktober wieder das Vaterland.

Dresden ehrte den Anteil der sächsischen Waffen an dem Entsatz von Wien und die glückliche Rückkehr des Kurfürsten durch die Errichtung des Brunnendenkmals auf dem Jüdenhofe, das heute noch dort steht.

Ich glaube bei der ersten und siegreichen Waffentat des neu gebildeten sächsischen stehenden Heeres längere Zeit verweilen zu dürfen. Sie ist wenig gekannt und wird meines Erachtens nach nicht in der verdienten Weise gewürdigt!

Weitere Kriege bis
1740.

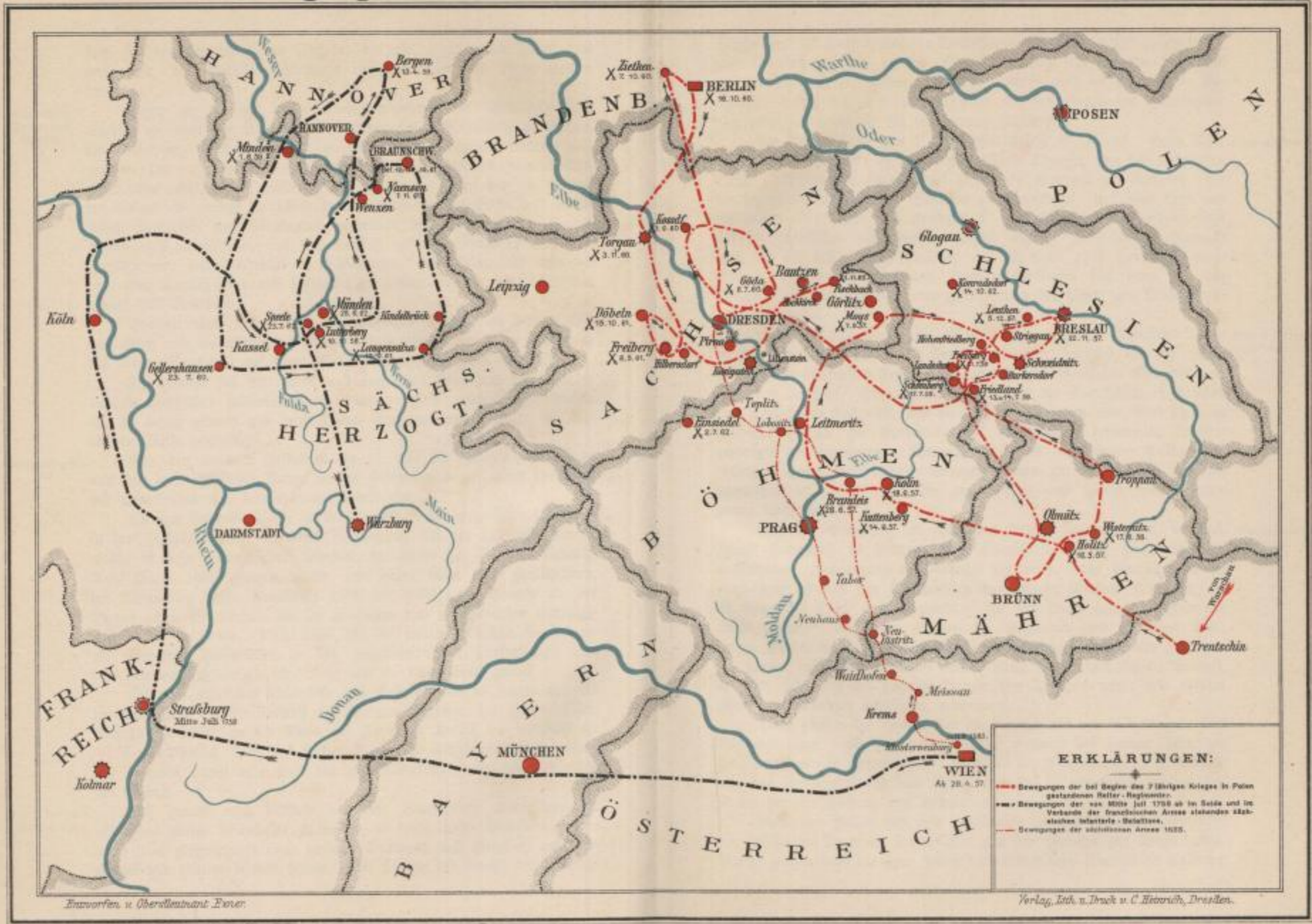
Von den weiteren Feldzügen im 17. und 18. Jahrhundert nehmen nur die drei schlesischen Kriege in der Kriegs- und politischen Geschichte des Vaterlandes eine hervorragende Stelle ein.

Weniger Interesse bieten in der Gegenwart die kriegerischen Ereignisse in den Feldzügen 1685 bis 1688 in Ungarn, auf der Halbinsel Morea, wohin in bald 4 monatlichem Marsche, im Solde der Republik Venedig, 3000 Mann 1685 gezogen waren, von denen kaum 1700 zurückkehrten, der Reichskrieg gegen Frankreich 1688 bis 1694, die Kämpfe an der Donau gegen die Türken, die im nordischen und im spanischen Erbfolgekriege und in Polen. Auch 1737 bis 39 fochten sächsische Regimenter als Kaiserliche Hülfsvölker in den verhängnisvollen Türkenkriegen und sehr zusammengeschmolzen kehrten sie erst im April 1740 zurück.

In den zahlreichen Schlachten und Gefechten, — ich nenne nur als die wichtigsten die bei Dinash im heutigen Serbien, bei Zenta, Ofen, Belgrad, Höchstädt, an der Düna, bei Fraustadt, Kalisch, — wechselte oft Glück und Unglück, Sieg und Niederlage, — die sächsischen Fahnen wehten den Truppen voran vom Belt bis zum Mittelmeer, von der Düna bis zur Marne.

Beginn der schlesischen Kriege.

Ich glaube mich deshalb auf eine eingehendere Darstellung der schlesischen Kriege beschränken zu dürfen, in denen unser Vaterland, schon durch seine geographische Lage zwischen Oesterreich und Preußen, nicht unberührt und neutral bleiben konnte. Sie leiteten den Kampf dieser beiden



Mächte um die Vorherrschaft in Deutschland ein, der erst 126 Jahre später zum Abschluß gebracht wurde. Die Darstellung soll sich aber nicht nur auf die Tätigkeit der Armee erstrecken, sondern auch die kriegerischen Ereignisse, welche sich in diesen Feldzügen auf den Gauen des Vaterlandes abgespielt haben, mit in die Erinnerung zurückrufen.

Die Veranlassung zum 1. schlesischen Kriege ist bekannt. Beim Tode Kaiser Karls VI. nahm dessen Tochter, Maria Theresia, von den Erbstaaten Besitz. Ursprünglich schloß Graf Brühl ein Bündnis mit Rußland, um die sogenannte pragmatische Sanction zu unterstützen, trat aber dann auf die andere Seite über, als Friedrich II. von Preußen, der Erbansprüche auf die schlesischen Fürstentümer geltend machte, in Schlesien eingerückt war und die Schlacht bei Mollwitz am 10. April 1741 gewonnen hatte. Bayern, Frankreich und zuletzt Sachsen beteiligten sich dann mit am Kampfe; letzterem war für seine Hülfeleistung der Besitz von Mähren zugesichert worden.

1. schlesischer Krieg.

Mitte Oktober wurde die 26 000 Mann zählende sächsische Armee in den Lagern bei Pirna und Freiberg vereinigt, befehligt von den Halbbrüdern des Kurfürsten Friedrich August II., den Generalen Kutowski und Chevalier de Saxe. Ende Oktober 1741 rückte die eine Hälfte in Böhmen ein, geführt von Kutowski, dem die Weisung geworden war, seine Truppen hauptsächlich nur zur Eroberung des für Sachsen bestimmten Länderzuwachses zu verwenden. Kutowski galt als ein tapferer Soldat und tüchtiger Exerziermeister; die Truppen waren gut ausgebildet, für die damaligen taktischen Verhältnisse gut geschult und hierin den Preußen wenig nachstehend.

Zustand der sächsischen Truppen.

Über die Ereignisse im schlesischen Kriege sei nur kurz berichtet. Zuerst Einmarsch in Böhmen nach Überschreitung des Erzgebirges in 4 Kolonnen, Vereinigung derselben bei Leitmeritz, dann Vorrücken in die Umgebung des von den Österreichern nur schwach besetzten Prag, die am 22. November 1741 erreicht wurde. In der Nacht zum 24. wurde die Stadt gestürmt, wobei den Sachsen die Wegnahme des Karltores übertragen worden war. Die in 4 Bataillone vereinigten Grenadiere zeichneten sich hierbei in rühmlicher Weise aus. Prag wurde nach kurzem Kampfe, an dem sich auch die bayrisch-französischen Truppen unter dem Grafen Moritz von Sachsen beteiligten, genommen.

Einmarsch und Operationen in Böhmen.

Dann rückten die Sachsen bis an die Sazawa vor und bezogen dort Winterquartiere. Es war damals üblich, während der rauhen Jahreszeit die Operationen zu unterbrechen. Während des Feldzuges 1742 in Mähren war das sächsische Korps dem Könige Friedrich II. überlassen worden, der es bei der Einschließung von Brünn mit verwendete.

Bald aber stellten sich, wie gewöhnlich, bei den Alliierten Differenzen ein, welche die Trennung der Sachsen von den Preußen zur Folge hatten. Erstere gingen nach der Eger zurück und erlitten beim Überfall bei Austrupp

am 15. April namhafte Verluste. Sachsen konnte aber bei einer weiteren Fortsetzung des Krieges nichts gewinnen, — die Gefahr lag nahe, daß das Kurfürstentum selbst zum Kriegsschauplatz werde. Man war zufrieden, in den Verhandlungen von Dresden das Zugeständnis Österreichs zu erlangen, daß alles Geschehene vergessen und der beiderseitige Besitzstand erneut garantiert werden solle.

Der Friede von Berlin beendete den 1. schlesischen Krieg, der dem Vaterlande nicht den geringsten Nutzen gebracht hatte.

Verstimmung
zwischen Preußen
und Sachsen.

Eine tiefe Verstimmung war aber zwischen den Kabinetten von Berlin und Dresden ausgebrochen, veranlaßt durch das rücksichtslose Verhalten Friedrichs II. gegen die sächsischen Truppen im vergangenen Feldzuge, die Erhöhung der Elbzölle, um Sachsens Handel zu schädigen und die Errichtung der Messen in Breslau, die denen in Leipzig Konkurrenz machen sollten.

2. schlesischer Krieg.

Die sächsische Politik trat nun auf die Seite Österreichs. Aber ungeschlüssig von Brühl geleitet, ohne feste Ziele, mußte bei Beginn des 2. schlesischen Krieges 1744 der Durchzug der Preußen durch Sachsen zugestanden werden, die erneut nach Böhmen vorrückten. Die eine Hälfte unserer Armee sollte ein Lager bei Adorf beziehen und von dort nach Böhmen geführt werden, die andere zunächst im Lande verbleiben.

Schlacht bei
Hohenfriedberg.

Erstere erreichte 1744 am 13. Oktober Pilsen und vereinigte sich mit den Österreichern an der Moldau. Die zuerst gemeinsam erreichten Erfolge wurden aber nicht ausgenutzt. Zwar rückten die Alliierten im Mai 1745 in Schlesien ein, aber die Schlacht bei Hohenfriedberg am 4. Juni machte alle Hoffnung auf einen günstigen Fortgang der Operationen zu nichts. Auf 3380 Mann stellte sich der Verlust der Sachsen, die erheblich unter den Attacken der preußischen Reiter gelitten hatten.

Die Verbündeten gingen dann bis Königgrätz zurück, bezogen dort ein Lager, von wo aus 6000 Mann nach Sachsen zurückkehrten, 6000 Mann als Auxiliartruppen bei den Österreichern verblieben, welche am 30. September eine neue Niederlage bei Hohen-Burkersdorf und Sohr erlitten.

Ereignisse in
Sachsen.

Inzwischen hatten sich in Sachsen recht traurige Ereignisse vorbereitet. Die dort vorhandenen Streitkräfte unter Kutowski waren erst bei Leipzig, dann bei Dresden zusammengezogen worden. Von Leipzig aus drohte der Fürst von Anhalt, von Schlesien Friedrich II. mit ihren Armeen, während die zur Unterstützung erwarteten Österreicher ausblieben. Die Lage war ähnlich wie 11 Jahre später im Lager bei Struppen. Überall herrschte Mangel und Mutlosigkeit, es fehlte an Geld, Krankheiten hatten sich eingestellt und die Stärke der Armee auf 25 000 Mann herabgedrückt.

Nachdem der Fürst von Anhalt Meissen in Besitz genommen hatte, wurde das sächsische Korps zur Deckung der Hauptstadt zwischen Kessels-

dorf und Brießnitz aufgestellt. 5000 Österreicher trafen dort ein, während die Hauptarmee in langsamem Marsche bis nach Sedlitz vorrückte und dort untätig stehen blieb.

Unser linker Flügel stand bei Kesselsdorf, der rechte am Schoner-Grunde. Die Truppen litten erheblich unter der strengen Kälte und der mangelnden Verpflegung.

Am 15. Dezember nachmittags 2 Uhr begann die Schlacht. Die preußischen Bataillone gingen mit „scharfgeschultertem“ Gewehre gegen die sächsischen Linien vor. Zwei Angriffe wurden blutig abgewiesen, aber die Wegnahme von Kesselsdorf machte dem Feinde möglich, die ganze sächsische Schlachstellung vom linken Flügel her aufzurollen. Auf 7000 Mann stellte sich unser Verlust.

Schlacht bei
Kesselsdorf.

Merkwürdiger- und unbegreiflicherweise eilte die nur drei Stunden entfernt stehende österreichische Hauptarmee nicht zur Hülfe. Die geschlagenen Massen gingen dann nach Dresden zurück und wurden bei Pirna und Dippoldiswalde erneut gesammelt. Am 16. Dezember rückte der Fürst von Anhalt, — der alte Dessauer, wie ihn seine Soldaten nannten, — in Dresden ein, bald gefolgt vom König, der inzwischen seine Armee bis nach Meissen herangeführt hatte.

Ausbleiben
der österreichischen
Hülfe.

Ein erneuter Rückzug der Alliierten nach Böhmen war schon geplant, als der Friede von Dresden dem Kriege ein Ende machte. Sachsen mußte eine Million Taler bezahlen, dem Könige von Preußen den Besitz von Schlesien garantieren und auf alle Ansprüche an diese Provinz verzichten.

Friede von
Dresden.

Während der nur 14tägigen Besetzung Dresdens hatten sich die preußischen Soldaten musterhaft betragen. Man räumte zwar das Zeughaus aus, nahm Verpflegungsvorräte mit, aber der Stadt wurde ein bleibender Schaden nicht zugefügt. Die schon anbefohlene Plünderung wurde durch Fürbitte des Superintendenten Löscher*) beim alten Dessauer wieder rückgängig gemacht.

Preußische
Besatzung in
Dresden.

Zehn Jahre blieb nun der äußere Friede erhalten, aber alle Mächte arbeiteten im stillen an neuen Bündnissen und Verträgen, durch die man Preußen die in den letzten Feldzügen errungenen Erfolge wieder gewaltsam entreißen wollte. Maria Theresia hatte schon 1746 ein dahin abzielendes Bündnis mit Rußland, im März 1756 ein solches mit Frankreich geschlossen, auch Sachsen trat auf die Seite der Österreicher. Die überall stattfindenden Rüstungen konnten Friedrich II. nicht unbekannt bleiben, der auch durch die Verräterei des sächsischen Geheim-Kanzlisten Menzel, durch Übersendung der Abschriften der Verhandlungen, von allem benachrichtigt worden war.

*) Zum Andenken an den verdienstvollen Superintendenten an der Kreuzkirche führt noch heute eine Straße in Striesen die Bezeichnung Löscher-Straße.

Die sächsische Armee hatte in der dem Kriege vorangehenden Zeit mehrfache Reduktionen erfahren, auch in ihrer inneren Verfassung und Ausbildung gelitten, eine Folge der schlechten Finanzen, die Graf Brühl verschuldet. Das Verfahren war um so unverantwortlicher, als ihm die politische, zum Kriege drängende Lage wohl bekannt sein mußte.

Trotzdem trat die Armee, 21 000 Mann, ohne die in Polen stehenden vier Reiter-Regimenter, zählend und von Kutowski befehligt, in einem Zustand in den Kampf ein, der sie immerhin noch zu guten Leistungen befähigte.

Beginn des
7jährigen Krieges.

Friedrich zögerte nicht, die Vorteile auszunutzen, die ihm sein treffliches Heer und ein wohlgefüllter Kriegsschatz boten. Wiederum war es Sachsen, auf dessen Gebiet gleich im Anfange sich wichtige Ereignisse vollzogen. Am 29. August rückten ohne vorherige Kriegserklärung drei preussische Kolonnen gleichzeitig in Sachsen ein, von Leipzig nach Cotta, von Torgau nach Zehista, von Schlesien nach Lohmen und Stolpen.

Bei dem Einmarsche wurde ein Manifest vorbereitet, in dem der König von Preußen die Gründe darlegte, die ihm zur Ergreifung des Schwertes gezwungen, aber auch erklärte, Sachsen vorerst nur „in Depôt“ nehmen zu wollen.

Lage der säch-
sischen Armee.

Die sächsische Armee geriet in eine sehr schwierige Lage. Auf Anraten Brühls wurde sie am 1. und 2. September in einem Lager bei Struppen vereinigt, in dem man das versprochene Eintreffen der Oesterreicher abwarten wollte. Der König hatte sich mit Brühl auch nach dem Lager und später auf den Königstein begeben, die königliche Familie war in Dresden zurückgeblieben, das am 9. September von den Preußen besetzt wurde.

Verhalten
Friedrichs II. in
Dresden.

Der König von Preußen traf auch am 9. dort ein, nahm Wohnung im Mosczinsky-Palais, ließ die zur Bewachung des Schlosses zurückgelassene Schweizer-Garde entwaffnen, die Kanzleien versiegeln und alles bare Geld in den Staatskassen wegnehmen. Alle Einkünfte und Steuern mußten an das Feldkriegs-Direktorium in Torgau abgeführt werden, das Zeughaus wurde ausgeräumt und die Mehrzahl der hohen Beamten entlassen.

Politisch-milli-
tärische Lage.

Sächsischerseits wollte man also in dem besetzten Lager zwischen Pirna und Königstein das Eintreffen der österreichischen Hülfe erwarten. Noch wäre Zeit gewesen, nach Böhmen zu entkommen, aber Brühls diplomatische Ränke lähmten die Energie der Heeresleitung. Auch hätte man noch das bevorstehende schwere Geschick der Armee wenden können, wenn man auf die preussischen Forderungen eingegangen wäre. Friedrich August bot nur strikte Neutralität, Friedrich II. verlangte aber den Beitritt Sachsens zum Offensivbündnis gegen die Koalition.

Lager bei
Struppen.

Die Stellung auf dem linken Elbufer zwischen Pirna und Königstein war taktisch gut gewählt, sachgemäß besetzt, aber zu ausgedehnt für die vorhandene Macht. Am 10. wurde die Verbindung des Lagers von den dasselbe einschließenden Preußen mit Außen vollständig abgeschnitten und bald stellte sich Mangel an Lebensmitteln ein.

Nach den mit der österreichischen Heeresleitung getroffenen Vereinbarungen sollte sich die kaiserliche Armee unter Feldmarschall Browne bei Lobositz sammeln, dann über Sebnitz vorrücken und den Sachsen nach vollzogenem Übergang auf das rechte Elbufer unfern des Liliensteins die Hand reichen. Für diese Bewegungen war die Nacht zum 10. Oktober bestimmt. Immer noch konnten die Österreicher rechtzeitig eintreffen, trotz der Niederlage, die sie am 1. Oktober in der Schlacht bei Lobositz erlitten.

Aber auch auf sächsischer Seite traten mißliche Umstände ein. Der Brückenschlag verzögerte sich, so daß erst am 12. abends 9 Uhr mit dem Übergang begonnen werden konnte. Ein Tagebuch aus jener Zeit berichtet:

„Man stelle sich eine Armee vor, die nur in einer einzigen Kolonne über eine Brücke marschieren muß, die sich dabei genötigt sieht, auf schlechten Wegen über hohe Berge mit abgematteten Leuten und Pferden auf- und niederzuklettern. Die steilen und engen Wege waren durch den seit Tagen herabströmenden Regen in einen Zustand versetzt, der schon dem Einzelnen das Fortkommen fast unmöglich machte. Dazu die Finsternis einer Octobernacht, die Verwirrung durch umgeworfene Geschütze und Wagen und der gänzliche Mangel an Lebensmitteln!“

Die Preußen drängten lebhaft nach, auch auf dem rechten Ufer trafen die Sachsen bei Waltersdorf auf gut gedeckt stehende überlegene feindliche Kräfte, so daß jeder Durchbruch unmöglich und aussichtslos sein mußte. Dazu kam noch ein entsetzliches Regenwetter und dichter Nebel, die Leute standen bis über die Füße in Wasser und Schlamm und konnten weder vorwärts und rückwärts.

Am 13. abends stand die Armee auf der Ebenheit am Lilienstein, die Kavallerie und Artillerie noch am Ufer der Elbe.

Von den Österreichern war nichts zu sehen und zu hören. Auch die Preußen gingen nicht zum Angriff vor; Friedrich II. wollte sich die sächsischen Truppen für seine eigenen Zwecke erhalten.

Ein Kriegsrat der Generale, am 13. abends abgehalten, berichtete an den König-Kurfürst auf dem Königstein, daß man gegen die feindlichen Stellungen nicht vorstürmen könne und immer noch auf österreichische Hülfe warte. Browne, der Kaiserliche Heerführer, berichtete, daß er seit dem 12. bei Lichtenhain, 4 Stunden nur vom Lilienstein stehe, von einem Übergange der Sachsen auf das rechte Ufer nichts bemerkt habe und wenn die Vereinigung mit den Sachsen nicht am 14. bis 9 Uhr früh bewirkt sei, er mit seinem Heere nach Böhmen abmarschieren werde.

Kriegsrat
am 13. Oktober.

Die sächsische Armee war sich nun selbst überlassen, der Alliierte abmarschiert, es blieb nichts anderes übrig als eine Kapitulation, zu der Friedrich August erst nach längerem Zögern seine Einwilligung erteilte.

Kapitulation am
Lilienstein.

Einer der vortrefflichsten Schriftsteller über den 7jährigen Krieg, General von Archenholz sowie das amtliche preußische Generalstabswerk äußern sich im gleichen Sinne über die Katastrophe: „Daß das Unglück

den Sachsen keine Schande gebracht, die lange mit einer kleinen Macht dem an Zahl stärkeren Feinde widerstanden haben und nur den Gesetzen der Natur und einem höheren Verhängnis unterlegen waren.“

Die Offiziere wurden auf Ehrenwort, in diesem Kriege nicht mehr gegen Preußen dienen zu wollen, entlassen, die Unteroffiziere und Soldaten mußten dem Könige von Preußen den Eid der Treue schwören. Zehn sächsische Infanterie-Regimenter blieben zusammen und erhielten preußische Offiziere, Uniformen und Fahnen, während die Reiterei und Artillerie „untergesteckt“, das heißt auf preußische Regimenter verteilt wurden.

Es war immerhin noch freudig zu begrüßen, daß von der Übergabe die Fahnen und Standarten ausgeschlossen wurden. Dieselben gelangten am 17. zur Abgabe auf dem Königstein.

Dann trat die Armee ihren schweren Gang in die Gefangenschaft an, noch 18 500 Mann zählend, die sofort reichlich mit Proviant versehen wurden.

Der Königstein wurde für die Dauer des Krieges neutral erklärt und am 20. Oktober vom König-Kurfürst verlassen, der sich mit Brühl nach Warschau begab.

Auftreten
der Preußen in
Sachsen.

König Friedrich betrachtete nun Sachsen vollkommen als eroberte Provinz, nahm Winterquartier in Dresden und schlug sein Hoflager im Palais des Grafen Brühl auf, den er als seinen größten Feind bezeichnete und für den Krieg, — irrigerweise, — allein verantwortlich machte. Je mehr aber die Hoffnung geschwunden war, in Sachsen einen Bundesgenossen zu finden, je drohender und mächtiger die Zahl seiner Feinde wurde, um so schwerer und drückender auch die Kontributionen und Verpflichtungen, die er dem Lande auferlegte. Er verfügte unbeschränkt über alle vorhandenen Geldmittel, setzte die Gehalte, vornehmlich der Hofbeamten erheblich herab, strich solche für die Operisten, wie man damals die Sänger und Musiker nannte und verweigerte selbst der Königin und ihrer Familie, die in Dresden verblieben, die Mittel für ihre Bedürfnisse. In Dresden wurde auch „gewaltsam geworben“, das heißt, alle Männer von 18 bis 32 Jahren wurden auf der Straße aufgegriffen und in preußische Regimenter gesteckt. An Brühl rächte sich der König dadurch, daß er seine Lustschlösser zerstören ließ. So berichten die Chroniken aus der damaligen Zeit.

Im Frühjahr 1757 gestaltete sich die Lage des Vaterlandes immer trostloser; die Preise für Lebensmittel hatten eine fast unerschwingliche Höhe erreicht, — eine große Anzahl Menschen war dem Verhungern nahe.

Befestigungsanlagen wurden errichtet und neue Kämpfe erfolgten, als Friedrich Mitte April in Böhmen einfiel, am 6. Mai die Österreicher bei Prag besiegte, am 18. Juni bei Kolin aber eine entscheidende Niederlage erlitt, zu der sächsische Reiter in auszeichnender Weise beigetragen hatten. Darüber wird des näheren noch berichtet werden.

Wiederum kehrten die Preußen nach Sachsen zurück, während die von Karl von Lothringen befehligten Österreicher in der Lausitz eingedrungen waren und das nur von einigen feindlichen Bataillonen besetzte Zittau, eine der blühendsten Städte ihrer Bundesgenossen, am 14. Juli 1757 mit Bomben und Feuerkugeln in Brand schossen, so daß nur 60 Häuser stehen blieben und 400 Bewohner unter den Trümmern ihren Tod fanden. Der Schaden bezifferte sich auf 10 Millionen Taler.

Beschreibung von
Zittau.

Aber weiteres Unheil drohte dem Vaterlande, als sich die Reichs- und die französische Armee unter Soubise vereinigt hatten, um Sachsen von den Preußen zu befreien. Die sogenannten Alliierten gingen mit den schonungslosesten Brandschatzungen und Verheerungen vor, daß es ein großes Glück für das Vaterland war, als die beabsichtigte Befreiung durch die Schlacht bei Kossbach am 5. November 1757 vereitelt wurde. Die Nachricht von diesem Siege soll das Ende der Königin, einer unverföhlichen Feindin Friedrichs II., durch einen Schlagfluß herbeigeführt haben.

Auch das Jahr 1758 brachte schwere Tage für Sachsen, das zunächst nur von einem kleineren preußischen Heeresteil unter Prinz Heinrich besetzt war, während Friedrich den Russen entgegenging, diese bei Zorndorf besiegte und sich dann gegen die Österreicher wendete, die in Sachsen zu operieren begonnen und inzwischen vor Dresden eingetroffen waren und Vorbereitungen zur Belagerung getroffen hatten.

1758.

Es kam dabei zu eigenartigen Szenen. Graf Schmettau, ein tüchtiger Offizier, der in Dresden befehligte, wollte sämtliche Vorstädte durch Feuer niederlegen und war nur schwer von diesem Entschluß abzubringen, Daun erklärte wieder, die Stadt nehmen und keinen einzigen Preußen schonen zu wollen, worauf Schmettau mitteilen ließ, daß er die Vornehmsten des Adels und des Hofes mit Gewalt in das Schloß bringen und dieses mit den Gliedern der königlichen Familie durch Pulver in die Luft sprengen werde, wenn er sich nicht halten könne. Daun zog darauf wieder ab.

Ereignisse in
Dresden.

Friedrich erlitt aber beim Überfall von Hochkirch am 14. Oktober eine empfindliche Niederlage, die ihn zum Rückzug nach Schlesien veranlaßte. Am 8. November erschienen die Österreicher erneut vor Dresden und bald stand infolge des gegenseitigen Bombardements die ganze Pirnaische Vorstadt in Flammen. Aber nach wenigen Tagen verließ Daun mit seinem Stabe die Umgebung von Dresden, angeblich aus Rücksichten auf die königliche Familie, tatsächlich aber, weil sich Friedrich wieder näherte, der sofort eine Kontribution von 8 Millionen Talern ausschrieb. Außerdem mußte das Land 8000 Rekruten stellen.

Mitte 1759 konnten sich aber die Preußen in Sachsen nicht mehr behaupten, die verlorene Schlacht bei Kunnersdorf bedingte die Vereinigung sämtlicher Kräfte. Auch Schmettau erhielt die Weisung, nötigenfalls in Kapitulationsverhandlungen einzutreten, als die Reichsarmee wieder vor Dresden eingetroffen war.

1759.

Am 5. Oktober übernahmen die Österreicher und Reichstruppen die Stadt, die nun auch von der königlichen Familie verlassen wurde, — aber schon wieder drohte neues Unglück.

Ereignisse bei
Maxen.

Friedrich eilte mit seiner Armee nach Sachsen zurück, wobei er den General von Finck mit 12 000 Mann voraus sendete, der aber bei Maxen umzingelt, mit seinem Korps gefangen genommen wurde. Eine Anhöhe bei Maxen führt daher noch heute die Bezeichnung „Der Finckensfang“.

In Dresdens Nähe lagen nun den ganzen Winter über 2 Armeen, die preußische bei Wilsdruff, die österreichische bei Pirna, von der stärkere Teile die Besatzung der Residenz bildeten.

1760.

Ende April 1760 gingen die Preußen nach Meissen und von da nach Schlesien zurück, in ihrer rechten Flanke begleitet von den Österreichern. Plötzlich wendete sich Friedrich wieder nach Dresden, um die Stadt, ehe die sich nur langsam bewegenden Österreicher dort eingetroffen sein konnten, wieder in Besitz zu nehmen. Dem dort befehligen General Marquier wurde vom Könige eine „General-Kapitulation“ angeboten; im Falle der Weigerung werde aber eine Beschießung erfolgen. Der tapfere österreichische General lehnte aber ab und am 14. Juli 1760 begann eine furchtbare Verheerung durch das Bombardement vom Großen Garten und von Neudorf aus, fortgesetzt am nächsten Tage. Ein Sturmversuch mißlang aber. Als am 19. das von Magdeburg herangeführte schwere Geschütz eingetroffen war, wurde ein entsetzliches Feuer auf die Stadt gerichtet, „stets 8 Bomben von je 100 Pfund zu gleicher Zeit“.

Beschießung von
Dresden.

Vielfach entstanden Brände, auch der Kreuzturm stand bald in Flammen und stürzte zusammen, dabei das Deckengewölbe der Kirche durchschlagend.

Österreichische Hülfsstruppen erschienen aber vom Weißen Hirsch aus, verhinderten die weitere Beschießung der Neustadt, so daß die Bewohner der Altstadt dahin flüchten konnten. Nach dem Eintreffen von Daun mit seinem Heere mußte Friedrich die Belagerung aufheben und zog nach Schlesien, um, wie er sagte, „dort nicht alles zu verlieren“.

Am 30. Juli war Dresden von den Belagerern wieder befreit. Ein Croniqueur berichtet über diese Zeit:

„Dresden ist so gut wie nicht mehr vorhanden, das Schönste und Beste liegt in Asche, die Bewohner sind arm geworden. Was ihnen das Feuer gelassen, hat ihnen der Raub genommen. Trotz der Bemühungen der Offiziere hatten die Bundesgenossen entsetzlich geplündert. Die Mehrzahl der Bewohner fand Wohnung in den Kellern und in den Grüften der Friedhöfe — alles schien verloren. Handel, Verkehr, Verdienst gab es nicht mehr.“

Von nun an war Dresden von weiteren Kriegsgefahren befreit, aber in der Nähe und im Lande gab es immer wieder neue Kämpfe. Schon hatte man am 18. November 1762 ein Te deum gesungen nach Eingang

der Nachrichten von den Erfolgen des Generals Haddick an der Mulde, aber bald darauf gingen alle erlangten Vorteile in der Schlacht bei Freiberg am 29. November 1762 wieder verloren. Die Österreicher und die Reichsarmee, dort vom Prinzen Heinrich entscheidend geschlagen, gingen wieder nach Böhmen zurück.

Erst der Waffenstillstand vom 30. November beendete die Kämpfe in Sachsen, während dessen Dauer das Land den Österreichern wie den Preußen als Winterquartiere diente.

Endlich nahte der so lang ersehnte Frieden, abgeschlossen in Hubertus-

Friede von
Hubertusburg.

burg, — alle Staaten waren auf das Äußerste erschöpft, deren Finanzen zerrüttet, und keiner Macht brachte er Veränderungen in den bestehenden Verhältnissen.

Der Krieg, in unserem Vaterlande begonnen und beendet, kostete diesem weit über 100 Millionen Taler an barem Gelde; — seine Bevölkerung hatte sich um 100 000 Menschen verringert, sein Wohlstand war auf Jahrzehnte hinaus vernichtet worden.

Folgen
des Krieges für
Sachsen.

Gehen wir nun von den Ereignissen, die sich in dem siebenjährigen Kriege auf den Fluren Sachsens abgespielt haben, zu denen über, an denen sächsische Truppen nach der Kapitulation am Lilienstein teilgenommen.

Die
sächsischen Reiter-
Regimenter.

Es handelt sich hierbei um die 4 Reiter-Regimenter, welche bei Beginn des Feldzugs in Polen standen und sich im Anschluß an Österreichs Heer durch manche schöne Waffentat auszeichneten und um die neugebildeten Truppenteile, welche aus Revertenten, — so nannte man die aus dem preußischen Heeresdienst, zu dem man sie gewaltsam gezwungen, entwichenen sächsischen Soldaten — aufgestellt worden waren. Sie hatten dem Könige von Preußen zwar den Treueid leisten müssen, waren aber von dem ihrem Kriegsherrn geleisteten nicht entbunden worden.

Zuerst sei kurz über die Tätigkeit der in Polen gestandenen Regimenter, die Garde-Karabiniers, die Herzog von Kurland-, Prinz Albrecht- und Graf Brühl-Chevauxlegers und 2 Ulanen-Pulks, befehligt vom General von Kostitz, berichtet.

Diese schönen, gut ausgebildeten und vorzüglich berittenen Schwadronen waren bei Krakau vereinigt worden und Ende Mai 1757 zur Armee des Feldmarschalls Daun gestoßen, welche in Böhmen operieren sollte.

Von Czaslau ging es zuerst gegen die rechte Flanke des preußischen Heeres, dessen Hauptkräfte bei Prag standen und diese Stadt eingeschlossen hielten. Die sächsischen Reiter waren unter Zuteilung zum Korps Nadasdy gegen Kuttenberg vorgeführt worden. Dort kam es am 14. Juni zu einem Gefecht, dem am 18. die denkwürdige Schlacht bei Kolin folgte.

Schlacht bei Kolin.

Friedrich II. war in der Befürchtung, daß Daun Prag zu entsetzen beabsichtige, diesem entgegengegangen und hatte in dem Gelände westlich der Elbe zwischen Kolin und Planjan an der von Prag hierher führenden Kaiserstraße Aufstellung genommen.

Der Kampf begann 10 Uhr früh bei einer sengenden Glut durch einen Angriff auf den österreichischen rechten Flügel, dessen Stützpunkt, das Dorf Krezchorz, in preußische Hände fiel, doch scheiterte die Offensivbewegung gegen die österreichische Mitte. Bald traten aber wieder auf dem rechten Flügel günstigere Verhältnisse ein; es entwickelte sich dort ein mächtiger Reiterkampf. In dem wilden Getümmel löste sich bald auf beiden Seiten die Ordnung.

Festgeschlossen und kampfesmutig reiten unter ihrem tapferen Führer, Oberstleutnant von Bencendorff, die Kurland-Chevauxlegers, unsere jetzigen König Albert-Husaren, an, gefolgt von den Regimentern Brühl und Prinz Albrecht, während die Garde-Karabiniers vorher zum Rückzuge gezwungen worden waren. An 80 Schwadronen attackieren zuletzt die preußischen Infanterielinien in Front und linker Flanke und sprengen ihren linken Flügel auseinander. Der Sieg neigte sich auf die Seite der Österreicher.

Oberstleutnant von Bencendorff berichtet in seinem im Kriegs-Archiv befindlichen Tagebuch: „Am nächsten Tage ließ mich Graf Daun, der österreichische Oberbefehlshaber, holen und machte mir der vorzüglichen Haltung meiner Leute wegen die lebhaftesten Politeffen.“

Die Schlacht hatte die Aufhebung der Einschließung von Prag zur Folge, jedoch wurde der Sieg von Kolin von den Österreichern nicht ausgenutzt.

Im Verbands des Korps Radasdy nahmen dann unsere Chevauxlegers an dem Gefecht bei Mons in Schlesien, an der Belagerung von Schweidnitz, den Schlachten bei Breslau und Beuthen teil. In letzterer wurde der General von Kostitz tödlich verwundet, durch Bencendorff ersetzt, der sich mit seinen Reitern erneut in den Gefechten bei Wisternitz am 17. Juni 1758 auszeichnete.

Von den weiteren Operationen, denen die sächsischen Regimenter beiwohnten, sei nur noch des Zuges nach Berlin Anfang Oktober 1760, bei dem unsere Reiter bis nach Potsdam gelangten, erwähnt.

Unter fortgesetzten Märschen und Beschwerden vergingen dann die letzten Jahre des siebenjährigen Krieges, der den sächsischen Reiter-Regimentern den wohlverdienten Ruf der Tapferkeit und Treue gebracht hatte.

Zum Schluß noch einige kurze Mitteilungen über die sächsische Infanterie, soweit deren Teilnahme am 7jährigen Kriege nach Abschluß der Kapitulation am Lilienstein Mitte Oktober 1756 in Frage kommt.

Eine sehr große Anzahl von Mannschaften hatten sich dem aufgezwungenen preußischen Heeresdienst zu entziehen gewußt, in dem sie glaubten, nur so lange verweilen zu müssen, bis sich Gelegenheit zur Rückkehr in den vaterländischen Dienst bot. Ihre Haltung verdient Anerkennung, denn sie waren von ihrem Kriegsherrn, wie ich schon erwähnte, nicht ihres Eides entbunden worden. Das Rechtsgefühl des Königs-Kurfürsten sträubte sich

Infanterie
beim französischen
Heere.

aber dagegen, sie in Böhmen gegen die preußischen Korps zu verwenden, in denen sie gedient hatten.

Es wurden demnach im Winter zu 1758 Verhandlungen mit Frankreich unter Vermittlung der Dauphine, einer sächsischen Prinzessin, Maria Josepha, Tochter Friedrich Augusts II., eingeleitet, welche die Übernahme sächsischer Truppen in den Verband und Sold des französischen Heeres zur Folge hatten. Vorher schon waren die Revertenten in Böhmen, dann in Ungarn, an 9000 Mann zählend, versammelt worden.

Bemerkenswert ist das Verhalten des 2. Bataillons des früheren Regiments Prinz Friedrich August, welches von Guben aus, geführt von einem Sergeanten Richter, nach Polen und von da bis Krakau und Preßburg gelangte.

Ein Vertrag vom 11. März 1758 regelt die Übernahme der sächsischen Truppen, erst befehligt vom General von Dyhern, später vom Prinzen Xaver von Sachsen, in den französischen Heeresverband.

Ende April rückten 12 sächsische Bataillone von der Donau nach dem Elsaß; von dort ging es, nachdem noch 24 Kanonen als Geschenk der Dauphine eingetroffen waren, nach Westfalen. Bei Lutternberge kam es zum ersten Male zum Gefecht, dann wurden Winterquartiere an der Lahn bezogen und 1759 in den Schlachten bei Minden und Bergen mitgekämpft. Bei dem Rückzuge, der sich infolge des siegreichen Ausgangs der letztgenannten Schlacht für die Preußen notwendig machte, bewahrten die Bataillone eine tapfere Haltung.

1760 wurde das Korps nach Kassel dirigiert, focht bei Waltershausen und Woltershausen, um dann bei Eisenach, verstärkt durch 2000 Rekruten, Stellung zu nehmen.

Es folgten dann 1761 die Schlacht bei Langensalza mit unglücklichem Verlauf, die Belagerung von Braunschweig und die Gefechte in Thüringen im Juli 1762.

Am 19. Februar 1763 wurde Prinz Xaver angewiesen, in die Heimat abzumarschieren.

So endete auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes in Westdeutschland der 7 jährige Krieg. Auch hier haben die sächsische Armee und der einzelne Soldat in einer der unheilvollsten Perioden der vaterländischen Geschichte ihre Pflichten treu erfüllt, wenn ihnen auch Ruhm, Sieg und Anerkennung versagt blieb.

Nach 15jähriger Friedenszeit wurde die Armee zu neuer kriegerischer Tätigkeit im bayerischen Erbfolgekrieg 1778/79 und dann in den Rheinfeldzügen 1793 bis 96 berufen. Beide nahmen, nachdem die sächsischen Truppen Ende 1763 neu organisiert worden waren, einen wenig erfreulichen Verlauf, auf den es sich kaum lohnt, näher einzugehen.

In ersterem standen Teile der Armee auf preußischer Seite unter dem Oberbefehl des Prinzen Heinrich und kämpften bei Kumburg und

Langenhennersdorf; in letzteren kam es nur selten zu bedeutenderen Ereignissen, von denen die Belagerung von Mainz, die Gefechte an der Blies und Saar und bei Spiesen am 12. September 1793 besonders zu nennen sind. In letzterem nahm eine kleine Husarenabteilung von 25 Mann unter den Leutnants von Lindenau 200 Franzosen in einem Waldgefecht gefangen. In der ersten Schlacht bei Kaiserslautern am 29. und 30. November 1793 wurde zwar der Sieg errungen, aber nicht ausgenutzt, in der zweiten Schlacht dort, am 13. Juli 1794, eine empfindliche Niederlage erlitten.

Auch die Operationen 1795 und 96 verliefen bedeutungs- und ergebnislos und brachten für die Sachsen nur die Gefechte bei Kirn und Wehlar.

Somit hatte das 18. Jahrhundert sein Ende erreicht, in dem dem Vaterlande nur 70 Jahre des Friedens beschieden gewesen waren, während 30 Jahre kriegerische Ereignisse gezeitigt hatten, an denen sächsische Truppen zur Teilnahme berufen waren, die wir im Geist begleitet haben auf ihren weiten Zügen und auf zahlreiche Schlachtfelder.

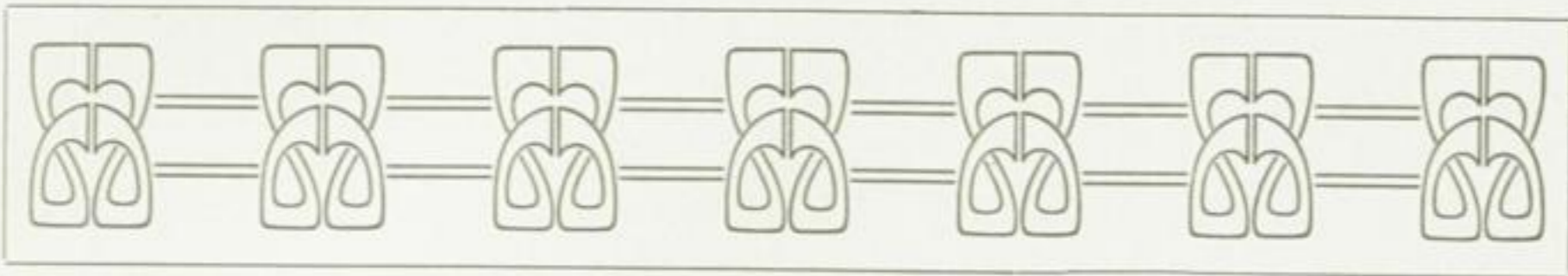
Wenig Ruhm und Sieg gab es da zu ernten, — die Truppen bewahrten sich aber den Ruf der Pflichttreue und Tapferkeit auch unter schweren, unheilvollen Verhältnissen!



VIII. Vortrag.

Feldzüge 1806 bis 1815.





VIII.

Feldzüge 1806 bis 1815.

(Hierzu Karte 2 und 3.)

Der heutige Vortrag ist der Darstellung der Anteilnahme der sächsischen Armee an den Feldzügen der Napoleonischen Epoche gewidmet, in denen von 1807 ab die vaterländischen Truppen so oft und erheblich an der Erringung des Sieges mitgewirkt haben, nur ein einziges Mal dafür Dank und Anerkennung des französischen Kaisers findend, wie sie es wohl verdient hätten.

Einleitung.

Diese Feldzüge führten unser Heer oder Teile desselben 1806 nach Thüringen, 1807 an die Weichsel und bis nach Königsberg, 1809 an die Ufer der Donau bei Linz, Wien, Preßburg, 1812 nach dem weiten Zarenreich, bis Moskau und nach Polen, sowie an die Küsten der Nordsee, 1813 auf die Schlachtfelder von Bautzen, Dresden, Großbeeren, Dennewitz, Leipzig, 1814 und 1815 weit nach Frankreich hinein.

Und überall, wo die sächsischen Fahnen geweht, im Glück wie im Unglück, haben unsere Truppen schon damals die kriegerischen Tugenden gezeigt, welche sie in den Feldzügen und Schlachten der Neuzeit so vielfach mit Erfolg zu betätigen Gelegenheit fanden.

Schon der Feldzug 1806, in dem sich unser Heer dem preußischen angeschlossen hatte und unter preußischer Oberleitung kämpfte, brachte nach den Gefechten bei Schleiz und Saalfeld am 14. Oktober in der Schlacht bei Jena eine Katastrophe, welche das innere Gefüge der Armee auf das tiefste erschütterte und viele bis dahin bewährte Einrichtungen dem Genie und der Kriegskunst Napoleons gegenüber als veraltet und unbrauchbar erscheinen ließ.

Feldzug 1806.

Die Vorgeschichte des Krieges ist bekannt. Der Kurfürst hatte nur die Wahl, neutral zu bleiben oder im Verein mit Preußen, das 1805 den günstigen Zeitpunkt zu einem Waffengange mit Frankreich hatte vorübergehen lassen, den Kampf aufzunehmen. 22000 Sachsen rückten Ende September ins Feld. Die Entscheidung fiel bei Jena. Bei Bierzehn-
heiligen, Merkwitz und an der Schnecke suchten unsere Truppen sich ver-

Schlacht bei Jena.

geblich der französischen Angriffe zu erwehren, vergeblich ritten die Reiter-Regimenter gegen den Feind los. Die Schlacht endete mit einer völligen Niederlage der verbündeten Heere. Der sächsische Verlust stellte sich einschließlich der Gefangenen auf 340 Offiziere und 9400 Mann.

Haltung des Grenadier-Bataillons aus dem Winkel.

Unvergessen bleibt in der vaterländischen Kriegsgeschichte das treffliche Verhalten des Grenadier-Bataillons aus dem Winkel in jener Schlacht, bildlich dargestellt in unserer Gemälde-Galerie.*) Dieses Bataillon, bestehend aus den Grenadieren der Regimenter Prinz Maximilian und von Rechten, hielt im heftigsten Kartätschfeuer Stand, als alles zu weichen begann und ging zuletzt mit klingendem Spiele zurück, mehrfach Halt machend und feindliche Kavallerieangriffe abweisend. Bei dem Bataillon befand sich auch längere Zeit der Oberbefehlshaber Fürst Hohenlohe.

Verhalten Napoleons.

Napoleon zeigte sich, nachdem die Verhandlungen wegen Beitritts Sachsens zu dem Rheinbund bereits eingeleitet waren, wenig freundlich gegen seine neuen Verbündeten. Er ließ, besonders in und bei Leipzig, Beitreibungen wie in Feindesland ausführen, befahl auch die Abgabe sämtlicher Pferde unserer Reiter-Regimenter, mit Ausnahme der der Kürassiere, welche im Lande verblieben waren, an die französische Kavallerie, von der ganze Divisionen dem Heere unberitten gefolgt waren.

Frieden von Posen.

In dem Frieden zu Posen vom 11. Dezember, der Sachsen die Erhebung zum Königreiche brachte, anderseitig auch zum Eintritt in den Rheinbund verpflichtete, mußte der König sich bereit erklären, mit 20000 Mann jederzeit dem Kaiser Napoleon Heeresfolge zu leisten.

Feldzug 1807.

1807 nahmen aber an dem Kriege gegen Preußen und Rußland nur 6000 Mann im Verbands des 10. französischen Korps teil. Die sächsische

Belagerung von Danzig.

Division unter General von Polenz fand Verwendung bei der Belagerung von Danzig bis 27. Mai, einzelne Bataillone und das Kürassier-Regiment

Schlacht bei Friedland.

König, Stammtruppe unserer jetzigen Gardereiter, in der Schlacht bei Friedland am 14. Juni. Die Kürassiere ritten, „trotz des sprühenden Feuers, das ihnen entgegenslug“, gegen die festgeschlossenen russischen Linien vor, welche ihre Angriffsbewegungen einstellen mußten. Napoleon rief den Tapferen am nächsten Tage zu: „Brav, ich bin zufrieden mit Euch!“ Dies ist die einzige Anerkennung, welche den sächsischen Truppen aus dem Munde des Kaisers geworden. Der königliche Kriegsherr belohnte das Regiment für das rühmliche Verhalten bei Friedland durch Erhebung zu seiner Garde unter der Bezeichnung „Leib-Kürassier-Garde“, welche dieselbe bis zur 1822 erfolgten Umformierung zum Gardereiter-Regiment getragen hat.

Feldzug 1809.

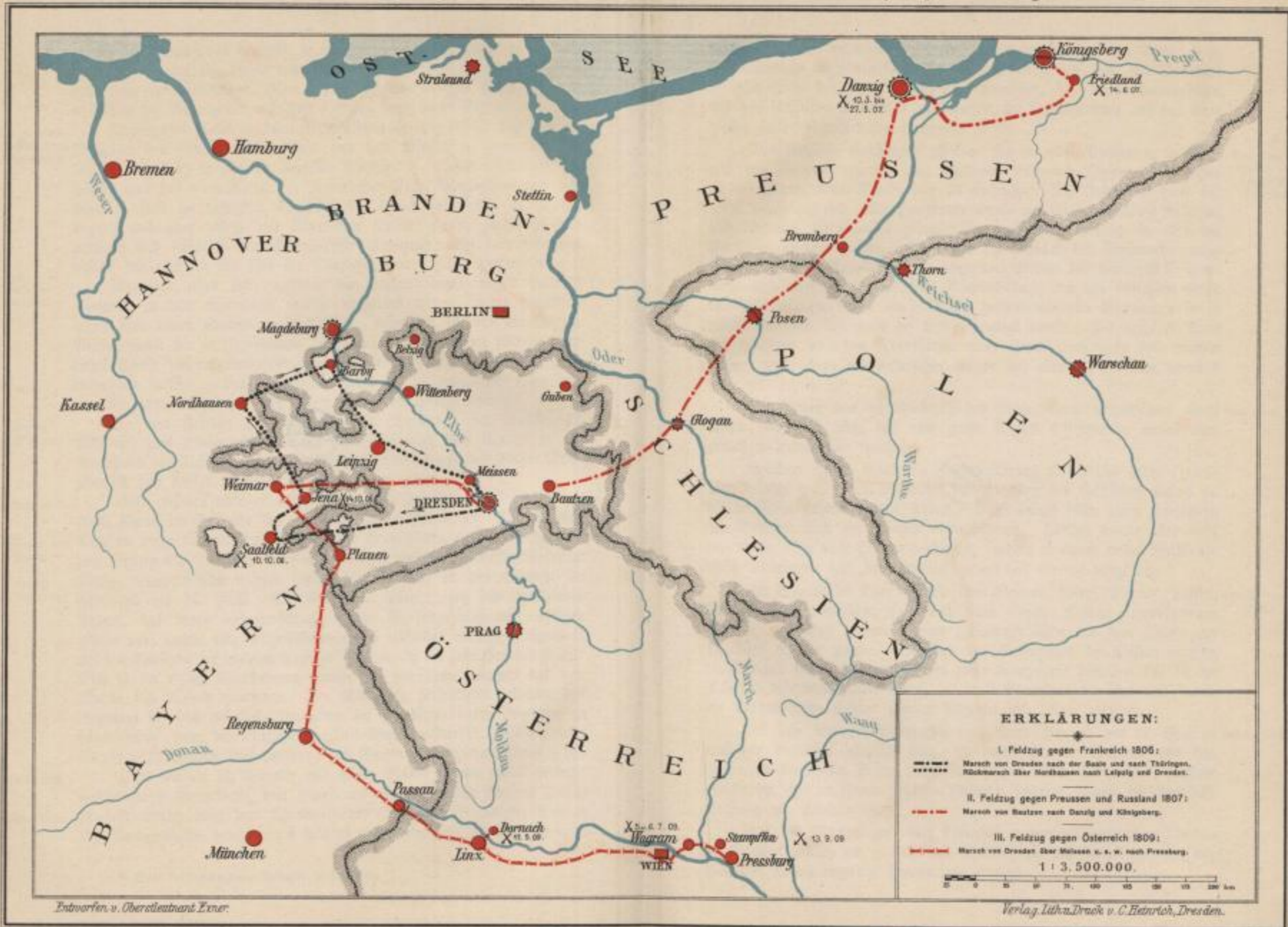
1809 wurden im Februar und März 20000 Mann mobil gemacht, welche als 9. Armeekorps, dem später noch die französische Division Dupas

Marschall Bernadotte.

zugeteilt wurde, unter dem Oberbefehl des Marschall Bernadotte, Prinzen von Ponte-Corvo, des späteren Königs von Schweden, an dem Feldzuge

*) Vom Schlachtenmaler Schuster in Dresden.

Sächs.
Landes-
Bibl.



Entworfen v. Oberleutnant Exner.



gegen Oesterreich teilnehmen sollten. Letzterer erwarb sich durch seine liebenswürdige Persönlichkeit, das taktvolle Auftreten, die stete Fürsorge für das Wohl der Truppen und sein Bemühen, das beste Einvernehmen mit den sächsischen Generalen zu erhalten, die Anhänglichkeit und das Vertrauen seiner Untergebenen in hohem Grade.

Das sächsische Kontingent gliederte sich in zwei Divisionen, befehligt von den Generalleutnants von Zejschwitz und von Polenz und zählte 19100 Mann, 5360 Pferde und 24 Geschütze. Die Infanterie hatte seit 1806 wenig gelernt. Der Hauptwert wurde auf Griffe, tadellose Richtung und künstliche Bewegungen gelegt. Im zerstreuten Gefecht, in dem die Franzosen Meister waren, besaßen nur die Schützen der Regimenter einige Übung. In der Kavallerie lebte aber noch infolge des trefflichen Offizierkorps und einer sehr sorgfältigen Reitausbildung der alte ritterliche Geist, den im 7jährigen Krieg die in Polen gestandenen vier Regimenter in so vielen Kämpfen, besonders bei Kolin, betätigt hatten. Die Artillerie hatte sich hingegen von den Traditionen einer Zunft noch nicht frei machen können, war wenig manövrierfähig, zeigte sich aber bei Wagram überaus brav und tapfer.

Einteilung des
sächsischen Kon-
tingents.
Taktisches.

Die Armee war bei Ausbruch des Krieges von vorzüglichem Geist befeelt; nachteilig war, daß eine große Anzahl Offiziere in etwas vorgerücktem Lebensalter standen.

Geist der Armee.

Nachdem am 9. April die Kriegserklärung Oesterreichs gegen Frankreich erfolgt war, befahl Napoleon den Anschluß des sächsischen Korps an die bei Wien stehende Haupt-Armee. Unser Korps sollte unter Umgehung von Böhmen nach der Donau abmarschieren. Hierbei wurde aber nicht der direkte Weg über Hof eingeschlagen, sondern in einem weiten Halbkreise durch Thüringen nach der böhmisch-bayerischen Grenze vorgerückt.

Der Weg an die Donau führte über Weimar, Aldorf, Plauen, Passau, die nach einem 18tägigen, nur durch einen einzigen Rasttag unterbrochenen Marsche und nach einigen kleinen Zusammenstößen mit dem Feinde am 18. Mai erreicht wurde. Während des Aufenthaltes bei Passau wurden die Schützen der Infanterie, — bei jeder Kompagnie befanden sich 10 im Schießen besonders geübte Leute, — in 2 Bataillone vereinigt und damit die Stammtruppe unserer jetzigen Schützen und Jäger gebildet.

Marsch an die
Donau.

Bei dem weiteren Vormarsch nach Wien kam es am 17. Mai zu ernstern Gefechten nördlich Linz, in denen sich die Husaren und das Infanterie-Regiment Prinz Friedrich August auszeichneten, — erstere attackierten eine im Feuer stehende Batterie, letzteres stürmte die feindliche Stellung am Pörsflingsberg.

Gefechte bei Linz.

Nach 50 Marschtagen, den Aufenthalt unterwegs abgerechnet, hatten die Sachsen endlich am 4. Juli den Anschluß an die französische, auf der Halbinsel Lobau lagernde Hauptarmee erreicht.

Schlacht bei Wagram.

Die entscheidende Schlacht des Feldzugs, die Bezeichnung: „Schlacht bei Wagram“ führend, wurde am 5. und 6. Juli auf dem Marchfelde geschlagen, jenem Gelände nördlich Wiens, das schon viermal der Schauplatz heftiger Kämpfe gewesen war.

Die österreichische Armee, 116 000 Mann unter Erzherzog Karl war Mitte Mai von Bayern über Böhmen herangeführt worden und stand an der Linie des Rußbachs, mit Wagram als Stützpunkt auf dem rechten, mit Marktgrafen-Neusiedel auf dem linken Flügel in einer zur Verteidigung wohl geeigneten Stellung.

Seinem Gegner an Zahl überlegen, beginnt Napoleon am 5. Juli Abends 7 Uhr den Angriff, nachdem er erfahren, daß die in der rechten Flanke bei Preßburg stehende Armee-Abteilung des Erzherzogs Johann an diesem Tage noch nicht den erwarteten Vormarsch angetreten habe. Die ganze feindliche Front wird gleichzeitig angegriffen, die sächsische Infanterie gegen Wagram vorgeführt. Erst hält man die Brigade von Le Coq, deren Führer bald verwundet wird, für ausreichend, um das Dorf zu nehmen. Nach und nach müssen aber noch weitere 10 Bataillone in den sich entspinrenden mörderischen Straßen-, Häuser- und Barrikadenkampf eingesetzt werden. Vielfach ging im Dunkel der Nacht die taktische Ordnung verloren, auch beschossen sich oft sächsische Abteilungen gegenseitig, ein erklärlicher Irrtum, da die Österreicher ebenfalls weiße Röcke trugen. Schon hatten die Angreifer den Nordrand des Dorfes erreicht, als sich ihnen frische Bataillone entgegenwarfen. Wagram mußte um 11 Uhr von den sächsischen Bataillonen, die fast die Hälfte ihres Bestandes eingebüßt, verlassen werden. Bei Aderflaa, südlich von Wagram, wurde dann gelagert, umgeben von 6 brennenden Dörfern.

In schwierige Gefechtslage waren auch das Grenadier-Bataillon von Kadeloff und das Schützen-Bataillon von Mehsch mit der vom 9. Korps abgezweigten Division Dupas bei Baumersdorf geraten. Dort ging es ähnlich wie bei Wagram. Man durchwatete erst den Rußbach, dessen schlammiges Wasser bis an den Leib reichte, stürmte auch mit gefälltem Gewehr gegen eine Batterie, die genommen wurde, dann aber brachen österreichische Reserven vor, die zu verlustreichem Rückzug zwangen. Die Bataillone hatten 15 Offiziere und 500 Mann auf dem Platze gelassen, bei den Grenadieren war nur ein einziger Offizier gefechtsfähig geblieben.

Vor diesen Infanteriekämpfen hatte aber die sächsische Reiterei Gelegenheit zu erfolgreichen Attacken in der Ebene von Aderflaa gefunden. 12 Eskadrons österreichische Kürassiere hielten dort. General von Gutschmidt ritt mit 14 Eskadrons gegen diese an. In vollem Laufe der Pferde ging es nun gegen die Kürassiere vor, die merkwürdigerweise den Angriff stehenden Fußes erwarteten, eine Salve abgaben und sich dann zum Rückzuge wendeten. Bei dieser Attacke schwenkte Major von Lobkowitz mit der 1. Husaren-Eskadron rechts ab, als ein feindliches Bataillon in

der rechten Flanke bemerkt wurde, überritt dasselbe und nahm ihm die Fahne und viele Gefangene ab.

Der zweite Schlachttag brachte vornehmlich der Artillerie Gelegenheit zu rühmlicher Auszeichnung. Sämtliche Geschütze des Korps waren vereinigt worden, um dem Vordringen des 1. österreichischen Korps von Alderflaa her entgegenzutreten. Über das Verhalten der Batterien sagt der amtliche Schlachtbericht:

„Eine Artillerie, die 26 Piècen ins Gefecht bringt, von denen 15 demontiert werden, die nicht einen Prozkasten zurückläßt, die gegen eine überlegene Macht, ohne sich nur einen Augenblick zu bedenken, bis auf Kartättschußweite heranrückt, die alle ihre Munition verschießt, hat ihre Pflicht in weitestem Umfange erfüllt. Bei der Batterie Coudray wurden 4 Geschütze demontiert, sie mußte wegen des in Brand geratenen Getreides oft die Stellung wechseln, aber immer zeigte sie gleichen Eifer und Unerschrockenheit im Feuer.“

Auch die Infanterie zeigte, wie General von Jezschwitz an den König meldete, am 6. Juli „die kaltblütigste Verachtung des Todes“. Ohne in das Gefecht eingreifen zu können, stand sie stundenlang in einem Hagel von feindlichen Geschossen.

Der sächsische Verlust stellte sich auf 129 Offiziere und 4100 Mann, den dritten Teil der Ausrückestärke am 5. früh. Die Artillerie hatte per Geschütz 90 Schuß abgegeben, die Infanterie $\frac{1}{2}$ Million Patronen verfeuert, 800 Gewehre waren durch anhaltendes Schießen unbrauchbar geworden.

Napoleon hatte sich bei Wagram als der wahre Schlachtenkaiser gezeigt und die Schlacht durch einen Massenstoß im Centrum unter gleichzeitiger Umfassung des feindlichen linken Flügels zu seinem Gunsten entschieden. In derselben waren über 1000 Offiziere und an 54000 Mann auf beiden Seiten getötet oder verwundet worden.

Bernadotte erließ am 7. Juli einen Tagesbefehl, in dem er den sächsischen Truppen Dank und Anerkennung aussprach, auch sagte, daß sie das feindliche Zentrum durchbrochen und in den feindlichen Stellungen gelagert hätten. Diese Ausführungen entsprachen nicht den Tatsachen. Napoleon mißbilligte den Tagesbefehl und enthob den Marschall von dem Oberbefehl über das gleichzeitig aufgelöste 9. Armeekorps, dessen Truppen nun dem General Grafen Reynier unterstellt und der Armee des Vizekönigs von Italien angegliedert wurden.

Die weiteren Ereignisse bei den mobilen Truppen, die nach Preßburg abrückten und von denen Teile noch bei Marchegg und Stampfen am 13. und 15. Juli kämpften, bieten kein besonderes Interesse. Am 23. Dezember wurde der Rückmarsch in das Vaterland angetreten, in das bereits im Mai der Feind, ein österreichisches Korps unter General am Ende und später der Herzog von Braunschweig mit seinen Freiwilligen eingedrungen war.

Tagesbefehl von
Bernadotte.

Gefechte
bei Marchegg und
Stampfen.

Rückmarsch ins
Vaterland.

Kämpfe
in Sachsen.

Ihnen trat der Oberst Thielmann mit zunächst kaum 2000 Mann, später verstärkt durch das aus Polen Mitte Mai in Sachsen eintreffende Detachement des Generals von Dyherrn, das am 19. April in dem Gefecht bei Raczyn gekämpft hatte, entgegen. Es kam in der Zeit vom Ende Mai bis Juli bei Kollendorf, Zittau, Wilsdruff, Holzhausen, Ober-Marbach und Connewitz zu Zusammenstößen ohne ernstere Bedeutung, auch Dresden wurde von den Österreichern besetzt, die musterhafte Mannszucht zeigten, während die später dort eintreffenden Braunschweiger grobe Exzesse verübten, so daß sich General am Ende zu der Bitte an seinen kommandierenden General veranlaßt fühlte, ihn möglichst bald „von so exzessierenden Alliierten“ befreien zu wollen.

Zuletzt erschien auch noch das 10. französische Armeekorps unter dem König Jérôme in Sachsen, — also Bundesgenossen, — „seine Truppen, besonders die Holländer und Westfalen, benahmen sich wie in Feindesland, raubten und plünderten“, so berichtete die Landeskommission an den König.

Am 12. Juli wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, den aber der Herzog von Braunschweig nicht anerkannte. Er fiel von Schleiz erneut in Sachsen ein, besetzte Zwickau und trat von dort jenen denkwürdigen Zug an, der ihn mit seinem kleinen Korps, umgeben und verfolgt von dreifacher Übermacht, in 14 Tagen über Leipzig bis an die Nordsee und von da nach England führte.

Frieden von Wien.

Im Frieden zu Wien am 14. Oktober trat Österreich an Sachsen einige schon dort liegende kleine Enklaven, — Schirgiswalde, Lenkersdorf, — ab, das war der einzige Lohn, den das Vaterland erhielt für seine Opfer an Menschen und an Geld.

Feldzug 1812.

Einteilung der
Armee.

Ich komme nun zum Feldzuge gegen Rußland 1812, in den unsere Armee in einer für die damaligen Verhältnisse ausgezeichneten Verfassung eintrat. Die Gesamtstärke der mobilen Truppen stellte sich Anfang März auf 21200 Mann mit 7000 Pferden, während zunächst noch 4000 Mann im Lande verblieben. Erstere bildeten das 7. Armeekorps mit der 21. und 22. Division der großen Armee, welche über 600000 Streiter zählte. Der Oberbefehl über das sächsische Kontingent war zwar dem Generalleutnant Edlen von Le Coq, einem kriegserfahrenen, tüchtigen und beliebten, im 45. Jahre stehenden Truppenführer übertragen worden, aber Napoleon ernannte den General Grafen Reynier zum General en chef, der sich als geschickter Feldherr, edler Mensch und Freund der Sachsen zeigte, deren Tapferkeit er stets gern anerkannte. In seinem Hauptquartier leitete der sächsische Oberst von Langenau, ein taktisch hochgebildeter Offizier, die operativen Angelegenheiten.

An der Spitze der 1. Division stand der gleichzeitig als kommandierender Generalleutnant fungierende General Le Coq, an der 2. der General von Gutschmidt, nach seinem Tode Mitte Mai ersetzt durch den General von Junck. Die 4 Infanterie-Brigaden führten die Generale

von Steindel, von Kostitz, von Klengel, Sahrer von Sahr, die schwere Kavallerie Generalleutnant von Thielmann, alles Männer, auf welche die Armee mit vollem und berechtigtem Vertrauen blickte.

18 Bataillone, 28 Eskadrons mit 50 Geschützen zählend, rückte das Korps am 27. März von Guben ab, überschritt Anfang April bei Neusalz die Oder und erreichte am 9. April Kalisch, wo 9 $\frac{1}{2}$ Monate später wieder die Operationen enden sollten. Die bis dahin 48 Meilen betragende Entfernung war in 14 Tagen ohne einen einzigen Rasttag zurückgelegt worden.

March
nach Kalisch.

In Kalisch ging der Befehl Napoleons ein, das Regiment Prinz Albrecht-Chevauxlegers in den Verband des 3., die Brigade Thielmann mit den Garde du Korps und Zastrow-Kürassieren und der reitenden Batterie von Hiller in den des 4. Kavallerie-Korps treten zu lassen. Vergeblich erhoben Reynier und Le Coq gegen eine derartige Schwächung an Kavallerie im großen Hauptquartier die lebhaftesten Bedenken.

Abzweigung von
3 Regimentern
Kavallerie.

Am 24. April stand das Korps in Radom und verblieb dort bis Ende Mai. Täglich wurde im Feuer exerziert. Reynier sprach in einem Tagesbefehl seine vollste Zufriedenheit über Haltung und Ausbildung der Truppen aus, „deren Dienstesifer und tätige Aufmerksamkeit dieselben auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht habe, die wenig zu wünschen übrig lasse“.

Das Korps rückte dann nach Warschau und Lublin, von da nach Bytin, um dort in den Verband der Armee des rechten Flügels, der auch das westfälische und polnische Korps angehörten, zu treten. Die Vereinigung mit diesem Korps dauerte aber nur einen Tag.

March nach Bytin.

Über den Verlauf des Feldzugs, zu dessen Darstellung ich jetzt übergehe, liegt ein fast lückenloses Material im Kriegs-Archiv vor. Le Coq sendete aller 3 bis 4 Tage meist eigenhändig geschriebene Rapporte durch Feldjäger an den König, auch der dem großen Hauptquartier Napoleons zugeteilte General von Watzdorff, vorher sächsischer Gesandter am russischen Hofe, berichtete eingehend über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz, obgleich er nur kurze Zeit in der Umgebung des Kaisers zubringen durfte und sich dem Minister des Auswärtigen, Maret, Herzog von Bassano, anschließen mußte, der stets einen Tagemarsch rückwärts des Hauptquartiers verblieb, „da Seine Majestät nicht wünschten, daß sich Diplomaten und Vertreter fremder Armeen in seiner Nähe befänden“.

Kriegsberichte.

Schon bei Beginn der Bewegungen stellten sich Schwierigkeiten in der Verpflegung der Truppen ein. Von der General-Intendantz wurden dem 7. Korps nur ein einziges Mal 300 000 Zwiebackportionen, einem 15-tägigen Bedarfe entsprechend, überwiesen, welche auf kleinen neu erbauten Wagen verladen wurden. Die mit Ochsen bespannten Wagen konnten aber den Bewegungen nicht folgen; erstere verendeten bald wegen Nahrungsmangel, während die Wagen als Lagerholz Verwendung fanden.

Schwierigkeiten in
der Verpflegung.

Kriegsschauplatz.

Der Kriegsschauplatz, auf dem sich die Operationen des 7. Korps in der zweiten Hälfte des Jahres 1812 abspielten, liegt östlich des Bug und der Narew. Auf dem rechten Ufer des ersteren befanden sich damals meilenweite, jetzt nutzbar gemachte Moraststrecken, welche sich über Ratno und Dnywin mit den Sümpfen der Pripiat verbinden. Nördlich davon lagen der Bielowskieer-Wald und die podlesinischen Sümpfe, ersterer, wie es in einem Bericht von Le Coq heißt, „ein wahres Labyrinth von Morast, Wald und nassen Wiesen“.

Sonst zeigte das Gelände den Charakter eines sanft gewellten, sandigen Hügellandes, bedeckt von Wäldern und durchzogen von vielen Wasserläufen. Letztere waren im Sommer und Herbst nur auf festen Brücken zu überschreiten. General von Funck schreibt: „Viele Landstriche glichen einer Wüste, selten nur fließen die Ströme und Flüsse in ihren Betten; sie verlassen meist ihre Ufer und gestalten alles zu einem undurchdringlichen Bruch. Jeder Baum bildet eine Insel, hart am Stamm steht man auf festem Boden, zwei Schritte davon sinkt man tief ein.“

Nur selten fanden sich Ansiedlungen vor, in denen Menschen wohnten, die sich kümmerlich von Jagd und Fischfang nährten. Auch war der ganze Landstrich die Heimat von Myriaden lästiger und giftiger Insekten und zahlreicher Raubtiere. Die Gebäude in den Ortschaften waren fast ausnahmslos aus Holz erbaut, selten nur fanden sich gemauerte Schlösser, Kirchen und Klöster. Nur ganz ausnahmsweise konnten die Truppen Ortsunterkunft beziehen. Die Husaren waren z. B. 107 Tage hintereinander nicht einmal unter Dach und Fach gekommen. Von den Bewohnern waren die Hälfte Juden, die sich aber bei Strenge gefügig zeigten und den Truppen mancherlei Dienste erwiesen. Fast alle Beamten hatten sich auf Anordnung der Regierung entfernt, auch waren etwa noch vorhandene Lebensmittelvorräte und das Wasser in den Brunnen ungenießbar gemacht worden.

So war in topographischer und ethnographischer Hinsicht der Kriegsschauplatz beschaffen. Vieles ist seit jener Zeit besser geworden, aber noch jetzt werden die Bedeckungen und die Beschaffenheit des Geländes, die schlechten Wegeverhältnisse, die geringe Zahl der Ortschaften und die Armut der Bewohner den Gang der Operationen nachteilig beeinflussen müssen.

Aufgabe
des 7. Korps.

Dem 7. Armeekorps war zunächst allein und dann in Verbindung mit dem vom Fürsten Schwarzenberg befehligten 30 000 Mann starken österreichischen Auxiliarkorps eine Aufgabe gestellt worden, die es nicht lösen konnte.

Es sollte das Herzogtum Warschau decken, die Verbindung mit der großen Armee aufrecht erhalten, ein Vordringen der Russen auf einer 20 Meilen langen Linie verhindern, und das alles einem Feinde gegenüber, der an Zahl weit überlegen war und nicht, wie Napoleon meinte, aus Gefindel und Rekruten bestand.

Die russischen Streitkräfte, die bei Luboml und am Styr vereinigt worden waren, 46000 Mann mit 160 Geschützen, bildeten das 3. Observationskorps unter dem General Tormassow, das zum Angriff vorgehen, im Herzogtum Warschau operieren und gegen die Verbindungslinien der großen Armee vorrücken sollte. Bald trat auch eine erhebliche Verstärkung dieser Truppenmacht ein, da Rußland dem Kriege mit der Türkei, in den es damals verwickelt war, bald ein Ende machte und die verfügbar gewordenen Kräfte nach Wolhynien heranzog.

Russische Streitkräfte.

Am 21. Juli war das 7. Korps bei Bytin eingetroffen. Die Märsche dahin waren bei 25° Wärme im Schatten äußerst beschwerlich. Die Infanterie verlor an einem Tage 100 Mann am Hitzschlag.

Gefecht bei Kobrin.

Von Bytin wurde General von Klengel mit seiner Brigade, — Regiment Königs und von Niesemeuschel — und 3 Eskadrons Prinz Clemens-Ulanen — unsere jetzigen Königs-Albert-Husaren, — nach Süden vorgeföhrt, um die von Schwarzenberg bei dem befohlenen Abmarsch nach Norden an der Linie des Murawiec zurückgelassenen Posten abzulösen. Die Ablösung erfolgte in der vereinbarten Weise. Am 24. war Klengel mit dem Regiment Niesemeuschel und 2¹/₂ Eskadrons in Kobrin, ein Detachement Ulanen in Brest eingetroffen, das Regiment Königs auf dem Marsche dahin begriffen. Schon in der Nacht wurden die Ulanen in Brest überfallen und auseinandergepöngt.

Am 27. früh erhielt Klengel, der das Regiment Königs nach Kobrin herangezogen hatte, die Weisung, den Posten dort unter allen Umständen zu halten, auch sei das ganze Korps dahin in Marsch gesetzt. Auch nach dem Eintreffen von Meldungen, welche besagten, daß Tormassow im Vorrücken gegen die Murawiec begriffen sei, glaubte der General dem ihm erteilten Befehl folgen zu müssen, immer in der Hoffnung, daß Reynier ihm im Laufe des Tages Hilfe bringen werde.

Zuerst warfen die zur Aufklärung weit vorgeföhrteten Ulanen-Eskadrons die heranrückenden Baschkiren- und Kalmückenschwärme zurück, konnten aber nicht hindern, daß Kobrin bald auf allen Seiten von russischer Kavallerie eingeschlossen wurde. Die erforderlichen Maßregeln zur Abwehr waren in sachgemäßer Weise getroffen worden. „Nur das Gefühl der Ehre und Pflicht konnte die Truppen zu dem verzweifeltsten Kampfe beleben“, so berichtete Klengel an Seine Majestät.

Nachdem sich aber auch starke Infanteriemassen von Süden und Westen her zum Angriff anschickten, wurde die Aussicht, die Stellung halten zu können, immer unwahrscheinlicher. Vergeblich unternahm Oberst von Zeischwitz an der Spitze seiner Ulanen einen Durchbruchversuch in nördlicher Richtung, vergeblich war das Bemühen der sächsischen Infanterie, den russischen Bataillonen den Eingang in die Stadt zu wehren. Als aber die Munition verschossen war und der 5fach überlegene Feind von allen Seiten auf die letzten Stützpunkte der Verteidiger, die Kirche und

eine verfallene Schanze lösging, schien jeder weitere Widerstand nutzlos und auch unmöglich. Die Brigade Klengel mußte sich ergeben. Über 2000 Mann fielen in Gefangenschaft, 300 Mann waren tot oder verwundet.

Nach Beendigung des Gefechts ließ sich General Tormassow die gefangenen Offiziere vorstellen und verfügte die Rückgabe der Säbel an dieselben mit den Worten: „Ein solch' tapferes Benehmen verdient auch eine besondere Auszeichnung!“

Die Brigade Klengel wurde in Kiew interniert; ein 44 tägiger ununterbrochener Marsch führte sie dahin. Zu besonderen Klagen gab Behandlung und Unterbringung nicht Veranlassung, wie Major Belivaqua in seinem Tagebuche berichtet. Besonders dankbar wurde es anerkannt, daß Offiziere und Soldaten von Mitte September ab ihre vollen Bezüge durch Vermittelung von Leipziger Bankhäusern erhielten. Erst im Juli 1813 endete die Kriegsgefangenschaft; 700 Mann kehrten aus derselben, an Krankheiten verstorben, nicht zurück.

Dem General Reynier war es trotz der äußersten Beschleunigung seines Marsches nicht möglich gewesen, rechtzeitig auf dem Kampfplatze einzutreffen. Auch er hätte das Schicksal des Tages nicht zu wenden vermocht und statt des vierten Teiles wäre sicher das ganze 7. Korps verloren gewesen, das nun von Antopol wieder nach Slonim zurückging und sich dort mit den Österreichern, die zu ihrer Aufnahme vorgerückt waren, vereinigte.

Vereinigung mit
den Österreichern.

Der Chef des österreichischen Generalstabes, General von Stutterheim, berichtet hierüber: „Die Vereinigung beider Korps erfüllte alles mit lebhafter Freude. Sachsen und Österreicher umarmten sich auf der Straße. Erstere verkannten nicht den Eifer, mit dem letztere ihnen zu Hülfe eilten und diese schätzten sich glücklich, den Sachsen, obwohl in einer beiden fremden Sache, Beistand leisten zu können.“

In treuer Waffenbrüderschaft haben dann die Sachsen und Österreicher 5 Monate lang unter dem gemeinschaftlichen Befehle von Schwarzenberg gelitten und gekämpft, der erneut den Auftrag erhalten hatte, dem Feind auf den Leib zu gehen.

Schlacht
bei Podobna.

Beide Korps rückten nun in südlicher Richtung vor, am 10. August kam es bei Prusjana zum Gefecht, am 12. bei Podobna zur Schlacht. Tormassow erwartete dort in günstiger Stellung den Angriff. Der Kampf wurde sehr erbittert geführt und wendete sich erst zu Gunsten der Verbündeten, als das Regiment Collerodo, dabei einen langen Morast durchwatend, dem Gegner in die Flanke gegangen war. Die leichte Infanterie hatte sich vielfach ausgezeichnet, wie sie dies auch in den späteren Aktionen getan hat. General Le Coq lohnte ihr Verhalten Anfang Oktober durch die Erlaubnis, Schnurrbärte zu tragen, wie dies bis dahin nur den Grenadieren gestattet war.

Der sächsische Verlust stellte sich bei Podobna auf 20 Offiziere und 850 Mann, der österreichische auf 1300 Mann.

Weiter wurde dann bis Kuselin vorgerückt, am 21. September eine vom österreichischen General Zechmeister befehligte, weit vorgehende Erkundungsabteilung, der auch 100 sächsische Husaren angehörten, überfallen und zerstreut. Viele Reiter verschwanden in dem Moraste.

Weitere
Operationen.

Nachdem aber am Styr die bisherige russische Moldau-Armee, 30 000 Mann, eingetroffen war, mußte die Offensive wieder aufgegeben werden. Der Rückzug ging nach Brest, wohin sich auch die russischen Streitkräfte, welche nun die Bezeichnung 3. West-Armee führten, wendeten, den Verbündeten an Zahl um das Doppelte überlegen. Zu neuen Kämpfen kam es am 10. Oktober an der Lesna, einem Nebenfluß des Bug, am 18. bei Biala, wo unsere Schützen ein feindliches Geschütz eroberten.

Dann ging es auf Umwegen und nachdem beim 7. Korps die 5000 Mann starke französische Division Dürrütte, aus Würzburgern, Holländern, Franzosen und kriegsgefangenen spaniern und Portugiesen bestehend, eingetroffen war, wieder nach Slonim.

Die Märsche dahin waren für die Truppen, welche bei völliger Dunkelheit abrückten und erst bei beginnender Nacht die Lagerplätze erreichten, die anstrengendsten und beschwerlichsten des ganzen Feldzuges. Es mangelte an Allem, — Wasser zum Kochen einer dünnen Suppe mußte erst durch Schmelzen von Schnee gewonnen werden, auch war die Kälte auf 15° gestiegen.

Am 14. November wurde Wolkowysk erreicht und in und nördlich der Stadt Aufstellung genommen. In der Nacht überfiel der Feind den Ort und kam es in den Straßen zu einem entsetzlichen Handgemenge. Reynier, nur halb angekleidet auf dem Pferde sitzend, führte persönlich dem Feinde 2 Schützen-Kompagnien entgegen. „Es herrschte eine furchtbare Verwirrung,“ so berichten Mitkämpfer, „welche noch gesteigert wurde durch zahlreiche Brände und die laut schreienden Einwohner, von denen viele ihr Leben lassen mußten“. Wolkowysk war aber nicht zu halten und sammelten sich die Truppen am Morgen des 15. nördlich der Stadt. Einige Stunden später ging der Feind von neuem, zunächst gegen die linke Flanke vor. Den den Wolkowysk-Bach überschreitenden Eskadronen warf sich zunächst der General von Gablenz mit den sächsischen Reitern entgegen. Zuerst ritten die Husaren an, ihnen weit voraus der Oberst von Engel, wurden aber geworfen. Engel war mit dem Pferde gestürzt und von den ihn umringenden Kosaken siebenmal durch Hieb und Stich verwundet worden. Auf den Zuruf aber, daß ihr geliebter Führer verwundet liegen geblieben sei, stürzten sich die Husaren von neuem auf den Feind, hierbei unterstützt von den Chevauxlegers und den Ulanen und befreiten den Oberst. Die Russen suchten nun in regelloser Flucht

Gefechte
bei Wolkowysk.

das andere Ufer wieder zu gewinnen. Die im Galopp herangeeilte reitende Batterie von Roth sendete ihnen noch einige Kartätschlagen nach.

Bergeblich blieben aber zunächst die Bemühungen, dem Feinde den Ort zu entreißen. Beim Einbruch der Dunkelheit aber verkündeten 3 Kanonensalven, — das hierfür verabredete Zeichen, — das Eintreffen der Österreicher im Rücken der feindlichen Stellung, wohin inzwischen Schwarzenberg mit der Hälfte seiner Truppen in Eilmärschen angelangt war. Nun wurde von Reynier die Parole „Wolkowysk und Viktoire“ ausgegeben, von neuem mit dem Bajonett vorgegangen und der Ort genommen. Die Dunkelheit der Nacht und die bis auf 20° gestiegene Kälte machten eine sofortige Verfolgung unmöglich, die aber am 17. begonnen wurde und zu mehrfachen Zusammenstößen mit dem Feinde führte.

Schon hatte man zum drittenmale die Linie des Murawiec erreicht und einen weiteren Vormarsch nach Süden ins Auge gefaßt, als Schwarzenberg den Befehl erhielt, sich gegen die Armee des Generals Tschittschagoff zu wenden, die inzwischen in der rechten Flanke in nördlicher Richtung, gegen die Beresina zu, vorgerückt war. Beide Korps gingen wieder nach Slonim und Rosanna zurück. Hier erhielt man die ersten Nachrichten von den Ereignissen bei der großen Armee und vom König von Neapel, der für den nach Frankreich zurückgeeilten Kaiser Napoleon den Oberbefehl übernommen hatte, die Weisung, Warschau zu decken.

Marsch
nach Warschau.

Am 18. Dezember wurde unter den denkbar ungünstigsten klimatischen Verhältnissen die Bewegung dahin angetreten. „Wer in dieser furchtbaren Kälte,“ so heißt es im amtlichen Bericht, „die zu jener Zeit den höchsten Grad, 26 bis 28°, erreichte, seine Kräfte verlor, war rettungslos verloren. Nur Bewegung schützte gegen das Erfrieren. Setzte sich ein Soldat auf einen Wagen, so hob man ihn bald als erstarrte Leiche herunter. Ein bewährtes Mittel war das Beschmieren der Hände, Füße und des Gesichtes mit Unschlitt.“

Ende Januar 1813 erreichte das 7. Korps, noch 5700 Mann Sachsen zählend, die polnische Hauptstadt.

Abmarsch
nach Kalisch.

Gefechte
bei Kalisch.

Inzwischen hatte Schwarzenberg vom Kaiser Franz den Befehl erhalten, seine Truppen nach Krakau zu führen und einen Waffenstillstand abzuschließen. Geschickt und von dem Wunsche beseelt, den Verbündeten zu nützen, deckte er dabei den Rückzug derselben nach Warschau. Ein weiteres Verbleiben dort mußte aber eine völlige Vernichtung des 7. Korps zur Folge haben. Reynier entschloß sich deshalb zum Abmarsch in der Richtung auf Kalisch. In der Bewegung dahin begriffen, wurden die sächsischen Kolonnen am 13. Februar von den Russen überfallen, in eine Anzahl Einzelgefechte verwickelt, in denen sie sich gegen vierfache Übermacht schlagen mußten und die erheblichsten Verluste erlitten. Am 18. Februar erreichten die Trümmer des 7. Korps die Festung Glogau. Nur eine, vom General von Gablenz geführte Kolonne konnte, vom Feinde ab-

geschnitten, nicht dahin gelangen; sie wendete sich in 11 tägigem Marsche nach Krafau, dort von Seite der Bevölkerung und Regierung die gastlichste Aufnahme findend.

Begleiten wir nun die Brigade Thielmann, die Garde du Corps, Zastrow-Kürassiere und die reitende Batterie von Hiller, mit dem nur 300 Mann zählenden 14. polnischen Kürassier-Regiment im Verbande des 4. Kavallerie-Korps die 20. schwere Brigade bildend, auf dem Zuge nach Moskau. Am 19. Juli wurde der Bug überschritten. Von diesem Tage ab haben die sächsischen Regimenter keine einzige Nacht mehr in Quartieren verbracht und zwar bis Ende Januar 1813.

Brigade Thielmann.

Schon beim Betreten des altrussischen Gebiets machte sich der Haß der fanatisierten Volksmassen bemerkbar. Die Ortschaften waren fast menschenleer, meist niedergebrannt, selten Verpflegsbedürfnisse vorzufinden. Auch die Intendanz vermochte nichts mehr zu schaffen. Die Truppen waren auf die Früchte des Feldes, die Pferde nur auf Gras angewiesen. Nur selten brachten weit in das Land hinein entsendete Beitreibungs-Kommandos Branntwein und Mehl.

Zum erstenmale traten unsere Regimenter in Tätigkeit in der Schlacht bei Borodino oder an der Moskwa, 2 Tagemärsche von Moskau entfernt, am 7. September, von der Napoleon sagte, daß es die bedeutendste in allen 50 Schlachten, in denen er kommandiert habe, gewesen sei. 72 000 Leichen und Verwundete bedeckten am Abend die blutige Wahlstatt, auf der am Morgen, kaum eine Quadratmeile umfassend, sich 250 000 Mann mit 1200 Geschützen gegenüber gestanden.

Schlacht bei Borodino.

„Auf der einen Seite standen,“ so sagt Bagdanowitsch in seinem Werke über 1812, „Krieger, die von den äußersten Grenzen des südlichen und westlichen Europas herangekommen und von dem größten Feldherrn seinerzeit geführt wurden; auf der anderen Seite waren sie aus allen Provinzen des Zarenreichs heranmarschiert, vom Eismeer und aus Sibirien, vom Ural und vom Kaukasus, an Kriegserfahrung den Gegnern nachstehend, aber abgehärtet und von einem General, dem Grafen Kutusow kommandiert, auf den ganz Rußland seine Hoffnung setzte.“

Gegen 6 Uhr früh begann die Schlacht mit einer Kanonade von 600 Geschützen, dann rückten die Divisionen des Centrums gegen das Dorf Borodino vor, das dreimal genommen und verloren wurde. Die Wegnahme der Bagrationfleschen und der Rajewski-Schanze, die Stützpunkte der russischen Stellung, entschied unter Strömen von Blut endlich die heiße Schlacht.

Gegen 10 Uhr erhielt unsere Brigade, die schon längere Zeit unter sich kreuzendem Kartätschfeuer gehalten hatte, den Befehl zum rücksichtslosen Draufgehen gegen den hinter dem Dorfe Semenovskoje stehenden Feind. Über Haufen von Leichen, auf glimmendem Getreide mußten die Regimenter sich vorarbeiten. Nur ein rascher, entschlossener Angriff konnte

zum Ziele führen, — im raschesten Lauf der Pferde wurde auf die russischen Linien losgeritten. Oberst von Leyser, Kommandant der Garde du Korps, berichtet: „Der Feind ließ uns erst heran, gab dann Salven, — allein die Pferde waren im Laufen, die Sporen scharf, der Wille eisern, unaufhaltsam warfen wir alles vor uns nieder. Kein Pardon wurde gegeben, noch gefordert!“

Nach der erfolgreichen Attacke noch im Sammeln begriffen, zwang ein anreitendes russisches Dragoner-Regiment zu erneutem Vorgehen. Oberst von Leyser, begleitet von 2 Offizieren und einigen Reitern, jagte auf eine Gruppe von höheren Offizieren zu, um diese gefangen zu nehmen, geriet aber dabei vor die Front russischer Kürassiere, die man der Ähnlichkeit in der Bekleidung wegen für Landsleute vom Zastrow-Regiment gehalten und wurde selbst gefechtsunfähig gemacht und gefangen.

Um 2 Uhr erhielt Thielmann den Befehl, an der Eroberung der Rajewski-Schanze mitzuwirken. In der schnellsten Gangart, der die ermatteten Pferde noch fähig waren, ritten die beiden Regimenter gegen den linken Flügel und die Kehle der Schanze an, empfangen von dem lebhaften Kartätsch- und Infanteriefeuer. Zuerst gelang es den Gardes du Korps, voran der Brigadeadjutant von Minckwitz, über den Graben und die zer-schossenen Brustwehren wegsetzend, in das Innere einzudringen.

Bald aber rückten erneut russische Massen zur Wiedereroberung der Schanze vor, denen sich Thielmann, die Zastrow-Kürassiere in erster Linie, nochmals entgegenwerfen mußte. Nach entsetzlichem Handgemenge wurde die Schanze, die inzwischen auch von französischer Infanterie gestürmt und besetzt worden war, gehalten.

41 Offiziere und 500 Mann, die größere Hälfte der Brigade, waren getötet oder verwundet worden, 12 Stunden waren die Regimenter im Gefecht und im feindlichen Feuer gewesen.

Unvergessen bleibt in der sächsischen Kriegsgeschichte das Verhalten des Gardes du Korps und der Zastrow-Kürassiere in der blutigsten Schlacht des Jahrhunderts!

Marſch
nach Moskau.

Weiter ging es dann nach der nur 11 Meilen entfernten alten Zarenstadt Moskau. Auch unsere tapferen Reiter rückten dort mit ein, verblieben aber in der Nähe nur wenige Stunden, um an der Verfolgung des russischen Heeres und an einigen Gefechten mit teilzunehmen, in denen nur noch 200 Mann in Reih und Glied standen.

Rückzug.

Das Schicksal der großen Armee war nun besiegelt, der Mangel an Lebensmitteln auf das höchste gestiegen. Am 25. Oktober wurde der Rückzug angetreten. Thielmann berichtete am 28. an den König: „Ich kann mit evidenter Gewißheit voraussagen, daß ich in wenigen Tagen Euerer Majestät nichts anderes zu Füßen legen kann als unsere Ehre und unser Leben.“

Am 10. November schrieb der General: „Vom 4. Kavallerie-Korps haben nur 50 Mann Smolensk erreicht. Wir lagern in Schnee und Eis bei 15°, das Fleisch von Hunden und krepiereten Pferden ist unsere einzige Nahrung.“

Vom 2. November ab sah die Brigade ihre Batterie nicht wieder. Über die Art ihres Untergangs schwebt noch heute ein vollständiges Dunkel. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, daß die Reste der Batterie bei Wilna in die Hände des Feindes gefallen sind. Jedenfalls ist kein Mann derselben in das Vaterland zurückgekehrt.

Batterie
von Giller.

Die Beresina erreichte am 28. nur der General Thielmann mit wenigen Offizieren und Leuten. Mit dem Degen in der Faust bahnte man sich einen Weg durch das fürchterliche Gedränge, — alle Autorität war verloren gegangen. Erst am 20. Dezember endeten in Königsberg die Leiden des Rückzugs. Von der Brigade Thielmann kehrten zunächst nur 20 Offiziere und 7 Mann in die Heimat zurück, später folgten noch 43 Mann, die sich in Kriegsgefangenschaft befunden hatten.

Ende
des Rückzugs.

Sächsische Truppen fochten im Feldzuge gegen Rußland auch noch auf einem dritten und vierten Kriegsschauplatz, und zwar die Regimenter von Low und von Rechten, sowie die Prinz Johann-Chevauxlegers im Verbands des französischen 9. Korps an der Düna und das Infanterie-Regiment Prinz Maximilian in dem der Division Morand an den Küsten der Nordsee und in Pommern.

Erstgenannte drei Regimenter nahmen an den Kämpfen bei Czarnicki, Smolna und Lukoml teil gegen die von Riga aus vorrückenden Russen. Dann ging es nach Borissow an der Beresina. Die badische und sächsische Brigade, letztere befehligt vom französischen General von Billers, deckten die Brücken durch eine Aufstellung auf dem linken Ufer und hielten sich dort so lange, bis sich die Massen der Flüchtenden auf das rechte Ufer gerettet hatten. An der Beresina spielten sich die entsetzlichsten Szenen ab. Sächsische Mitkämpfer berichten hierüber: „Die Unordnung und Bestürzung erreichten den höchsten Grad, als die russischen Batterien ihr Feuer gegen die Brücken richteten. Offiziere und Leute erstickten unter den Füßen der Pferde und Menschen.“

Sächsische
Regimenter beim
9. Korps.
An der Beresina.

Als die letzten und in guter Ordnung gingen die sächsischen Bataillone über die Brücken, die dann angezündet wurden. Von 40000 Mann, mit denen Napoleon am 26. an der Beresina angekommen, waren 2 Tage später kaum noch 9000 Mann gefechtsfähig.

Über Wilna gingen dann unter fortgesetzten Kämpfen die Trümmer unserer Regimenter, zunächst noch 200 Mann zählend, zurück, aber nur wenige Offiziere und Leute sahen Mitte Januar 1813 die Heimat wieder.

Rückzug
nach Sachsen.

Ein tragisches Geschick erreichte am 28. unfern der Beresina auch das Prinz Johann-Chevauxlegers-Regiment, das, von allen Seiten umzingelt und infolge der totalen Erschöpfung von Mann und Pferd unfähig,

Regiment Prinz
Johann-
Chevauxlegers.

sich durchzuschlagen, in Gefangenschaft geriet. In Witebsk, wo man das Regiment interniert hatte, kamen die Mehrzahl der Leute vor Hunger und Elend um.

Verluste 1812. Von den 26 700 Mann, welche einschließlich des nachgesendeten Ersatzes die russische Grenze überschritten hatten, kehrten nur 3500 zurück, um kurze Zeit nachher mit den in Sachsen verbliebenen Regimentern der **Neubildung der Armee.** Leib-Grenadiere und der Leib-Kürassier-Garde und 6000 Rekruten in neue Verbände eingestellt zu werden, von denen die Reiter-Regimenter dem König bald nach Bayern und Böhmen folgten, von da aber Ende Februar nach Sachsen zurückkehrten, während die Infanterie nach Torgau verlegt wurde. **Ereignisse in Torgau.** Dort führte General von Thielmann das Kommando, dem der ausdrückliche Befehl seines Königs geworden, niemandem, selbst den Franzosen nicht, die Tore der Festung zu öffnen. Wenige Tage später aber ging die Weisung ein, Torgau dem General Reynier zu übergeben und mit dem größten Teil der Besatzung wieder zum 7. Armeekorps zu stoßen. Thielmann und sein Generalstabschef Aster verließen darauf die Festung, ersterer ohne die Genehmigung seines Abschiedsgesuchs abzuwarten, und begaben sich in das russische Hauptquartier. Die Handlungsweise Thielmanns, den sein König hochgeschätzt und mit Gnadenbeweisen überschüttet hatte, ist in hohem Grade zu mißbilligen. Er trat in russische und später in preußische Dienste und brachte es in letzteren bis zum kommandierenden General.

Konvention mit Österreich. Wenig bekannt ist die Tatsache, daß der König, hierzu veranlaßt durch den Minister von Senfft und General von Langenau, in der Konvention mit dem Wiener Hofe vom 24. April seine Truppen für den Krieg unter Österreichs Oberbefehl stellte. Da aber Anfang Mai Napoleon dem in Prag weilenden König sagen ließ, seine Dynastie würde entfernt werden, wenn er nicht nach Dresden zurückkehre und ihm die sächsischen Truppen zur Verfügung stelle, wandte er sich erneut dem Bündnis mit dem französischen Kaiser zu, bestimmt hierzu auch durch den Ausgang der Schlacht bei Groß-Görschen am 2. Mai und durch die Ablehnung Österreichs, ihm die geforderte Erhaltung Sachsens in dem bisherigen Besitzstand zu garantieren.

Bewegungen bis Ende Mai. Am 14. Mai marschierte die mobile sächsische Division im Verbands des 7. Armeekorps von Torgau in der Richtung auf Berlin ab, von Dahme ging es wieder nach Hoyerswerda und von da am 21. auf das Schlachtfeld von Bautzen, das aber erst erreicht wurde, als die Verbündeten den Rückzug schon angetreten hatten. Nur die Kürassier-Regimenter und die reitende Batterie Probsthain nahmen an den Kämpfen teil, letztere in einer auszeichnenden Weise. Das Korps folgte dann bis Reichenbach, kämpfte dort am 22. und rückte bis Liegnitz und Schweidnitz vor. Der Waffenstillstand von Poiischwitz beendete am 4. Juni den Frühjahrsfeldzug 1813.

Während desselben standen die Sachsen bei Görlitz, um dann in 2 Divisionen mit 12000 Mann formiert, mit der Armee Dudinots erneut nach Berlin vorzurücken; nur die Kürassierbrigade wurde nach Sachsen zurückbeordert. — In Böhmen hatte sich inzwischen das feindliche Hauptheer gesammelt, an 200000 Mann, das von Schwarzenberg nach Dresden herangeführt wurde. Rechtzeitig langte aber auch Napoleon mit seinem Korps in Eilmärschen dort an. Die 2tägige Schlacht, am 26. und 27. August, brachte an letzterem Tage der Kürassierbrigade Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung, als sie unfern Altfranken österreichische Karrees mit Erfolg attackierte, 2 Bataillone gefangen nahm und 1 Geschütz erbeutete. Es war der letzte Sieg, den Napoleon auf deutschem Boden erfocht.

Schlacht bei
Dresden.

In dieser Zeit hatte die Armee Dudinots, bei der wir die anderen Teile unseres Heeres wissen, bei Großbeeren am 23. August und bei Dennewitz am 6. September schwere Niederlagen erlitten. Besonders hart wurde das 7. Korps unter Reynier betroffen. Es gelang wohl der 2. sächsischen Division, an erstgenanntem Tage in mehrstündigem Gefecht bei einem Verluste von 2000 Mann die Stellung zu behaupten, aber der Rückzug ward unvermeidlich. Von Wittenberg ging es 14 Tage später erneut nach Berlin, doch schon bei Dennewitz kam die Offensive nach einer blutigen Schlacht wieder zum Halten, die uns 3000 Mann kostete. Marschall Ney, der für Dudinot den Oberbefehl übernommen, führte dann seine Korps in Kreuz- und Querzügen, bedingt durch die fast täglich wechselnde Kriegslage, nach Düben, Eilenburg und von da in die Ebene von Leipzig. Dort kam es in den Tagen vom 14. bis 19. Oktober zu den Entscheidungskämpfen, die unter der Bezeichnung: „Völkerschlacht bei Leipzig“ zusammengefaßt werden. Am 16. nahmen daran nur die Reiter-Regimenter teil, am 18. auch unsere Infanterie-Division, die bei Paunsdorf auf dem linken französischen Flügel, mit Front nach Norden, der Armee des Kronprinzen von Schweden gegenüber, des früheren Marschalls Bernadotte, der die Sachsen 1809 befehligte, Aufstellung genommen hatte. Gleich bei Beginn der Schlacht durchfluteten die in regelloser Flucht zurückgehenden Truppen des 11. französischen Korps die sächsischen Linien, die sich noch stundenlang der feindlichen Angriffe vergeblich zu erwehren suchten.

Schlachten bei
Großbeeren und
Dennewitz.

Schlacht bei
Leipzig.

Inzwischen aber hatten zwischen den höheren Kommandeuren Verhandlungen wegen einer Trennung der Sachsen von den Franzosen und deren Übertritt zu den Verbündeten stattgefunden. Die Mehrzahl der Offiziere billigte das Vorhaben, indem man die einzige Möglichkeit zur Rettung des Vaterlandes erblickte. Unausführbar erschien der Gedanke, die Truppen nach Leipzig zurückmarschieren zu lassen, wo der König Aufenthalt genommen hatte. Ihm war schon durch den General von Beschau Meldung erstattet worden, daß einige Truppenteile, zuerst die leichten Reiter und dann das Bataillon von Sahr übergegangen seien, die erbetenen Befehle gingen aber nicht ein, sondern nur die Mitteilung, daß Seine Majestät

Übergang der
Sachsen zu den
Verbündeten.

im jetzigen Augenblicke ganz besonders auf die Ergebenheit seiner Soldaten rechne. Um 4^{1/2} Uhr trat die Artillerie, 38 Geschütze, den Marsch zum Feinde an, verfolgt von einigen Kartätschlagen als letzten Gruß der französischen Waffenbrüderschaft seitens der Batterien der Division Dürütte, gleiches taten dann die Brigaden von Ryffel und von Brause. Nur der General von Zeschau vermochte 700 Mann zum Bleiben zu bewegen, die er dann nach Leipzig zurückführte.

Die Kürassierbrigade verblieb am 18. in ihrer Stellung bei Stötteritz, rückte am 19. nach Markranstädt und wurde dort von Napoleon aus dem französischen Heeresverband entlassen, dessen Behauptung, die Sachsen hätten den Verlust der Schlacht verursacht, völlig haltlos und unwahr ist.

So schloß denn das Kriegsjahr 1813, das dem Vaterlande und der Armee so unheilvoll gewesen, mit einer Episode ab, die vom Standpunkte der militärischen Ehre und Treue sich nicht rechtfertigen läßt, wenn auch, wie Kaiser Alexander sagte, der Übergang der sächsischen Truppen dem König die Krone gerettet haben sollte.

Die schwankende Politik der Regierung im April, von der ich schon berichtete, die tief gewurzelte und begründete Abneigung der sächsischen Soldaten und ihrer Führer gegen eine weitere Heeresfolge an Napoleon, die wachsende Erkenntnis in Heer und Volk, daß man immer nur für eine fremde Sache, nicht für die des Königs und des Vaterlandes gekämpft und gelitten, mögen für die sächsischen Generale wohl die Veranlassung zu einem Schritt gewesen sein, den sie ohne ausdrückliche Billigung ihres in der Nähe weilenden Kriegsherrn nicht tun durften.

Ereignisse
in Dresden.

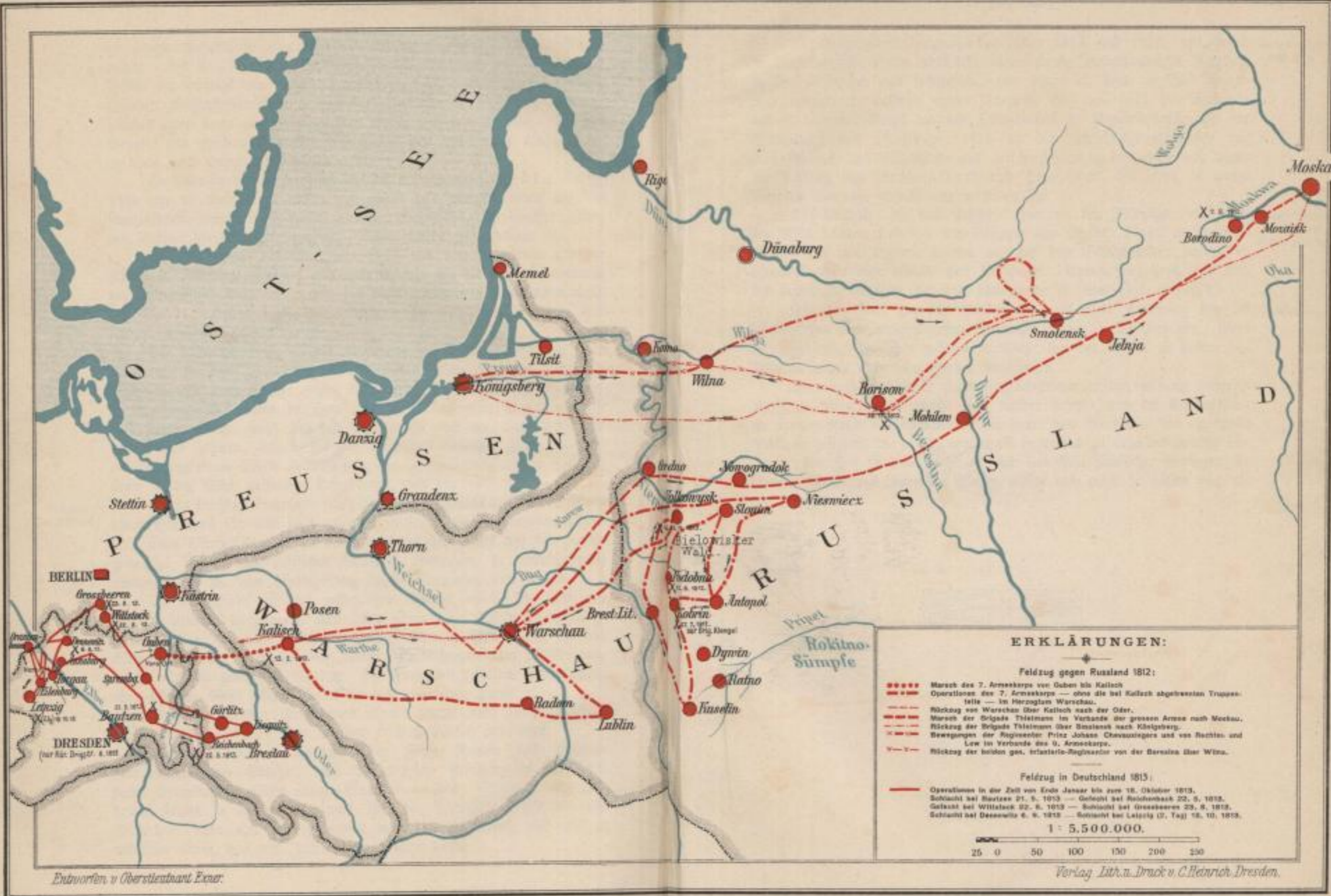
Die in Sachsen verbliebene französische Truppenmacht von 30 000 Mann unter Marschall St. Cyr hielt während dieser Ereignisse Dresden besetzt. Erst Ende Oktober kam es in der Umgebung der Stadt mit der vorbeiziehenden Armee des russischen Generals Bennigsen zu unbedeutenden Kämpfen und zu einer Einschließung durch Österreicher und Russen.

In der Stadt trat ein entsetzlicher Mangel ein. Die Belagerer wollten Dresden aushungern und schon schien diese Absicht Wahrheit zu werden. Die Not hatte am 7. November ihren höchsten Gipfel erreicht. Klenau trat ohne Vorwissen und Willen von Schwarzenberg in Verhandlungen ein, die zum Ziele führten. Die Franzosen erhielten freien Abzug ohne Waffen, 6000 Mann blieben in den Lazaretten zurück.

Dem in Dresden herrschenden Elende wurde aufs tunlichste abgeholfen; die benachbarten Orte schickten reichlich Fleisch und Brot.

Anfang Dezember übernahm der Fürst Repnin das Generalgouvernement von Sachsen, auch kam russische Besatzung in die Stadt, deren Verhalten zu vielen Klagen Veranlassung bot. Diebstähle und Einbrüche kamen in Masse vor, auch ließ die öffentliche Sittlichkeit und Sicherheit, schon von den Franzosen bedenklich erschüttert, sehr viel zu wünschen übrig, wie von Zeitgenossen berichtet wird.





Sächs.
Landes-
Bibl.

Die kriegerischen Ereignisse der Jahre 1814 und 1815, mit denen die Napoleonische Epoche abschließt, bieten wenig Interessantes im Vergleich zu den Feldzügen und Schlachten, von denen ich heute erzählen konnte. Neu organisiert, nahmen unsere Truppen noch teil 1814 im Verbands des 3. deutschen Korps an den Operationen in Nordfrankreich und der Belagerung von Maubeuge, 1815 an den Einschließungskämpfen vor Neu-Breisach und Schlettstadt und der Pazifizierung des Eljaß teil, denen die Teilung von Sachsens Land und Heer folgte, die schon in einem früheren Vortrage Erwähnung gefunden hat.

Ereignisse 1814
und 1815.

Die Verluste, die das sächsische Heer in den Feldzügen von 1806 bis 1815 erlitten, sind auf 900 Offiziere und 50 000 Mann zu beziffern. An 30 000 von letzteren blieben tot auf dem Schlachtfelde, starben an ihren Wunden oder erlagen den Strapazen. Unermeßlich groß war auch der materielle Schaden, der dem Vaterlande in jener Zeit erwachsen.

Verluste während
der Napoleo-
nischen Feldzüge.

Am 15. Juni zog der Landesherr nach einer Trennung von 20 schmerzlichen und ereignisreichen Monaten wieder in Dresden ein. Neue und schwierige Aufgaben gab es zu lösen, um den Kredit zu heben, den Wohlstand der Bewohner wieder herzustellen.

Schlußwort.

Was auch Sachsen in jenen Unglücksjahren erlitten und an äußerem Umfange verloren, es wurde bald wieder ersetzt durch die Entwicklung an innerer Kraft und Bedeutung und damit dem Vaterlande die ehrenvolle Stellung gesichert, die es sich von da ab immerdar zu erhalten gewußt hat.

„Die Zeit ist nun vorbei, in der das Blut sächsischer Soldaten für fremde Zwecke und Interessen fließen mußte und wird, so hoffen wir, nie wiederkehren!“



IX. Vortrag.

Die Ereignisse 1849 und der Feldzug
gegen Preußen 1866.





IX.

Die Ereignisse 1849 und der Feldzug gegen Preußen 1866.

(Hierzu Karte 4.)

Nach 34-jähriger Friedenspause wurde die Armee 1849 zu erneuter kriegerischer Tätigkeit auf zwei Kampfplätzen berufen und zwar in der Hauptstadt des Landes und in Schleswig, wohin Anfang März ein 6000 Mann zählendes Kontingent entsendet worden war, um an dem Reichskrieg gegen Dänemark teilzunehmen. In Sachsen blieben daher nur 4800 Mann verfügbar, von denen die größere Hälfte außerhalb Dresdens untergebracht war.

Allgemeines.

Für die Armee war in der langen Friedenszeit wenig geschehen, das Interesse des Volkes und seiner Vertreter an der vaterländischen Streitmacht immer geringer geworden. Der ihr inwohnende Geist war ein guter, wenn auch stellenweise manche Unzufriedenheit herrschte, bedingt durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Aufhebung der Stellvertretung und ein verändertes Bekleidungs-system, das Ersparnisse für den einzelnen Mann, die ihm zu gute kamen, ausschloß.

Zustand der
Armee.

Man täuschte sich aber doch über den Geist und die Stimmung der Armee, glaubte die Disziplin erschüttert und ihrer Mitwirkung bei dem Kampfe gegen Gesetz und Ordnung sicher zu sein, der in Dresden ausgefochten werden sollte.

Die Anzeichen einer bevorstehenden Empörung traten bereits Ende April immer lebhafter hervor. Die Zahl der Fremden, besonders der Polen, mehrte sich von Tag zu Tag, welche mit jungen unerfahrenen Leuten, die Marseillaise singend, die Straßen durchzogen.

Anzeichen
der Empörung
in Dresden.

Als Vorwand zu den allerschreiendsten Ausschreitungen diente die Ablehnung seitens des Königs und seiner Regierung der von der National-Versammlung in Frankfurt einseitig beschlossenen Reichsverfassung.

Hätte man damals nur acht- bis zehntausend Mann Truppen zur Stelle gehabt, so wäre der Aufruhr, der mit dem Namen: „Die Dresdner Maitage 1849“ bezeichnet wird, nicht ausgebrochen, der Stadt viel Unheil, dem Einzelnen viel materieller Schaden erspart worden.

Von seiten der deutschen Centralleitung der Demokratie war der Russe Bakunin nach Dresden berufen worden, um den Aufstand zu organisieren. „Brand“ war sein Losungswort, vor seiner Energie beugte sich selbst die sogenannte provisorische Regierung, die in eigenmächtiger Weise, aus dem Sicherheitsausschusse hervorgegangen, am 4. an die Spitze der Bewegung trat. Mit einem Aufrufe wendete sich dieselbe an das Volk, in dem gesagt war, daß der König und die Minister entflohen, das Land ohne Regierung und in Gefahr sei. Das war alles nicht wahr, wurde aber geglaubt. Der König hatte zwar seine Residenz verlassen und sich auf den Königstein begeben, aber die Minister Beust und Rabenhorst, die ihn dahin begleitet, waren gleich wieder nach Dresden zurückgekehrt.

Die Zahl der Barrikadenkämpfer, wie sie sich nannten, der Mehrheit nach landesflüchtige Ausländer, soll an 10000 betragen haben. Die fünf Bataillone Kommunalgarde nahmen nur in sehr beschränkter Weise am Kampfe teil, in höherem Grade aber die Turnerscharen, auch auswärtige, die von einem Mut beseelt waren, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Handwaffen aller Art waren in genügender Masse vorhanden, nur an Geschützen fehlte es in der ersten Zeit, von denen aber vier kleine Zweipfündige den Aufständischen aus Burgk zugeführt wurden, wo sich dieselben im Besitz der dortigen Bergwerksleitungen befunden hatten. Es fehlte auch nicht an Pulver und Schießbedarf. Patronen wurden im Rathause angefertigt und es war ein Glück, daß dabei nicht großes Unheil entstand, denn die Arbeiter rauchten ungeniert bei ihrer gefährlichen Arbeit und ließen sich das auch nicht verbieten. Zuletzt fehlte es aber an Blei, ersetzt durch Eisenstücke, Nägel und dergleichen. Den Geschützen dienten sechs Zoll lange Eisencylinder, meist den Laternenpfählen entnommen, als Geschosse.

Barrikaden.

In wahrhaft kunstgerechter Weise, oft bis zum ersten Stockwerk reichend, waren 108 Barrikaden erbaut worden, welche die Straßen der inneren Stadt beherrschten. Der Altmarkt, mit dem Sitze der provisorischen Regierung im Rathause, war das Reduit der Verteidigung. Der Hofbaumeister Semper leitete den Barrikadenbau, dessen technische Kenntnisse seine Gefühle für Ehre und Pflicht noch bei weitem übertrafen.

Beginn
des Kampfes in
Dresden.

Am 5. Mai begann der Kampf, geleitet von dem schon genannten Bakunin, einem im griechischen Dienst gestandenen Oberstleutnant Heinze, der, in reichem phantastischen Kostüm umherschreitend, angeblich die Kommunalgarde befehligte, aber nur geringen Einfluß auf diese hatte und der provisorischen Regierung, der außer dem Stadtrat Zschirner noch zwei höhere, bisher geachtete Staatsbeamte, Heubner und Todt, angehörten.

Die militärischen Kräfte, welche zur Bekämpfung des Aufbruches in Dresden zunächst zur Verfügung standen, waren gering, wenig über 2000 Mann zählend. Im Lande standen noch in verschiedenen Garnisonen 2700 Mann.

Sehr richtiger Weise entschloß man sich aber, alle Kräfte in Dresden zu vereinigen, hier den Aufruhr an der Wurzel zu fassen und in der Hauptstadt den Kampf mit aller Energie durchzufechten.

Rechtzeitig hatte man sich aber auch auf diplomatischem Wege für den äußersten Fall der preußischen Hülfe versichert. Sie wurde bereitwillig geleistet und schon am 5. Mai nachmittags 6 Uhr traf zuerst das Füsilier-Bataillon des Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments in Dresden ein, nachdem sich dort vorher auch die leichte Infanterie aus Leipzig und das Leib-Infanterie-Regiment aus Chemnitz eingestellt hatten. Das Oberkommando über sämtliche Truppen führte General von Schirnding, die oberste Leitung der energische Kriegsminister Rabenhorst.

Inzwischen und schon am 3. Mai, hatten die Ereignisse eine drohendere Gestaltung angenommen. Die am Zeughausplatze versammelten Massen verlangten nach Waffen und Öffnung der Tore, natürlich vergebens, denn das Zeughaus war wohl besetzt und bewacht. Der erste Angriff richtete sich gegen dieses Gebäude. Dort wurde zunächst das schwache Gattertor am Platze mit einem Leiterwagen eingestoßen; von den nachstürmenden Massen brachen aber unter einer Infanteriesalve vier Mann tot zusammen. Durch den Anblick des vergossenen Blutes war die Wut aufs höchste gesteigert worden, — man fuhr einen Toten auf dem Wagen durch die Straßen, warf mit Knüppeln viele Fenster, auch solche vom Schloß ein und drängte sich dann wieder auf dem Zeughausplatz zusammen. Mit dem Leiterwagen wurde nun das große Tor gewaltsam aufgestoßen, — in diesem Augenblicke krachte aber ein Kartätschschuß in die folgende Menge, von der 20 tot und verwundet auf dem Platz blieben.

Angriffsversuche
auf das Zeug-
haus.

Nun zog die Menge tobend und schreiend nach dem Altmarkt, während sich der Sicherheitsausschuß immer mehr zu einer Schreckensregierung ausgestaltete. Der schon genannte Grieche mit Namen Heinze ließ sich die Diktatorwürde durch Übertragung des Oberbefehls verleihen, die ihm das undankbare Hellas versagt hatte, — immer wildere Formen nahm das Verhalten der Aufständischen an. Wohnungen wurden erbrochen, Möbel und Hausgerät zerstört, die Kirchthüren zertrümmert, die Kirchen entweicht, Sturm gelauten und überall schwarz-rot-goldene Fahnen entfaltet.

Erst als die zur Bekämpfung der Aufständischen für unbedingt erforderlich gehaltene Truppenmacht verfügbar war, wurde von dieser mit Ernst, Energie und Geschick in den Kampf eingetreten. Dies eher mit ungenügenden Kräften zu tun, hätte leicht zu einem Mißerfolg führen können, der unter allen Umständen vermieden werden mußte.

Eingreifen der
Truppen.

In der Altstadt befanden sich im Besiz der Truppen das Schloß und das Zeughaus. Der Befehl zum Angriff wurde von den über die Brücke vorgeführten preußischen und sächsischen Bataillonen mit Jubel begrüßt.

Es wurde gleichzeitig von der Terrasse nach dem Neumarkt, von dem Zwingerwall über den Postplatz nach dem Altmarkte in viertägigem Häuser- und Barrikadenkampf vorgerückt, der stellenweise mit großer Erbitterung, wie z. B. bei den Hotels de Saxe und de Rom und bei der Spiegelfabrik, dem jetzigen Waldschlößchen-Restaurant auf dem Postplatze, geführt wurde. Bei den Truppen war diese Erbitterung leicht erklärlich. Von den Fenstern und Barrikaden aus beschossen, konnte den Barrikaden nur beigekommen werden, wenn man ihnen in den Rücken ging, was am besten durch Borarbeiten in den Häusern erzielt wurde. Daß es dabei nicht ohne Verwüstungen abging, ist leicht erklärlich.

Von Einzelheiten sei erwähnt, daß man auch das Schloß in die Luft zu sprengen versuchte und ohne jeden Grund am 6. Mai das Hoftheater in Brand steckte, das völlig vernichtet wurde, wie auch der anstoßende Teil des Zwingers.

Unter Hurraruf und Trommelschlag vereinigten sich am 9. Mai die verschiedenen Kolonnen auf dem Altmarkt, — der Aufstand war niedergeschlagen. Die Masse der Freischärler eilte in regelloser Flucht nach Chemnitz und Freiberg zu, verfolgt und auseinander gesprengt von der nachsetzenden Kavallerie.

Nichts war durch den Aufstand erreicht, der Residenz aber ein erheblicher materieller Schaden zugefügt worden. Es ist als eine günstige Fügung zu betrachten, daß der Stadt die in Aussicht genommene Brandlegung ganzer Teile erspart blieb.

Der Aufstand war unterdrückt worden durch die unerschütterliche pflichttreue Tapferkeit und Ausdauer der sächsischen und preußischen Truppen, denen dafür der Dank ihrer Kriegsherren und der Regierung ausgesprochen wurde.

Verhältnismäßig gering waren die Verluste, 12 Offiziere und 115 Mann. Unter den Toten befand sich auch der Kommandant des Artilleriekorps, der General Homilius, dem am 6. Mai unfern des Altstädter Brückenausganges durch einen ausgeackten Eisencylinder, noch jetzt in der Armeesammlung im Gebäude des Kriegs-Archivs aufbewahrt, der Oberschenkel zerschmettert und der Unterleib aufgerissen worden war.

Der Verlust der Insurgenten läßt sich ziffermäßig nicht feststellen, er soll 170 Tote und mehr als 400 Verwundete betragen haben.

Die Mehrzahl der Rädelshörer, der man habhaft geworden, traf schwere Zuchthausstrafe; keins der ausgesprochenen Todesurteile wurde aber vollstreckt. Der Russe Bakunin wurde an Oesterreich und später an Rußland ausgeliefert, konnte sich aber der ihm drohenden Todesstrafe durch die Flucht entziehen.

Die schnelle und energische Niederwerfung des Aufstandes war von hoher Wichtigkeit, nicht nur für Sachsen. Bald kehrten die Tage der Ruhe und des Gesetzes wieder zurück.

Werfen wir nun noch, ehe ich zum Feldzug 1866 übergehe, einen Blick auf die Ereignisse im Kriege gegen Dänemark, der im großen und ganzen ergebnislos verlief, für uns aber deshalb besonderes Interesse bietet, als er einem Teile des Heeres Gelegenheit zu neuer kriegerischer Tätigkeit nach langer Friedenszeit und auch unserem Prinzen Albert die Feuertaufe brachte.

Feldzug gegen
Dänemark.

Eine mobile Brigade, 6000 Mann zählend, verließ Ende März als Reichskontingent die Heimat. Befehligt vom General von Heinz, trafen die Truppen, — 2. und 3. Linien-Regiment, ein Schützenbataillon von 6 Kompagnien, 4 Eskadrons Garde-Reiter und 2 Batterien, — die Infanterie per Bahn, die Kavallerie per Fußmarsch in Schleswig ein.

Die Dänen hatten sich inzwischen, 41 000 Mann stark, in die Verschanzungen bei Düppel zurückgezogen. Am 13. April sollten diese in der Front von den Bayern angegriffen, die Sachsen gegen die nördliche Abdachung der Höhen vorgeführt werden. Schon früh 3 Uhr war unsere Brigade versammelt und bald kündeten Hurrarufe und Gewehrfeuer von rechts, daß die Bayern in das Gefecht eingetreten.

Kämpfe bei
Düppel.

Prinz Albert, der dem Stabe des preußischen Generals von Pittwitz zugeteilt war, ritt, von den Truppen jubelnd begrüßt, mit den Schützen vor, während die vorgefahrenen Batterien schon in einem Geschützkampf mit der feindlichen Artillerie standen. Sie mußten aber wieder zurückgenommen werden, wobei 3 12pfündige Kanonen im Sumpfe stecken blieben, zwei davon konnten später gerettet werden, eine davon fiel in die Hände der Dänen.

Die Höhen wurden zwar bald genommen, aber stundenlang wogte der Kampf hin und her um deren Behauptung. Die Truppen hielten sich, ermuntert durch das Beispiel ihrer Offiziere, recht brav. Der Verlust stellte sich auf 12 Offiziere und 140 Mann.

Mit der Wegnahme der Düppeler Schanzen war der Feldzug so gut wie beendet. Im Sundewitt kam es nur noch zu unbedeutenden Operationen; während derselben nahm das Garde-Reiter-Regiment unter Überweisung zur preußischen Reserve-Kavallerie-Brigade an dem Zuge nach Jütland teil, zweimal dort in kleineren Gefechten Gelegenheit zur Auszeichnung findend.

Operationen im
Sundewitt.

Ich komme nun zu den Ereignissen 1866.

Der Krieg von 1866 zwischen Österreich und Preußen ging aus der Natur der Gegensätze hervor, in welche diese Staaten miteinander getreten waren. Er war eine weltgeschichtliche Notwendigkeit, dieser Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland, in dem zwei Großmächte mit auseinander gehenden Interessen keinen Platz fanden; er mußte, das fühlte jeder instinktiv, früher oder später zum Ausbruch kommen.

Feldzug 1866.
Einleitung.

Demselben gingen in üblicher Weise diplomatische Kämpfe um die Priorität der Rüstungen voraus. — Sachsen konnte von diesen Ereignissen nicht unberührt bleiben. Unsere Regierung befand sich in einer überaus schwierigen Lage. Die Erfahrung lehrte, daß den beiden benachbarten deutschen Großmächten gegenüber eine politisch-militärische Neutralität nicht aufrecht zu erhalten sei. Das hatten auch die schlesischen Kriege bewiesen. Es war die Pflicht und das Recht unserer Staatsleitung, rechtzeitig und wohlbedacht alle militärischen Maßnahmen zu treffen, welche die kritische Lage bedingte.

Sachsen erstrebte in bundesgetreuer Haltung und unter Hinweis auf die Bestimmungen der Bundesverfassung, welche miteinander in Streit geratene Staaten verpflichtete, die Entscheidung dem Bunde zu übertragen und wenn eine solche nicht respektiert, durch eine Austrägal-Instanz bewirken zu lassen, — die Lösung des Konfliktes, selbstverständlich vergeblich.

Mobilmachung.

Nachdem am 20. Mai die Ordre zur Mobilmachung ergangen und am Tage vorher die Ernennung des Kronprinzen Albert zum Kommandeur des sächsischen Armeekorps erfolgt war, mußte in ernste militärisch-politische Erwägungen über die Aufstellung der vaterländischen Streitmacht eingetreten werden.

Ein dauerndes militärisches Auftreten in Sachsen selbst war nicht beabsichtigt, da ein Versuch hierzu das Land unnütz den Unbilden des Krieges ausgesetzt hätte, ohne den geringsten Erfolg zu versprechen. Auf direkte Unterstützung von den Bundesgenossen war zunächst nicht zu rechnen, die Erfahrung von 1756 unvergessen.

Fraglich war es nur, wohin man sich wenden sollte. Geplant wurde auch ein Anschluß an die Armeen der Mittelstaaten, vornehmlich Bayerns und eine Vereinigung unserer Truppen zwischen Chemnitz und Zwickau. Als aber Bayern zögerte, Streitkräfte nach der Grenze zu vorzuschieben, die Spitzen der preußischen Elb-Armee bei Zeitz und Weißenfels eingetroffen waren, blieb kein anderer Ausweg, als sich mit der österreichischen Nord-Armee, die sich zu jener Zeit noch in Mähren sammelte, und nur 1 Brigade von dem bei Jungbunzlau stehenden 1. Korps zur Aufnahme der sächsischen Truppen bis Teplitz vorgeschoben hatte, zu vereinigen.

Unsere Armee, aus 20 Bataillonen, 16 Eskadronen und 12 Batterien im Frieden bestehend, wurde für den bevorstehenden Krieg zuerst in die Divisionen der Avantgarde, des Gros und der Reserve, später in 2 Infanterie-Divisionen, befehligt von den Generalen von Stieglitz und von Schimpff, 1 Kavallerie-Division unter General von Fritsch, die Reserve-Artillerie und die erforderliche Zahl von Kolonnen und Trains gegliedert. Gleichzeitig gelangte eine Depot-Brigade zur Aufstellung. Alles in allem 620 Offiziere, 31 300 Mann mit 68 Geschützen. An der Spitze der Armee stand unser Kronprinz Albert, auf den alles mit Stolz und Vertrauen blickte und der es verstanden hatte, sich die Herzen seiner Soldaten zu gewinnen.

Am 18. Mai war die Konzentrierung der Armee bei Dresden und Meißen beendet, ein Beobachtungsdienst bis an die Landesgrenze organisiert und die Depot-Brigade bei Sanda vereinigt, Ende Mai eine Aufstellung dicht bei Dresden unter Vorschubung der Avantgarde bis an die Röder-Linie genommen worden. Am 15. Juni ging die Kriegserklärung Preußens ein, am 16. und 17. wurde der Rückmarsch nach Böhmen angetreten, nachdem vorher noch Zerstörungsarbeiten auf den Bahnhöfen in Löbau, Bautzen, Priestewitz und an der Eisenbahnbrücke bei Kiesa ausgeführt worden waren. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß letztere bereits nach 10 Tagen wieder in fahrbaren Zustand versetzt war, da preußischerseits die zur Wiederherstellung erforderlichen Hölzer bereits im voraus angefertigt worden waren.

Aufstellung bei
Dresden.

Am 18. wurde die sächsisch-böhmische Grenze auf dem Kamme des Erzgebirges überschritten. Seine Majestät der König schloß sich den Bewegungen seiner Truppen an, deren Geist und Haltung vortrefflich war und die Gewähr bot, daß alles seine Schuldigkeit tun werde.

Marsch nach
Böhmen.

Ergreifend und unvergeßlich für alle, die dabei gegenwärtig waren, bleibt der Moment, als Seine Majestät nach kurzem und feierlichem Halte an der Landesgrenze bei Hellendorf, seinen Soldaten folgend, den vaterländischen Boden mit den Worten verließ: „Nun denn, in Gottes Namen!“

In Peterswalde und Zinnwald wurden freudig die ersten österreichischen Truppen, ungarische Husaren begrüßt, deren Offiziere von dem unermesslich großen Heere erzählten, mit dem Benedek die Preußen, so lautete der oft gehörte Ausdruck, in die Pfanne hauen werde, die man absichtlich nach Böhmen hereinlasse, um ihnen dann, die Gebirge im Rücken, empfindliche Niederlagen beizubringen.

Uns berührte an diesem Tage diese Siegesgewißheit recht peinlich, obgleich auch wir — fälschlicherweise — von der Überlegenheit der Österreicher über die Preußen überzeugt waren.

Das sächsische Korps, vereint in der Umgebung von Teplitz, sollte nun zunächst den Anschluß an das bei Jungbunzlau und Münchengrätz stehende österreichische 1. Korps unter Graf Clam-Gallas gewinnen, erhielt aber bald darauf die Bestimmung, bei Pardubitz die Vereinigung mit der Hauptarmee zu bewirken.

Die Infanterie und Artillerie sollte dahin per Eisenbahn gelangen, die Kavallerie bis an die Isar marschieren.

Der Eisenbahntransport von Theresienstadt und Lobositz aus stellte sich aber infolge der räumlichen Beschränkung der Bahnhöfe und des Mangels an Personal und Material bald als ein verfehltes Unternehmen heraus. Schon die ersten Züge erfuhren Verspätungen bis zu 12 Stunden und es war als ein Glück zu bezeichnen, daß die Bahnbeförderung am 21. Juni auf höheren Befehl unterbrochen und dem ganzen Korps erneut Jungbunzlau als Marschziel angewiesen wurde.

Eisenbahn-
transport.

Operationen an
der Iser.

Die schon bis Perlauc gelangten Truppen, — 8 Bataillone, 3 Batterien — rückten von dort, die übrigen Teile des Korps von Lobositz an die Iser, an deren Ufern die Vereinigung mit dem österreichischen 1. Armee-korps bewirkt wurde. Unser Kronprinz, als rangältester General, übernahm den Oberbefehl über die 52 000 Mann, welche zur Verteidigung der Iserlinie verfügbar waren.

Bis zum 29. Juni folgten nun unausgesetzte Hin- und Hermärsche, die sich infolge der drückenden Hitze sehr beschwerlich für die Truppen gestalteten, von denen die Mehrzahl seit 12 Tagen nicht unter Dach und Fach gekommen war. Die Bevölkerung, besonders in den tschechischen Landstrichen, zeigte sich wenig entgegenkommend, die Verpflegung in den meist sehr unreinlichen Quartieren war schlecht, nur Bier — Pivo — und Eier — Wetze — in reicherer Fülle vorhanden.

Gefecht
bei Gitschin.

Bei Gitschin traten zum ersten Male Teile unseres Korps in ein ernstes Gefecht mit dem Feinde. Dieser wichtige Straßenknotenpunkt sollte am 29. gehalten und dort das in Aussicht genommene Eintreffen der Nord-Armee erwartet werden. Inzwischen hatte aber Benedek den beabsichtigten Vormarsch an die Iser wieder aufgegeben, wovon aber der Kronprinz erst durch einen $\frac{1}{2}$ 8 Uhr eingehenden Befehl verständigt wurde. Wäre dieser Befehl, wie es unbedingt geboten und auch möglich war, bereits Mittags eingetroffen, so hätte das Gefecht bei Gitschin überhaupt nicht stattgefunden.

Von zwei Seiten ging der Feind gegen den Ort vor, — von Norden, von Turnau her, die Division von Tümppling, von Westen, auf der Münchengeräßer Straße, die Division von Werder. Diesen trat zunächst das 1. österreichische Armee-Korps entgegen.

Unsere 1. Infanterie-Brigade war inzwischen nach Dieleß und seiner Umgebung vorgeführt worden und warf die in das Dorf bereits eingedrungenen feindlichen Schützen Schwärme wieder heraus. 3 Bataillone besetzten das Dorf, 1 Bataillon blieb dahinter in Reserve, die 1. Jäger hielten und verteidigten eine östlich gelegene Kirchen-Allee. Das tief gelegene Dieleß bot wenig Schutz gegen das Feuer der am vorgelegenen Höhenrand eingekisteten feindlichen 9 Kompagnien. Ein besonderes Mißgeschick war es auch, daß eine Zeit lang österreichische Infanterie und Artillerie ihr Feuer gegen Dieleß richteten. — Lange Zeit wogte der Kampf hin und her, aber die Bauart des Dorfes, der Mangel an Deckungen, viel Gestrüpp erschwerten die Gefechtsleitung, Verteidigung und Übersicht in hohem Grade. $\frac{1}{2}$ 8 Uhr abends wurde das Abbrechen des Gefechts, an dem sich noch 3 Batterien und unter Zuteilung zur Brigade Ringelsheim an der Münchengeräßer Straße das 3. Reiter-Regiment beteiligt hatten, befohlen. Es ergaben sich hierbei manche Schwierigkeiten, da der Abzug der 1. Brigade aus Dieleß gerade mit einem neuen feindlichen Angriff gegen das Dorf

zusammentraf. Er konnte nur unter großen Verlusten bewirkt werden, auch der Brigadier von Borberg wurde tödlich verwundet.

Gitschin sollte zur Deckung des Rückzugs von der Leibbrigade besetzt und gehalten werden. Das an der Spitze dort einrückende 14. Bataillon stieß unerwartet auf dem Marktplatz mit eingedrungenen feindlichen Abteilungen zusammen.

Nach kurzem Nachtgefecht wurde Gitschin geräumt und der Rückzug in der Richtung auf die Elbe angetreten. Der 29. Juni hatte uns einen Verlust von 27 Offizieren und 586 Mann gebracht, der österreichische war fast 8mal so groß, während die Preußen nur 71 Offiziere und 1482 Mann eingebüßt hatten.

Nachtgefecht.

Am 30. ging es nach Smidar; der Marsch war einer der beschwerlichsten des ganzen Feldzugs, bedingt durch die große Hitze, den Mangel an Verpflegung und die vorausgegangenen Anstrengungen. Zum ersten Male fühlten wir in voller Schärfe, was es heißt, geschlagen, auf dem Rückzuge und vom Feinde verfolgt zu sein! 36 Stunden hintereinander waren die Truppen auf den Beinen gewesen, als das nur 2¹/₂ Meilen von Gitschin entfernte Marschziel für den 30. Juni erreicht war.

Marsch nach der Elbe.

Am 1. Juli gelangte unser Korps bis an die Bistritz bei Rechanitz und Priem, nordwestlich von Königgrätz und 2 Stunden entfernt von dieser Festung gelegen. Seine Majestät der König Johann, welcher bis zum 1. seinen Truppen gefolgt war, hatte sich am 3. Juli nach Wien begeben, nachdem ihm die Nachricht geworden, daß sich das sächsische Korps wieder in schlagfertigem Zustande befinde und der Mut und die Zuversicht der Truppen durch die bisherigen Ereignisse nicht erschüttert sei.

Der Rashtag am 2. Juli wurde wohl ausgenutzt, um Waffen und Bekleidung für die neuen bevorstehenden Kämpfe in Ordnung zu bringen, denn schon war der Anmarsch des Feindes gegen die Linie der Bistritz gemeldet. In der Nacht traf auch die Disposition zur Schlacht am 3. ein, in der unserem Korps die Besetzung und Verteidigung einer Stellung zwischen Poppowitz und Tresowitz anbefohlen war. Diese Stellung wurde vom Generalstabschef General von Fabrice von früh 2 Uhr an erkundet, dabei aber die Überzeugung gewonnen, daß sich diese Höhenlinie zu erfolgreicher Verteidigung nicht eigne. Rechtzeitig wurde von Benedek noch die Genehmigung ausgewirkt zur Vereinigung der sächsischen Truppen bei Probus und Priem. Es war eine glückliche Fügung, daß dem Korps eine andere Stellung angewiesen wurde, andernfalls wäre der Feind 1 Stunde früher auf der beherrschenden Höhe von Probus eingetroffen und die Lage der Kaiserlichen Armee noch erheblich verschlimmert worden.

Schlacht bei Königgrätz.

In der Nacht zum 3. wurden von den sächsischen Kanonieren noch Geschützeinschnitte auf der das Vorgelände weithin beherrschenden Höhe von Gradeck hergestellt, diese aber infolge des Zurücknehmens des linken Flügels am Schlachttage nicht besetzt.

Ereignisse auf
preussischer Seite.

Inzwischen hatten sich bei der preussischen Armee wichtige Ereignisse vollzogen. Der Kronprinz, von Schlesien in Böhmen eindringend, hatte in den Gefechten bei Nachod, Schweinschädel, Trautenau, Skalitz, Königshof u. s. w. die ihm vereinzelt gegenüber tretenden österreichischen Korps geschlagen und war an der oberen Elbe eingetroffen. Die 1. Armee unter Prinz Friedrich Karl näherte sich von Nordwesten, die Elbarmee von Südwesten her dem in weitem Bogen bei Königgrätz stehenden Heere Benedeks, der eine Katastrophe nahe fühlte und noch am 2. Mittags den Kaiser dringend bat, „um jeden Preis Frieden zu schließen“. Der Kaiser antwortete: „Frieden zu schließen, unmöglich; ich befehle, wenn dies unausweichlich, den Rückzug in größter Ordnung anzutreten.“ Benedek blieb nichts übrig, als die Schlacht zu wagen.

Moltke hielt es mit Recht für einen glücklichen Umstand, daß sich der Feind, die Elbe im Rücken, auf dem rechten Ufer derselben zum Entscheidungskampf stellte, der am nächsten Tage ausgefochten werden sollte und von dem er seinem königlichen Herrn gesagt, daß Majestät an diesem Tage nicht nur die Schlacht, sondern den ganzen Feldzug gewinnen werde. Und Moltke hat darin Recht behalten.

Der 3. Juli.

Trübe und regnerisch brach der entscheidungsreiche 3. Juli an. Der erste Angriff des preussischen rechten Flügels, gebildet von der Elbarmee, gegen das sächsische Korps, dem als Verstärkung das 8. österreichische zugewiesen worden war, richtete sich gegen unsere Vortruppen bei Rechanitz an der Bisritz, die gegen 9 Uhr in die Hauptstellung zurückgehen mußten. Die 1. Infanterie- und die Reiter-Division standen bei Probus, die 2. bei Priem und Poppowitz, während die Reserve-Artillerie in gedeckter Stellung unfern Probus weitere Befehle erwartete.

Noch in den frühesten Morgenstunden war mit Verstärkungsarbeiten im Gelände begonnen, diese aber noch nicht zum Abschluß gebracht worden, als der feindliche Hauptangriff begann, der mit einer umfassenden Bewegung unseres linken Flügels eingeleitet wurde. Der Kronprinz Albert beschloß, diese Umgehung durch einen Offensivstoß zu durchbrechen, der guten Erfolg versprach, da der Zeitpunkt hierzu richtig gewählt war, und die Preußen in große Bedrängnis bringen konnte.

Aber leider standen hierzu ausreichende Kräfte nicht zur Verfügung. Zuerst rückte die Leib-, dann die 2. Infanterie-Brigade vor, auch die österreichische Brigade Schulz schloß sich mit an, die sich aber bald in völliger Auflösung zur Flucht wendete. Rühmlich war in dieser Gefechtsepisode das Verhalten unseres 2. Jäger-Bataillons, das mit klingendem Spiele unter den begeisternden Klängen des Marsches: „Glück auf, mein Sachsenland“ avancierte und Salven abgab, ohne den Kampf zu unserem Gunsten wenden zu können.

Inzwischen war aber auch die Hauptmasse unserer Artillerie in Tätigkeit getreten, deren Batterien auf dem Höhenzug südlich Probus auf-

fuhren und von da einen 6 stündigen Kampf gegen die feindlichen Batterien bei Gradeck und Lubno auf 4500 Schritt Entfernung führten. Der Munitionsverbrauch war auf beiden Seiten ein großer, — die Batterie, der ich angehörte, verfeuerte 602 Granaten, — doch waren die Verluste, die wir uns gegenseitig zufügten, mäßige.

In Kürze seien hier noch die wichtigsten Ereignisse auf preußischer Seite eingeschaltet. Die 1. Armee war bei ihrem Angriff gegen die Mitte der österreichischen Schlachtstellung in eine recht schwierige Lage geraten. Es war zwar Terrain nach vorwärts gewonnen worden, ein weiteres Vorgehen erschien aber unmöglich, denn über 100 hier vereinigte österreichische Geschütze schleuderten ohne Unterbrechung ihre Geschosse gegen die feindlichen Linien, die aber tapfer in dem entsetzlichen Feuer aushielten und nur an einer Stelle zurückwichen.

Wer jemals im Granatfeuer gestanden, wird die nervenerschütternde Wirkung eines solchen nicht vergessen, die sich noch steigert, wenn man dabei zur Untätigkeit gezwungen ist.

Besonders die im HOLA- und Swiepwald eingedrungenen preußischen Truppen litten entsetzlich unter dem übermächtigen feindlichen Feuer. Ersterer wurde wieder verlassen, letzterer von der tapferen 7. Division, — Magdeburger, — deren Kommandeur General von Fransecky seinen Soldaten zurief: „Hier sterben wir!“ in 5 stündigem Kampfe gegen 4fache Übermacht standhaft gehalten.

Auch auf dem linken Flügel, wo wir Sachsen standen, waren entscheidende Erfolge nicht erreicht worden. Die Hauptstellung bei Probus wurde noch festgehalten.

Alles hing jetzt für die preußische Armee von dem baldigen Eingreifen der Armee des Kronprinzen ab. Eine Fortsetzung des Angriffs gegen die österreichische Front mußte schwere Opfer kosten und unterblieb zunächst.

Endlich, nach 5 Stunden bangen Wartens, erschien die Hülfe von Norden her. Die 1. preußische Garde-Division hatte fast ohne Kampf den beherrschenden Punkt, die Höhe von Chlum, im Rücken der österreichischen Mitte gelegen, erreicht. Benedek wollte an das Erscheinen des Feindes erst nicht glauben, bis in seinen nur einige hundert Schritt von Chlum haltenden Stab Salven einschlugen.

Wir fragen uns, wie war das möglich, daß die preußische Garde fast unbemerkt dahin gelangen konnte? Es war dies nur möglich geworden, daß das österreichische 2. und 4. Korps, denen eine Stellung mit der Front gegen Norden angewiesen gewesen, die sich bis an die Elbe ausdehnen sollte, sich mit an dem Kampf um den Swiepwald, den ich schon vorhin nannte, beteiligt und sich nach Westen gezogen hatten.

Zur Abwehr des Offensivstoßes in die österreichische rechte Flanke hatte man zunächst keine Truppen zur Stelle. Die bald zur Wieder-

eroberung von Ohlum ausgeführten Angriffe mißlingen. Auch das 6. und die Spitzen des 1. preußischen Korps waren herangekommen und eine Katastrophe stand nun bevor, unabwendbar für die Mitte und den rechten Flügel der österreichischen Schlachtstellung.

Wenden wir uns nochmals auf den linken Flügel, wo wir unsere Sachsen wissen.

1¹/₂ Uhr rückten die Brigaden der preußischen Division Münster mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, fest geschlossen und in wahrhaft imponierender Haltung, wie unser amtlicher Schlachtbericht sagt, gegen die Stellung in und bei Probus vor, — zuerst 4 Bataillone der Brigade Schwarzkoppen. Trotz des ihnen entgegenschlagenden Feuers wurde zunächst der Westrand des Dorfes genommen. Nach tapferer ³/₄ stündiger Gegenwehr der Besatzung, — die 3. Jäger, das 9. und 10. Bataillon, — fiel der Ort in die Hände des Feindes.

Gleichzeitig war aber auch die 15. Division gegen die linke Flanke der sächsischen Stellung vorgegangen, die nun nicht mehr gehalten werden konnte.

Bergeblich wurde von 7 österreichischen und 2 sächsischen Bataillonen versucht, Probus wieder dem Feinde zu entreißen; die vorderen Linien erlagen aber bald dem Schnellfeuer und alles mußte zurück.

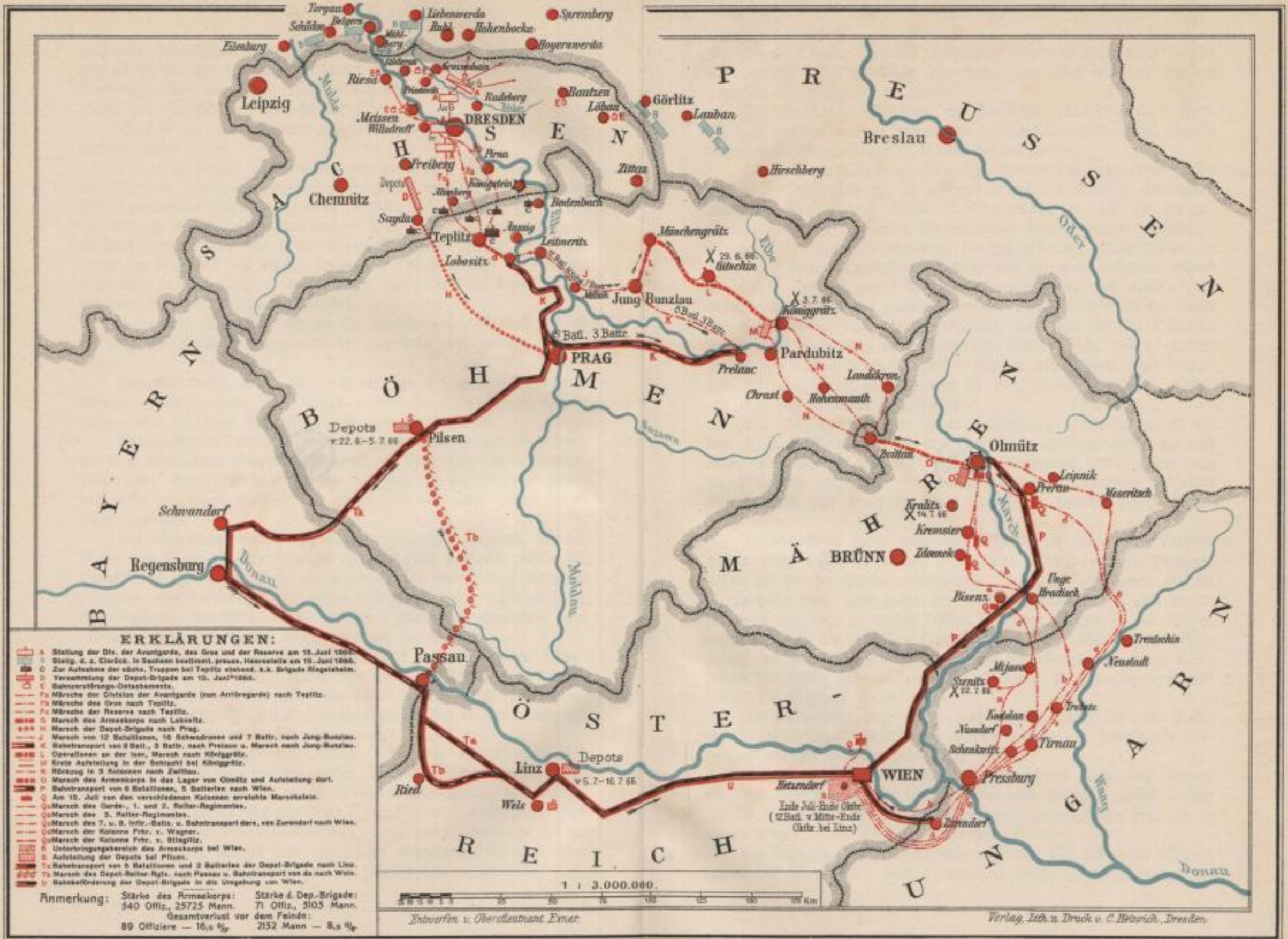
Unvergeßlich in der sächsischen Kriegsgeschichte bleibt dabei die Haltung des vom nachmaligen General von Abendroth befehligten 10. Infanterie-Bataillons. Schon auf dem Rückzuge begriffen, machte es erneut Front und rückte mit gegen Probus vor. Aber bald war jedes weitere Avancieren unmöglich.

Auf allen Seiten von zurückflutenden Österreichern umgeben, ließ der Major von Abendroth sein Bataillon Halt machen, noch eine Weile mit Gewehr beim Fuß stehen, einige Griffe wie auf dem Exerzierplatz ausführen und dann unter Trommelschlag in festem Schritt zurückgehen. Hierbei schlug eine Granate in das Bataillon, die 23 Mann tötete und verwundete, ohne daß die tapfere Haltung der Leute erschüttert worden wäre.

Inzwischen hatte auch in der Mitte und auf dem rechten Flügel die Schlacht eine für die Österreicher sehr ungünstige Wendung genommen. Bergeblich versuchten die Armee-Reserven Ohlum dem Feinde zu entreißen, — unter Verlust der Hälfte seines Bestandes wurde das 1., dann das sich brav haltende 6. Armee-Korps zurückgeworfen.

Aber das wahrhaft heldenmütige Ausharren der österreichischen Artillerie, — die Batterie von der Gröben, deren Chef selbst erschossen wurde und der noch im Tode die höchste Tapferkeitsauszeichnung, den Maria-Theresien-Orden erhielt, ließ alle Leute bis auf 2 auf dem Platze, — das tapfere Vorgehen der Kavallerie-Division Holstein und Coudenhoven, die bei Stresetitz in einen heftigen und großartigen Reiterkampf eintraten, verhinderten wenigstens ein Nachfolgen des Feindes bis an die Elbe.





Sächs.
Landes-
Bibl.

Gegen $\frac{1}{2}$ 7 Uhr hatte der fürchterliche Kampf in der Hauptsache sein Ende erreicht. Das preußische Heer hatte einen Sieg erfochten, wie ihn selten die Kriegsgeschichte verzeichnet.

Obgleich, wie ich schon sagte, eine Verfolgung nicht stattfand, so lösten sich doch bei dem weiteren Rückzuge die taktischen Verbände. Das amtliche österreichische Generalstabswerk schreibt darüber treffend:

„Dem wirren Strome von Menschen, Pferden und Fuhrwerken fehlten genügende Abschlußstore, da die auf eine Stunde im Umkreise ausgedehnte Inundation — d. h. künstliche Überschwemmung, — bei der Festung Königgrätz nur auf den durch Wagenkolonnen bereits gänzlich verfahrenen Straßen und Dämmen vorwärts zu kommen gestattete. Auch blieben die Tore der Festung längere Zeit verschlossen und der ganze ungeheure Strom des Heeres, der sich gegen die Festung ergoß, mußte sich mühsam den weiteren Weg durch das Inundationsgebiet suchen. Dieser Raum wurde dem Heere verderblicher als die Schlacht, hier löste sich die Ordnung. Massen von Geschützen und Fuhrwerken konnten nicht weiter gebracht werden und mußten in den versumpften Feldern und Gräben stehen bleiben. Erst spät am Abend, es war gegen 11 Uhr, wurden die Tore geöffnet und löste sich allmählich das Gewirre.“

Rückzug.

Die sächsischen Truppen gingen zunächst fest geschlossen zurück, mit dem 1. Jäger-Bataillon, das eine vortreffliche Haltung bewahrte, auch unser Kronprinz, auf den alles mit tiefer Verehrung blickte. Aber dicht vor Königgrätz endete der bis dahin bewahrte Zusammenhang, besonders als Tausende von den geworfenen kaiserlichen Reitern unsere Reihen durchbrachen.

Verhängnisvoll wurde auch das Passieren der Elbe. Die Truppen wußten nicht, wohin der Rückzug gehen sollte. Ein Strom von Flüchtigen wälzte sich den bei Placka, nördlich von Königgrätz, geschlagenen Brücken zu, in deren Nähe man weder vor- noch rückwärts konnte; auch an ein Umkehren war nicht zu denken. Viele Fahrzeuge stürzten in das Wasser, auch ein Wagen mit sächsischen Verwundeten, wie ich selbst gesehen. Viele suchten, da die Festungstore immer noch geschlossen waren, durch Überklettern der Wälle und Pallisaden in das Innere zu gelangen, meist vergebens, die Mehrzahl ertrank dabei.

Die Verwirrung steigerte sich noch unnötigerweise, als eine Masse von österreichischen Infanteristen zu schießen begann und dadurch die Vermutung erregten, daß der Feind ganz nahe sei.

Einzelne Teile unseres Korps passierten in der Nacht nach Öffnung der Tore Königgrätz, andere gingen wieder nach Pardubitz zurück, so daß sich die Truppen in viele kleine Abteilungen zerlegten, die sich erst in einigen Tagen wieder fest zusammenschließen konnten.

Die Verluste bei den Österreichern stellten sich auf 1313 Offiziere und 41500 Mann, 187 Geschütze und 662 Fahrzeuge, die unserigen auf

59 Offiziere, 1489 Mann und 1 Geschütz. Dieses war die einzige sächsische Trophäe, die in Feindes Hand und zwar unverschuldeterweise fiel. Beim Durchfahren eines Hohlwegs waren Deichsel und Proh'nagel gebrochen; notdürftig ausgebessert, zerbrachen bei einem zweiten Hindernis wieder Deichsel und die Bracken, so daß die Kanone ganz untransportabel wurde. Als man sich derselben mit einer rasch herangeholten Reserveproh'e näherte, hatten sich schon preußische Mannen des Geschützes bemächtigt.

Verhältnismäßig gering waren die Verluste der Preußen, 360 Offizieren und 8800 Mann.

Nun ging es in äußerst beschwerlichem Marsche über das sogenannte mährische Gesenke, einen mittelhohen Gebirgszug, über Zwittau in das besetzte Lager von Olmütz, in dem sich die Hauptkräfte der Nord-Armee wieder zusammenfanden und Bivaks bezogen wurden, nachdem sich unterwegs nach und nach die höheren Verbände wieder gebildet hatten.

Auf dem 8 tägigen ununterbrochenen Rückzuge war zwar nur ein Weg von 20 Meilen zurückgelegt, dabei aber die Kraft des einzelnen Mannes in hohem Grade in Anspruch genommen worden. Man war täglich 12 bis 15 Stunden bei erst ganz mangelnder, dann unzureichender Verpflegung marschiert; nur ausnahmsweise waren einzelne Abteilungen unter Dach und Fach gekommen. Sehr erfreulich war aber die Tatsache, daß trotz der verlorenen Schlacht, trotz der Beschwerden des Rückzugs, auch bei der sehr ungünstigen Witterung, der Geist und die Haltung unserer braven Soldaten keine merkbare Einbuße erlitten hatte.

Ehe ich noch kurz zur Darstellung der Operationen von Olmütz bis Wien, soweit dabei sächsische Truppen in Frage kommen, übergehe, sei eingeschaltet, daß die 1. preußische Armee auf Brünn vorrückte, während die 2. auf Olmütz dirigiert wurde.

Aber die Hauptteile der Nord-Armee hatten Olmütz teils per Bahn, teils per Fußmarsch schon verlassen und waren in der Bewegung auf Wien begriffen. Die Bahnverbindung wurde aber von den Preußen bald unterbrochen und so sah sich die Mehrzahl der unterwegs befindlichen Armeeteile veranlaßt, den für diesen Fall vorgesehenen Anordnungen entsprechend, nach Überschreitung der kleinen Karpathen bezw. des Leitha-Gebirges in das Tal der Waag abzubiegen.

Bahnbeförderung
nach Wien.

Märsche ins
Waagtal.

Von unserem Korps waren am 15. Juli 6 Bataillone und 5 Batterien schon per Bahn bis Wien gelangt, dort zur Besetzung des Brückenkopfes an der Donau mit Verwendung findend, 6 Bataillone, 3 Batterien befanden sich noch bei Olmütz, während die Reiterei auf dem Marsche nach Süden begriffen war und noch 6 bezw. 2 Bataillone bei Prerau und Bisenz standen. — Die letztbezeichneten Truppen mußten aber nach dem Waagtal geführt werden, da die direkte Verbindung mit Wien unterbrochen war. Hierbei waren die kleinen Karpathen, ein recht respektabler Höhenzug trotz der Bezeichnung „die kleinen“, zu überschreiten, und nur nach

und nach gelangten die einzelnen Kolonnen über Preßburg nach Wien. Zweimal fanden einzelne sächsische Schwadronen Gelegenheit zur Tätigkeit in den Gefechten bei Kralitz und Szenitz, — dann war die Zeit der Kämpfe vorüber.

Eine recht bemerkenswerte Marschleistung vollführte die Kolonne von Stieglitz, — 6 Bataillone, 3 Batterien, der auch meine Batterie mit angehörte. Am 16. Juli Mittags wurde das Olmüzer Lager verlassen und in vollster Gefechtsbereitschaft die Nacht durchmarschiert, nach kurzer Rast weitergegangen und am Nachmittage des 17. Meseritzsch erreicht. Staub, schlechter Weg, die drückendste Hitze, Mangel an Wasser machten diesen Marsch zu dem anstrengendsten des ganzen Feldzugs, bei dem in fast ununterbrochener Bewegung 8 Meilen in 30 Stunden zurückgelegt worden waren. Dann ging es über den Blar-Paß in den kleinen Karpathen, weiter im Tale der Waag nach Preßburg und von da nach Wien auf dem rechten Donauufer.

Die Kolonne hatte in 14 Marschtagen 45 deutsche Meilen zurückgelegt, ohne einen einzigen Rasttag und Quartierunterbringung, — eine Leistung, die als ganz hervorragend bezeichnet werden kann. An 700 Mann wurden marode und blieben unterwegs zurück.

Die weiteren Ereignisse sind kurz erzählt.

Ende Juli war das Armeekorps in voller Stärke wieder bei Wien vereinigt, wo auch die Depots eintrafen, welche von Sayda über Prag Budweis und Linz marschiert und bei letzteren Orten längeren Aufenthalt genommen hatten.

Aufenthalt bei
Wien.

Einige Tage vorher, am 26., war in Prag der Präliminar-Frieden zwischen Oesterreich und Preußen unterzeichnet und in diesem bestimmt worden, daß der Territorialbestand Sachsens in dem bisherigen Umfange weiter bestehen und die künftige Stellung des Vaterlandes in dem norddeutschen Bunde durch einen besonderen Friedensvertrag Ausdruck finden solle. Dieser Friedensschluß verzögerte sich aber bis Ende Oktober und blieb unsere Armee, von der einige Teile später in die Umgebung von Linz verlegt wurden, bis dahin bei Wien, in dessen Nähe, im Kaiserstöckl bei Schönbrunn, auch der König Johann seine Residenz aufgeschlagen hatte.

Die Aufnahme, welche die Truppen fanden, war seitens der kaiserlichen Behörden und der gesamten Bevölkerung eine überaus herzliche und gastliche und schöne Tage wurden in der herrlichen Umgebung der Kaiserstadt verbracht, nur getrübt durch die bangen Sorgen um die weitere Gestaltung der politischen und militärischen Verhältnisse des Vaterlandes. Ende August trat ein böser Gast in die Reihen des Korps, die Cholera, der 150 Mann erlagen.

Endlich nahte die Zeit der Rückkehr ins Vaterland, das 5½ Monate vorher verlassen worden war, nachdem der Friede zwischen Sachsen und Preußen am 21. Oktober in Berlin geschlossen. Sachsen trat dem nord-

Rückkehr ins
Vaterland.

deutschen Bunde bei, verpflichtete sich zur Reorganisation seiner Armee nach dem preußischen Muster und zur Bezahlung einer Kriegssentschädigung von 10 Millionen Talern.

Zuerst gingen die Kriegsreservisten zurück, ihnen folgten ebenfalls per Bahn in der Zeit vom 5. bis 12. November die übrigen Teile des Armeekorps.

So hatte denn eine traurige und tiefbewegte Zeit seinen Abschluß gefunden. Der Empfang der Truppen im Vaterlande war ein warmer und patriotischer; sie kehrten zurück in dem Bewußtsein, ihre Pflicht und Schuldigkeit auch unter schweren Verhältnissen ganz und voll getan zu haben.

Verluste.

46 Offiziere und 788 Mann sahen die Heimat nicht wieder, von denen 38 Offiziere und 582 auf dem Schlachtfelde geblieben oder ihren Wunden erlegen waren. 8 Offiziere und 206 Mann waren außerdem verstorben, 47 Offiziere und 1345 Mann brachten ehrenvolle Wunden heim.

Tagesbefehl des Königs.

Der königliche Kriegsherr rief seinen Soldaten bei der Rückkehr unvergeßliche, tief empfundene Worte zu:

„Die Stunde der Heimkehr hat geschlagen. Ihr kehrt in das Vaterland zurück, zwar nicht mit Sieg gekrönt, zwar nach manchem herben Verluste, aber doch mit unverletzter kriegerischer Ehre und mit dem Euch von beiden Teilen einstimmig zuerkannten Ruhm der Tapferkeit, der Ausdauer und unerschütterlichen Pflichttreue unter schweren, unheilvollen Verhältnissen.

Nehmt dafür den Dank Eures Kriegsherrn, dessen Stolz und Trost Ihr auch im Unglück geblieben seid!“

Die noch ausgesprochene Erwartung, daß das sächsische Heer auch in der Zukunft dem sächsischen Namen Ehre machen werde, — sie ist, das wissen wir, ganz und voll in Erfüllung gegangen, als wir bald 3 $\frac{1}{2}$ Jahre später berufen waren, an der Seite der dereinstigen tapferen Gegner in das Feld zu ziehen, um in reichem und ehrenvollem Maße mit beitragen zu dürfen an der Wiedererrichtung des Deutschen Reiches!

Kurz sei noch der Ereignisse im Vaterlande gedacht während der Zeit, als die Armee in Oesterreich stand.

Ereignisse in Sachsen.

Am 18. Juni rückten die ersten preußischen Truppen in Dresden ein. Die Bevölkerung zeigte sich ruhig und besonnen, aber peinlich berührt von manchen Maßnahmen, die seitens des preußischen Zivilkommissars getroffen worden waren. Man hatte sofort die königlichen Kassen beschlagnahmt, gab sie aber wieder frei, nachdem man sich zur Zahlung von 10000 Talern täglich verpflichtet, die bis zum 25. Oktober fortgesetzt werden mußte mit einem Gesamtbetrage von 1,2 Millionen Taler. Unbegründet war das Gerücht, daß die männliche Jugend in die preußischen Regimenter untersteckt werden solle, wie es 1756 tatsächlich geschehen. Massenhaft verließen aber die jungen Leute die Stadt.

General von der Mülbe, vom 24. Juni ab General-Gouverneur in Sachsen, erklärte den Kriegszustand und ließ beträchtliche Lieferungen aus-schreiben, die anstandslos beschafft wurden. Angstvoll und gedrückt gestaltete sich die Stimmung, als mit dem Bau der Schanzen begonnen wurde, in der man mit Recht mehr eine politische als militärisch notwendige Maß-regel erblickte. Teile des Großen Gartens und der Heide fielen dabei der Art zum Opfer. Am 26. Oktober kehrte der König Johann in das Vater-land zurück, freudig begrüßt von seinen Untertanen.

Unter den Kriegslasten hatte außer Dresden auch die alte Sechsz-stadt Zittau und Umgegend besonders hart zu leiden. Bald stiegen die Einquartierungs-lasten und Beitreibungen aufs höchste. Die 7. und 8. Division bezogen dort Marschquartiere und mußten reichlich verpflegt werden, doch konnte nicht alles in der geforderten Masse und Güte rechtzeitig zur Ver-fügung gestellt werden, so daß der Stadt eine Kontribution von 6000 Talern auferlegt und auch mit Wegführung von Geiseln gedroht wurde. Die Beitreibungen, Truppen- und Verwundeten-Durchzüge nahmen bis Ende Juli kein Ende, doch wurde das Benehmen der feindlichen Soldaten fast ausnahmslos gelobt.

Die Gesamtsumme der durch den Krieg entstandenen und von der Stadt Zittau zu tragenden Ausgaben bezifferte sich auf 125 000 Taler, während die benachbarten Ortschaften 78 000 Taler zu diesen Zwecken auf-wenden mußten. 140 000 Köpfe waren in Zittau nach und nach unter-zubringen und zum großen Teil auch zu verpflegen gewesen.

So endete der Krieg 1866 für Armee und Vaterland, — unvergeßlich allen denen, die an den Ereignissen jenes Jahres, sei es bei der Armee, sei es in der Heimat, teilgenommen! Es war eine schwere, eine ernste Zeit!

Erst später erkannten wir, wie der unvergeßliche Gellert sagt, die Schickung im Zusammenhang. Wir wissen es nun alle, ohne 1866 konnte es einen 19. Januar 1871, konnte es eine Neugründung des Deutschen Reiches in alter Kraft und Herrlichkeit nicht geben. Was Armee und Vaterland damals gelitten, es ist alles glücklich überstanden worden und jenen schweren Zeiten folgte nach nur 3¹/₂ jähriger Friedenspause der große Krieg gegen den fränkischen Erbfeind, der endlich dem sächsischen Volke in Waffen den ihm lange versagt gebliebenen Waffenruhm und immerdar grünenden Sieges-Lorbeer für seine Fahnen brachte. Das dürfen und wollen wir nicht vergessen, wenn wir die Ereignisse von 1866 an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, wie wir es heute getan haben!



X. Vortrag.

Die Teilnahme des Sächsischen Heeres
am Feldzuge 1870/71.





X.

Die Anteilnahme des Sächsischen Heeres am Feldzuge 1870/71.

(Hierzu Karte 5.)

Die Veranlassung zum Kriege ist noch in aller Gedächtnis. — Mit wachsendem Unmut, gewiß auch mit Neid hatte man jenseits der Vogesen die Bildung des Norddeutschen Bundes und die weitere Erstarkung dieser Staatengemeinschaft verfolgt, oft Revanche für Sadowa gefordert, während Frankreich doch nichts getan hatte, um dieses Sadowa — damit ist die Schlacht bei Königgrätz und ihre Folgen gemeint — abzuwenden.

Veranlassung
zum Kriege.

Die Erwartungen, daß aus den Kämpfen 1866 der Deutschen unter sich auch äußere Vorteile für Frankreich abfallen würden, hatten sich nicht bestätigt.

Zustände in
Frankreich.

Im benachbarten Kaiserreich herrschte Unzufriedenheit, das Prestige der Napoleonischen Regierung war im Schwinden begriffen und eine immer drohendere Haltung nahm die Opposition an.

Die Herrschaft des Kaisers und seiner Dynastie war in Frage gestellt. Man bedurfte zur Festigung derselben eines großen äußeren Erfolges und einen solchen glaubte man in einem Kriege mit Preußen zu finden. So suchte man denn zu einer Veranlassung und fand diese in der spanischen Thronfolge-Angelegenheit, an der Deutschland gar kein aktuelles Interesse hatte.

Es zeigte sich aber auch hier wieder, daß es für ein Land kein größeres Unglück gibt, als eine schwache Regierung, die sich oft gegen ihre Überzeugung zu wichtigen, folgereichen Handlungen durch den Willen und die Stimme des Volkes treiben läßt.

Rasch nahmen nun die Ereignisse ihren Gang. Das Verfahren des französischen Kabinetts war ein im diplomatischen Verkehr bis dahin unerhörtes gewesen. Es begann mit einer Drohung, suchte dann eine Verständigung, welche nur zwischen Krieg und Demütigung die Wahl ließ. Napoleon scheint in der ganzen Angelegenheit eine fast willenlose Rolle gespielt zu haben und zum Kriege durch äußere Einflüsse gezwungen worden zu sein. Man nannte dabei als treibendes Element auch die Kaiserin Eugenie und ihre Anhänger.

Noch hatten die Rüstungen in Frankreich kaum begonnen, noch war nirgends eine Armee versammelt, als am 19. Juli in Berlin die Kriegserklärung, — einem Blitze aus heiterem Himmel gleich, — zur Abgabe gelangte.

Stimmung in
Deutschland.

Das deutsche Volk hatte aufrichtig den Frieden gewünscht, nichts getan, um eine ernste kriegerische Verwicklung hervorzurufen. Nachdem aber der Kampf unvermeidlich geworden — „es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt“ — und die Ehre des Vaterlandes auf dem Spiele stand, ergriff auch eine mächtige Bewegung alle Kreise und geeint, wie noch nie zuvor, wurde mit Begeisterung den kommenden Ereignissen entgegen gesehen.

Man wußte in Frankreich nicht, abgesehen von vereinzelt einsichtigen Stellen, daß Deutschland sehr wohl in der Lage sei, den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen, daß die Erklärung von der vollständigen Kriegsbereitschaft Frankreichs ebenso unwahr, wie die Behauptung Olliviers, des Ministerpräsidenten, Deutschland habe Frankreich den Krieg aufgezwungen, ganz unzutreffend war.

Zustand der fran-
zösischen Armee,
ihr Operations-
plan und Auf-
marsch.

Zuerst einen Blick auf die französische Armee, ihren Operationsplan und Aufmarsch an der Grenze.

Nach dem Urteile der eigenen Landesleute war der französische Soldat, von dem man sagte, daß er den Marschallstab im Tornister trage, nicht mehr das, was er im Krimkriege und 1859 in Italien gewesen. Auch die Unteroffiziere standen nicht mehr auf der früheren Höhe, besser war es mit dem Offizierkorps bestellt, trotz mancher Spaltungen in politischer Hinsicht und eines Protektionswesens, das auch Elemente in höheren Stellen geführt, zu denen sie nicht befähigt waren. Aber Tapferkeit vor dem Feinde, glühenden Patriotismus, — diese Eigenschaften kann man dem französischen Offizier und Soldaten nicht absprechen.

Das eigene Land hielt in Selbsttäuschung die Armee numerisch viel stärker, als sie tatsächlich war. Für operative Zwecke kamen nur 336 000 Mann in Frage, 7000 weniger, als der preußische Generalstab die Kriegsstärke errechnet.

Das Heer, 368 Bataillone, 252 Schwadronen und bald 1000 Feldgeschütze zählend, war zu einem schnellen Übergang vom Friedens- auf den Kriegsfuß nicht sonderlich befähigt. Es fehlten, mit wenig Ausnahmen, die höheren taktischen Verbände, die erst neu gebildet werden mußten. Auch war die Militär-Verwaltung auf das höchste zentralisiert, das Heeresmaterial nur an wenigen Stellen vereinigt, die Bahnbeförderung großer Truppenmassen an die Grenze nicht auf das sorgsamste vorbereitet.

Während es bei uns nur der Worte bedurfte: „Der 16. Juli ist der erste Mobilmachungstag“ und dann alles, einer gut geölten und bedienten Maschine gleichend, seinen im voraus genau geregelten Gang nahm, — der preußische Kriegsminister von Roon soll damals geäußert haben, daß für ihn nie so wenig zu tun gewesen wäre, wie in der Zeit der Mobil-

machung 1870, — herrschte jenseits der Vogesen Übereilung, Unklarheit, Verwirrung allerwärts. Auch machte man den großen Fehler, die Truppen aus den Garnisonen an die Grenze zu führen, sie dort mobil werden zu lassen, durch Reservisten zu verstärken und in neue Verbände zu vereinigen.

Mit Waffenmaterial war die Armee reichlich versehen, die Infanterie mit einer vortrefflichen Feuer-Waffe, dem Chassepot-Gewehr, ausgerüstet, dessen Überlegenheit infolge der Tragweite und Feuergeschwindigkeit wir oft und hart zu unserem Nachteil fühlen sollten.

Weniger leistungsfähig war das Feld=Artillerie=Material, gezogene Borderlader von 4- und 8pfündigem Kaliber, — auch die bis dahin sorgsam geheim gehaltenen Kartätischgeschütze, die sogenannten Mitrailleur, mit denen 30 Batterien ausgestattet waren, blieben in ihrer Wirkung weit hinter den gehegten Erwartungen zurück; doch wo die eng zusammenbleibende Geschößgarbe, 25 Kugeln pro Schuß, hintraf, gab es böse Verletzungen. Ein Fahrer meiner Batterie wurde gleichzeitig von 10 Geschossen getroffen.

Der Plan für die Verwendung der französischen Streitkräfte bei einem Kriege mit Deutschland war schon seit Jahren der Gegenstand eingehender Beratungen gewesen. Man mußte gleich von Anfang an auf eine doppelte Überlegenheit beim Gegner rechnen, die man aber durch die Schnelligkeit der eigenen Bewegungen, durch die Trennung von Nord- und Süddeutschland und die Mitwirkung von Österreich wett zu machen glaubte.

Alle diese Hoffnungen erwiesen sich aber als trügerisch. Immerhin konnte und mußte sich die Lage für uns ernst gestalten, wenn Österreich sich auf die französische Seite stellte, was schon geplant war, wie wir jetzt wissen. Auch in der Haltung und Gesinnung der süddeutschen Staaten täuschte sich Napoleon. Bayern, Württemberg, Baden stellten sofort ihre Truppen unter den Oberbefehl König Wilhelms und ganz Deutschland war politisch und militärisch geeint, wie noch nie zuvor. In der Gefahr schließen sich eben die Menschen eng zusammen und vergessen, was bisher trennte, — das bewahrheitete sich auch hier.

Trügerische Hoffnungen.

Der Krieg begann sonach für Frankreich unter selbstverschuldeten, ungünstigen Auspizien und es zeigte sich bald, daß große Unternehmungen im Leben der Völker wie der einzelnen Menschen, wenn sie nicht sorgsam vorbereitet und durchdacht sind und nicht festen Zielen zustreben, nur selten Erfolge zu liefern im stande sind.

Schon der erste französische Kriegsplan trug in sich die Gefahr des Mißlingens. Man wollte 150 000 Mann bei Metz, 100 000 bei Straßburg vereinigen, 50 000 als Reserve bei Châlons behalten, bei Maxau den Rhein überschreiten, die süddeutschen Staaten zur Neutralität zwingen, die österreichische Hülfe erwarten und dann die preußische Armee aufsuchen und bekämpfen.

Es sollte aber alles ganz anders kommen, auch die Mitwirkung der Österreicher bei Bekämpfung ihrer Gegner von 1866 ganz ausbleiben.

Die Gesamtstärke der im Osten stehenden französischen Truppen stellte sich auf 332 Bataillone, 220 Eskadrons und 924 Feldgeschütze mit zusammen 300 000 Mann. Diese Macht gliederte sich in 8 Armeekorps mit 26 Infanterie-Divisionen, 3 Kavallerie-Divisionen und eine 96 Geschütze zählende Artillerie-Reserve, zuerst befehligt vom Kaiser Napoleon, dem der Marschall le Boeuf als Generalstabschef zur Seite stand.

Die Hauptkräfte standen bei Metz, 1 Korps war nach der Saar zu vorgeschoben, 2 hatten sich im Elsaß formiert, je ein Korps dienten als Verbindung der beiden Armeegruppen und als Reserve.

Zielbewußt, ohne jede Übereilung vollzog sich die in der Nacht zum 16. Juli anbefohlene Mobilmachung und der Eisenbahnaufmarsch der deutschen Armee.

Deutsche Armee.

Es war in jener Zeit wirklich eine Lust, Soldat zu sein. Vor sich einen achtenswerten, kriegsgeübten Gegner, der uns gewaltsam die Kriegsfackel zugeworfen, befehligt vom König Wilhelm, mit Recht als den ersten Soldaten seines Landes bezeichnet, die Operationen geleitet von dem genialen Moltke — hinter sich das einmütige und auf seine Armee vertrauende Volk, — wahrlich, solche Tage bleiben unvergessen!

Von den deutschen Streitkräften sammelte sich die 1. Armee unter Steinmetz bei Saarlouis und Trier, die 2. — Prinz Friedrich Karl —, der nach wenigen Tagen auch unser Korps zugeteilt wurde, das bisher mit dem 9. als Armee-Reserve etwas zurückgestanden hatte, bei Homburg in der Pfalz, die 3. unter dem Kronprinzen von Preußen bei Germersheim, Landau, Speyer und Kastadt.

Die aufgebotene Macht umfaßte 16 Armeekorps und 6 selbständige Kavallerie-Divisionen mit 520 000 Kombattanten und 1584 Geschützen, dem Feinde also in numerischer Hinsicht bald um das Doppelte überlegen. Die Verpflegsstärke der gesamten Armee einschließlich der in der Heimat verbliebenen Formationen stellte sich Anfang August auf 1 183 000 Mann mit 250 000 Pferden.

Eine Armee von solcher Stärke war noch nicht aufgestellt worden, auch nicht von Napoleon, als er 1812 nach Rußland zog.

Sächsische Armee.

Ich komme nun zu den Ereignissen beim vaterländischen Armeekorps, befehligt bis zum 19. August vom Kronprinz Albert, von da ab von unseres jetzigen Königs Majestät, welche die sächsischen Truppen zu Ruhm und Sieg führen sollten. Gegliedert in 2 Infanterie-, 1 Kavallerie-Division und die Korps-Artillerie mit den erforderlichen technischen Truppen, Kolonnen und Trains, stellte sich die Stärke des mobilen Korps auf 29 Bataillone, 24 Eskadrons und 96 Geschütze mit zusammen 31 000 Kombattanten.

Aufmarsch und Ereignisse bis zum Beginn der Operationen.

Am 26. Juli begannen die Eisenbahntransporte, welche die Truppen in die Umgegend von Wiesbaden führten. Überall fanden sie unterwegs von der Bevölkerung die begeisterndste Aufnahme und viel gab es da zu tun, daß das gern angebotene und dankbar angenommene, besonders hin-

sichtlich der Getränke, nicht das zulässige Maß überschreite. Trotzdem ist das letztere oft geschehen. Die Leute waren aber in trefflicher Stimmung, in gewissem Sinne sogar kriegslustig und boten sichere Gewähr, daß die Sachsen an der Seite der tapferen Gegner von 1866 ihre Pflicht und Schuldigkeit vor dem Feinde ganz und voll tun würden.

Trotzdem waren wir froh, — ich rede nur von der Batterie, bei der ich damals stand, — als wir unsere Leute glücklich aus Wiesbaden heraus hatten, denn dort kannte die Begeisterung der Bevölkerung keine Grenzen und unzählige Schoppen wurden dargeboten und gern geleert.

Dann ging es, dem Garde- und 9. Korps folgend, durch die reich gesegnete hessische Pfalz, doch waren die Märsche durch Hitze, Regengüsse, heftige Gewitter, nasse Bivaks und vielfache Stockungen oft recht mühsam.

Märsche an die Grenze.

So wechselt eben im Kriegsleben Freud und Leid. An die Stelle des lustigen Soldatenmuts war bald und zwar ganz unvermittelt die ernste Prosa des Feldzugslebens getreten mit seinen Beschwerden, Mühseligkeiten und Entbehrungen, aber die Pflichttreue, die Disziplin, die feste Absicht, etwas zu leisten — diese Eigenschaften waren bei unseren Leuten die gleichen geblieben — und ließen uns hoffnungsfreudig in die Zukunft blicken.

Erhebend war auch der letzte Feldgottesdienst auf deutschem Boden. Das schöne Lied „Ach bleib' mit deiner Gnade“, angestimmt von der ganzen 24. Division, wird nie herzerhebender erklingen sein. Unserm hochverehrten Divisions-Kommandeur, General von Mehrhoff,*) ein Mann wie aus Eisen, rannen immer die hellen Tränen über die Backen. Der hochwürdige Divisions-Pfarrer**) segnete dann die Division hier für ihre bevorstehende kriegerische Arbeit mit ernstesten und zu Herzen gehenden Worten ein.

Unsern Homburg wurde am 11. August die französische Grenze überschritten, wo König Wilhelm das sächsische Korps an sich vorbeiziehen ließ. Die Haltung des königlichen Herrn, welcher wohl 8 Stunden lang, immer die Hand zu freundlichem Gruß erhebend, auf einem Platze stand, der ernste aber wohlwollende Blick, mit dem er die vorbeimarschierenden Soldaten musterte, werden jedem, der mit dabei war, unvergeßlich bleiben.

An dem ersten Grenzpfahl in trikoloren Farben, den wir sahen, stand „Deutsche Provinz Lothringen“, geschrieben mit Kreide von einem deutschen Kriegsmann, der da schon vorübergezogen.

Auf den Märschen der letzten Tage waren auch die Nachrichten von den Siegen bei Weißenburg, Wörth und Spicheren eingegangen und schon

*) Dem General von Mehrhoff stand als 1. Generalstabsoffizier der Major von Tschirschn zur Seite, unvergessen Allen, die unter ihm gedient haben. „Die Ehe zwischen den Genannten war“, wie Seine Majestät der König Albert oft geäußert, „eine überaus glückliche und gesegnete“ und hat viel zu den Ehren und der Anerkennung beigetragen, welche sich die tapfere 24. Division auf den Schlachtfeldern erwerben konnte.

**) Ficker, jetzt Pastor Primarius a. D. in Wilsdruff.

wurde vielfach die Befürchtung laut, daß unser Korps nicht mehr vor den Feind kommen werde.

Dann durchzogen die sächsischen Kolonnen den westlich und südöstlich von Metz gelegenen Teil von Lothringen und gingen dann südlich dieser Festung am 16. August bei Pont-à-Mousson über die Mosel.

Endlich waren wir nun in den eigentlichen Operationsbereich gekommen; — von weitem her hörte man am 16. August anhaltenden Kanonendonner und alles fühlte instinktiv, daß auch für uns bald die Stunde des Kampfes gekommen.

Am 17. August.

Am 17. ging es, von früh 2 Uhr ab, in langsamem Marsche in nordwestlicher Richtung über einen Teil des Schlachtfeldes vom 16. Massen von Leichen, vorüberfahrende Verwundetenzüge zeigten uns den Ernst des Kampfes, der 24 Stunden vorher dort stattgefunden und dem 3. und 10. Korps unverwelfliche Lorbeeren gebracht hatte. An 16 000 Mann stellte sich auf jeder Seite der Verlust und bis zum späten Abend schwankte die Wage des Sieges. Es war zwar nicht gelungen, die Franzosen aus ihrer Hauptstellung zu vertreiben, die Marschlinie nach Westen über Mars-la-Tour wurde ihnen aber doch verlegt und dadurch die Schlacht am 18. und die dieser folgenden Einschließung der Rhein-Armee unter Bazaine vorbereitet.

Den Vorabend zu einer der größten Schlachten des 19. Jahrhunderts verbrachten die Sachsen in den Bivaks bei Mars-la-Tour und Busieux, in denen Mangel herrschte, es auch an Wasser fehlte. Leute und Pferde litten unter quälendem Durst. $\frac{1}{2}$ Stunde weit mußten noch am späten Abend die Pferde zur Tränke geritten werden. Das wenige Trinkwasser mußte für die Verwundeten reserviert bleiben. Es war ein schwerer, unvergeßlicher Abend!

Schlacht bei
St. Privat.

Am 18. August wurde, — es war ein prachtvoller Sommermorgen — früh 6 Uhr auf dem linken Flügel der 2. Armee, welche zunächst die Straße Metz-Etain erreichen, den Feind dort abdrängen und angreifen sollte, wo sie ihn fände, vorgeückt.

Das XII. Korps marschierte zuerst eng massiert, Kavallerie und Artillerie auf der Straße nach Farny, zu beiden Seiten derselben die Infanterie in dicht geschlossenen Kolonnen, vor. Alles deutete auf einen baldigen Zusammenstoß mit dem Feinde und überall sah man ernste Gesichter.

Von Farny aus ging dann die Avantgarde nach der Orne zu, während der 24. Division die Richtung auf Marie-aux-chênes angewiesen wurde. Um die Mittagszeit tönte von Osten her lebhafter Kanonendonner, — das 9. Korps war zu unserer Rechten in den Kampf getreten. Unzählige kleine weiße Wolken in der Luft, springende Granaten und Schrapnells, zeigten, daß wir uns dem Schlachtfeld näherten. Lebhafter wurde ausgeschritten und bald erblickten wir in der Ferne das Dorf Marie-aux-chênes.

Inzwischen hatte aber Hauptmann v. d. Planitz des Generalstabes, der spätere Kriegsminister, in nördlicher Richtung weit zur Erkundung vorgehend, berichtet, daß der Feind in überaus günstiger Stellung westlich Metz stehe und der rechte Flügel über St. Privat hinaus bis nach Roncourt reiche. Diese wichtige Meldung bestimmte unsern Kronprinzen, die 23. Division, bald gefolgt von der 48. Brigade zu einer Umfassung des feindlichen Flügels zu verwenden, während die 47. das Dorf Marie-aux-chênes nehmen sollte.

Rechts von uns sahen wir die preußische Schlachtlinie, welche in heftigem Kampfe zu stehen schien.

Nach kurzer Vorbereitung durch die Artillerie, — beim Vorgehen dahin war auch mein Batteriechef dicht neben mir schwer verletzt durch einen Granatsplitter ins Gesicht vom Pferde gesunken, — wurde das fast gleichzeitig von Westen durch unsere 47. Brigade, von Norden durch Teile unseres Schützen-Regiments, von Süden durch die Avantgarde der 1. Garde-Infanterie-Division angegriffene Dorf Marie-aux-chênes, in dem sich nur 1 feindliches Infanterie-Regiment befand, dem Gegner entzogen, der sich auf die Hauptstellung zurückbewegte.

Wir waren hier mit dem 6. Armee-Korps unter Marschall Canrobert zusammengestoßen, das den äußersten rechten Flügel der französischen Schlachtstellung bildete. Diese Stellung hatte eine außerordentliche Stärke — das massiv gebaute Dorf St. Privat la Montagne war der Mittelpunkt der Verteidigung —, glacisartig und ohne jede Deckung fiel sanft geböcht der lange Hang nach Westen zu ab.

Während die 1. Garde-Infanterie-Division mit unvergleichlicher Tapferkeit den Hang zu überschreiten und sich dem Dorfe zu nähern suchte, was zunächst nicht gelang und enorme Opfer kostete — jedes Regiment verlor über 1000 Mann, — rückte unsere 23. Division gegen Roncourt vor, das bald vom Feinde verlassen wurde.

Dann ging es gegen St. Privat vor. Fast alle Batterien des Korps waren in einem weiten Bogen vereinigt worden und hatten erst Roncourt, dann St. Privat und das daneben gelegene Gelände mit Granaten überschüttet, ehe der letzte Angriff erfolgte, für den auch hier die Verhältnisse recht ungünstig lagen. Die lange, sanft ansteigende Fläche war vielfach mit Feldmauern überzogen, welche gute und stark besetzte, vorgeschobene Abschnitte bildeten.

Endlich war aber auch hier die aufs äußerste gespannte Gefechtslage zur Entscheidung reif und der Befehl zum Sturm wurde gegeben. Bei gerade untergehender Sonne warfen sich die sächsischen Bataillone von Norden, solche der Garde von Westen her gegen das auf das tapferste von den Franzosen verteidigte Dorf und ein verlustreiches Ringen, oft Mann gegen Mann, beendete hier die blutige Arbeit des Tages. In besonderem Maße hatten die Grenadiere und das 107. Regiment Gelegen-

heit zur Auszeichnung gefunden. Die Fahne des 1. Bataillons der 107er ging in 20 Minuten 7 mal in andere Hände über. 3 Offiziere und 3 Mann, die sie getragen, waren erschossen oder verwundet worden.

Auf unserem linken Flügel war ein entscheidender Sieg errungen worden, während wichtige Erfolge in der Mitte und weiter rechts durch die dort kämpfenden Korps — 9., 8., 7. und 2. — nicht zu erreichen gewesen waren.

In der Nacht verließen aber die Franzosen auch auf den anderen Teilen des Schlachtfeldes, veranlaßt durch die Niederlage ihres rechten Flügels, die innegehabten, so tapfer und ruhmvoll verteidigten Stellungen.

Die Verluste in der Schlacht bei St. Privat-Gravelotte waren auf beiden Seiten erhebliche; die unsrigen stellten sich auf über 900 Offiziere und 19 200 Mann, von denen auf das XII. Korps 106 Offiziere und 2100 Mann entfielen. Die Franzosen geben ihren Verlust auf 13 000 Mann an.

Abend auf dem
Schlachtfelde.

Ein Abend auf dem Schlachtfelde ist immer eine ernste, Herz und Gemüt tief bewegende Sache, wenn man sich dies auch nicht eingesteht. In besonderem Grade war dies am 18. der Fall. Beendet war der Kampf mit seinen aufregenden Szenen, dem nervenerschütternden Getöse, in dem der Soldat an nichts anderes denken soll, als an seine Pflicht, an die Ausführung der erteilten Befehle, unbekümmert um das, was rechts und links geschieht.

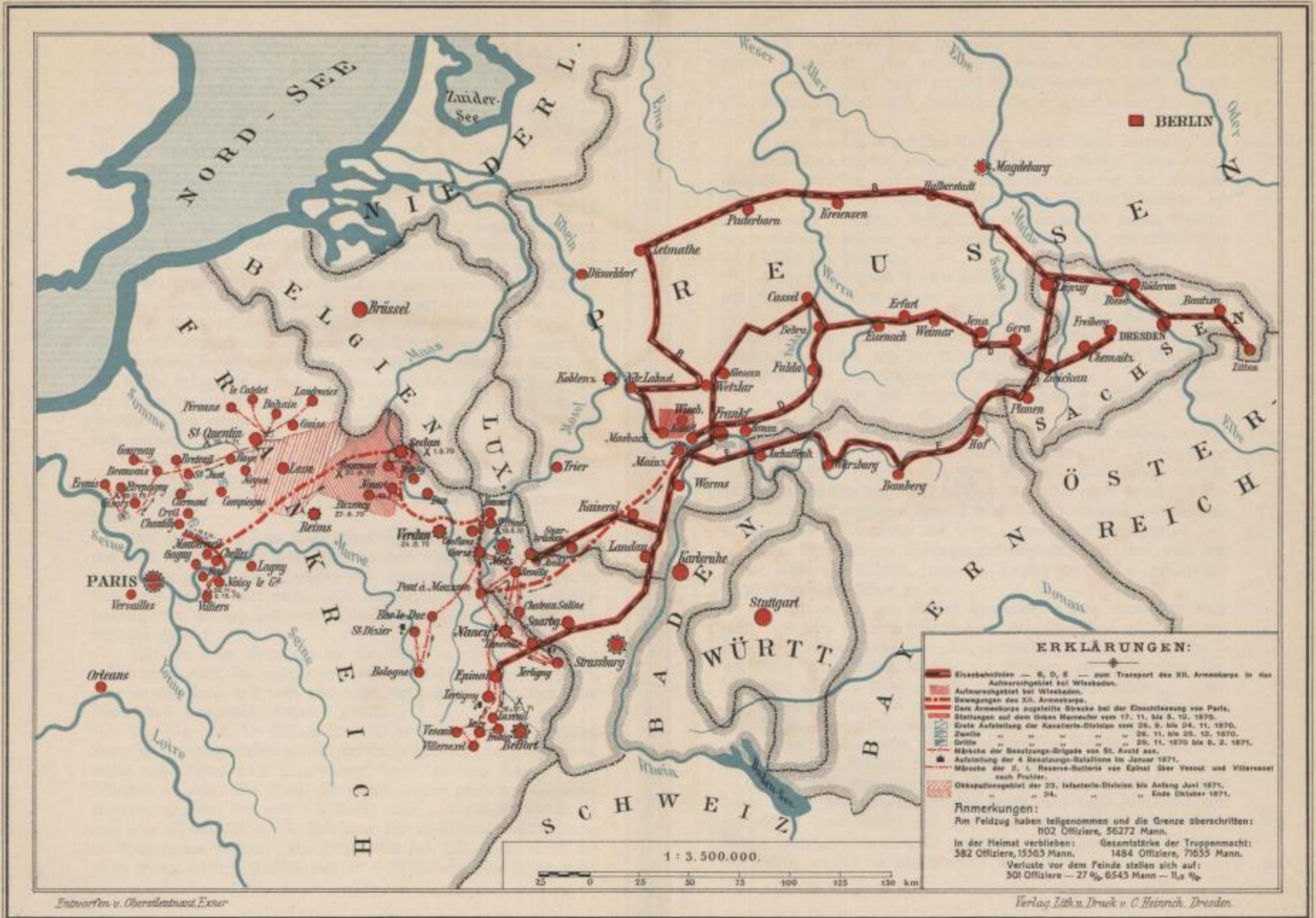
Wenn aber dann Ruhe eintritt, der Geist die Erlebnisse des Tages an sich vorüberziehen läßt, dann kommen ganz von selbst ernste Gedanken und Betrachtungen, wenn man auch anderen gegenüber nicht gern davon spricht.

Wir lagerten, in steter Gefechtsbereitschaft, die Kanonen bespannt, auf dem hart umstrittenen Gelände dicht bei dem Dorfe, das in Flammen aufgegangen und in dem Hunderte von Verwundeten, wie Mitkämpfer berichteten, mit verbrannt waren; viele Kameraden, die ihr Leben gelassen, bedeckten den Boden, zahlreiche Verwundete warteten noch der ersten ärztlichen Hülfe.

Aber der leichte Sinn und die Lebhaftigkeit der Jugend, das Pflichtgefühl, die Aussicht, am nächsten Tage neuen Erlebnissen entgegen zu gehen, auch die Erwägung, daß nicht jede Kugel trifft, helfen wieder über solche schwere und unvergeßliche Stunden hinweg.

Am Tage nach der Schlacht, den wir in Gefechtsbereitschaft auf dem Kampffelde verbrachten, eines gewaltsamen Durchbruchs der Franzosen gewärtig, wurde unser Korps einer neugebildeten Armee, zu deren Führer König Wilhelm zu unser aller Stolz und Freude unsern geliebten Kronprinzen ernannte, zugeteilt, der auch das Garde- und 4. Korps angehörten, im ganzen in 83 Bataillonen, 116 Eskadrons und 48 Batterien 86 000 Mann an Kombattanten zählend. Den Befehl über das XII. Korps erhielt der Prinz Georg, der seine Sachsen noch oft zu Ruhm und Sieg führen sollte.







Diese Armee-Abteilung, für welche später die Bezeichnung Maas-Armee üblich wurde, sollte mit der des Kronprinzen von Preußen und auf deren rechten Flügel gegen den bei Châlons vermuteten Feind, das von Mac Mahon befehligte Heer, vorrücken, diesen angreifen und von Paris abzudrängen suchen.

Bei der Maas-Armee.

Beim Vormarsch in westlicher Richtung, am 21. August angetreten, sollte Verdun durch Handstreich genommen werden. Der Versuch hierzu am 24. mißglückte aber; der tapfere Kommandant widersetzte sich der Übergabe. Eine kurze Beschießung durch Feldgeschütze, sowie ein Gefecht dicht vor den Wällen blieben erfolglos. Die Festung antwortete aus grobem Geschütz; unsere Granaten zündeten nur an einigen Stellen, aber unerschüttert blieb die Haltung der Besatzung.

Beschießung von Verdun.

Bei Beschießung des in einem Talkessel der Maas gelegenen Verduns — jetzt eine Festung ersten Ranges — erinnerten wir uns lebhaft jenes den Namen dieser Stadt führenden Vertrags von 843, der die langjährigen Kämpfe der Söhne Ludwig des Frommen beendete, jedem derselben besondere Ländergebiete zuwies und der in gewissem Sinne auch den Grund zum Deutschen Reiche unter Ludwig dem Deutschen legte.

Verdun wurde nun umgangen und dann in westlicher Richtung vorgerückt.

Inzwischen hatte sich bei Châlons ein neues Heer gebildet, bei dem sich auch, was wir nicht wußten, Napoleon befand, an 150 000 Mann stark, in 4 Korps gegliedert und vom Marschall Mac Mahon befehligt, der sich trotz seiner bei Wörth erlittenen Niederlage eines besonderen Vertrauens in der französischen Armee erfreute. Er beabsichtigte — das einzig Richtige, was er tun wollte und sollte — auf Paris zurückzugehen.

Marsch nach Westen.

Beeinflusst aber von Weisungen der Regierung und gewiß gegen seine bessere militärische Einsicht, rückte er plötzlich von da in nordöstlicher Richtung nach der Maas zu ab.

Am 25. gingen dem Großen Hauptquartier ganz unerwartete Nachrichten von dem Abmarsch Mac Mahons zu. Man stand einer ganz veränderten Kriegslage gegenüber. Die Schwenkung einer bald 7 Meilen in der Front einnehmenden Armee, das Verlegen der rückwärtigen Verbindungen, alle nach Paris gerichtet, war keine einfache Sache.

Tatsächlich zeigte sich am Abend des 25. in der rechten Flanke des nach Westen vorrückenden deutschen Heeres nur 2 Tagemärsche nördlich derselben die im Vormarsch nach Osten begriffene feindliche Macht, deren Bewegungen und Absichten sich nicht klar erkennen ließen.

Bald schloß man aber, daß eine solche Bewegung nur den Zweck haben könne, Metz zu entsetzen; der gerade Weg dahin war aber dem französischen Heere verlegt und nur durch einen Marsch der belgischen Grenze entlang konnte es dahin gelangen. Moltke hielt diese Operation von Anfang an für ein sehr gewagtes Unternehmen.

Da aber bald neue Bestätigungen über den Marsch Mac Mahons eintrafen, wurde noch in der Nacht zum 26. die Rechtschwenkung des deutschen Heeres beschlossen und angeordnet.

Unser Korps stand dabei auf dem rechten Flügel, dem Feinde am nächsten und konnte leicht in schwierige Verhältnisse geraten, als es am 26. bei Varennes, am 27. bei Dun und Stenay an der Maas eintraf, wo alles zu nachhaltiger Verteidigung eingerichtet wurde.

Gefecht bei Busancy.

In dem sogenannten Sedan-Feldzuge waren es unsere 3. Reiter, die jetzigen Karabiniers, welche zuerst am 27. August mit dem Gegner in ernste Berührung bei Busancy traten. Es wurde tapfer gegen die feindlichen Chasseurs losgeritten, deren Führer verwundet in Gefangenschaft geriet. Der Verlust stellte sich auf 3 Offiziere und 30 Mann.

Ereignisse bei den Franzosen.

Schon hatte Mac Mahon beschlossen, seine Armee nicht mehr vor-, sondern rückwärts zu führen, als er vom Kriegsminister in Paris die Weisung erhielt, unter keiner Bedingung Bazaine im Stich zu lassen, da sonst die Revolution in Paris ausbrechen werde. Daraufhin änderte der Marschall erneut seine Absicht und befahl den Vormarsch wieder in der Richtung auf Montmédy, 2 bis 3 Tagmärsche von Metz, — zu seinem Verderben!

Gefecht bei Rouart.

Am 28. wurde die Rechtschwenkung fortgesetzt, am 29. waren schon 4 Korps der 3. Armee nahe der Maas-Armee, deren rechter Flügel, das 12. Korps, die Umgegend von Rouart erreichte. Hier wurden ein Zeltlager und marschierende feindliche Kolonnen bemerkt. Unsere Avantgarde, vornehmlich das 103. Regiment, trat mit diesen bald in ein Gefecht, dessen Bedeutung weniger in dem Waffenerfolg, als in der bewirkten Verzögerung des Marsches des feindlichen 5. Armeekorps lag. Auch einige Batterien traten mit in Tätigkeit. Um 3 Uhr aber wurde der Kampf abgebrochen, dem keine weitere Ausdehnung gegeben werden sollte.

Wir gingen wieder zurück, bekümmert um den nur augenscheinlichen Mißerfolg, denn alles lebte der Überzeugung, daß es eine Rückwärtsbewegung für uns überhaupt nicht mehr geben könne.

Schlacht bei Beaumont.

Die Bewegungen am 30. führten zu der Schlacht bei Beaumont, in der dem 4. Korps die Hauptarbeit übertragen war. Feindliche lagernde Truppen konnten von diesem überraschend durch Granaten aufgeschreckt werden, die ihrerseits aber bald mit anerkennenswerter Bravour zum Angriff vorgingen.

Inzwischen waren auch rechts die Sachsen, links die Bayern in das Gefecht getreten. Wir hatten vorher auf schlechten Wegen ein stundenlanges Gehölz zu durchschreiten, kamen aber gerade noch zurecht, um unterstützend eingreifen zu können, hierbei in stetem Vorgehen einen nur geringen Verlust erleidend.

Schnell wurde nach vorwärts Terrain gewonnen und abends in der Stellung des Feindes gelagert, der nach Sedan zu abgezogen.

Der 31. August brachte unseren 1. Ulanen das Gefecht bei Doucy an der Ghiers, in dem lange Wagenkolonnen und deren Bedeckung mit Erfolg attackiert wurden. Am 31. August.

Am Vorabend der Schlacht lagerte unser Korps bei Doucy und weiter rückwärts.

Nach den Anstrengungen und Gefechten der letzten Tage wurde die in der Nacht eingehende Nachricht, daß am 1. September Ruhetag sein sollte, freudig begrüßt. Er wurde auch in der Tat ein Ruhetag, — aber ein solcher für immer, für viele Kameraden.

Schon in der 4. Morgenstunde ertönte von unserer Linken her anhaltendes Gewehrfeuer, von den Kämpfen der Bayern bei Bazailles stammend, das diese zu nehmen versuchten und erst, nachdem sie an 3000 Mann verloren, am Abend zu behaupten vermochten.

Schlacht bei
Sedan.

Auch bei uns wurde bald das Alarmsignal, das selbst dem schlachten=gewohnten Krieger durch alle Glieder fährt, geblasen und schnell stand das Korps zu blutiger Arbeit bereit. Daß es sich um etwas Ernstes handeln müsse, fühlte man auch in der Truppe instinktiv, der sonst naturgemäß die Absichten der höheren Leitung verborgen bleiben.

Rasch trat die Avantgarde, das 107. Regiment und die 4. leichte Batterie an der Spitze, an, der bald in raschtester Gangart die anderen Batterien der 24. Infanterie-Division nachfolgten, fortgesetzt von Adjutanten zur äußersten Eile angetrieben. Im Galopp sausten die Batterien auf der Straße dahin. Dichter Nebel bedeckte noch das Gelände, der aber bald den Strahlen der Sonne wich.

Gegen 6 Uhr trat die in der Richtung auf La Moncelle vor=dirigierte Avantgarde in das Gefecht. Eine sächsische Granate, in einen dichten Reitertrupp einschlagend, verwundete auch den Marschall Mac Mahon, der den Oberbefehl an den General Ducrot abgab, von dem er später in die Hände des erst am Tage vorher bei der Armee eingetroffenen Generals von Wimpffen überging, der hierzu vom Kriegsminister autorisiert war. Dieser mehrmalige Wechsel in der Leitung der Schlacht konnte nur nach=teilig wirken; ersterer traf Anstalten zu einem Durchbruch nach Westen, letzterer zu einem solchen nach Osten.

Kurz sei hier eingeschaltet, daß die französische Armee am Morgen des 1. September in einer zur Verteidigung sich wohl eignenden Stellung zwischen der Givonne, der Maas und dem Floing-Bach angetroffen wurde. Nach drei Seiten hin Front machend, erwartete man den Angriff der Deutschen.

Nach Süden zu, uns gegenüber, stand das neugebildete 12. Korps, zum Teil aus vorzüglichen Marinetruppen bestehend, daneben das 1., nach Norden zu das 7. Korps, das 5. als Reserve nordöstlich der Festung Sedan, deren Werke nur geringe Bedeutung hatten; in der Nähe der letzteren hielt die starke Kavallerie-Reserve.

Eine Schlachtdisposition von oberster Stelle, wie am 18. August, war weder auf französischer noch auf unserer Seite ausgegeben worden.

Vom deutschen Heere waren bereits in der Nacht Teile der 3. Armee über die Maas vorgegangen, die ein Ausweichen des Gegners nach Westen verhindern sollten; die 1. Bayern standen an der Maas, unfern Bazailles, die 2. noch weiter zurück. Von der Maas-Armee sollte die Garde auf Villers-Cernay und Francheval, das 12., wie wir schon gesehen, auf La Moncelle vorgehen, das 4. zunächst als Reserve dienen.

Aus diesen Bewegungen entwickelte sich von selbst die Schlacht.

Wir wissen, daß unsere Avantgarde schon bei La Moncelle in früher Morgenstunde mit dem Feinde handgemein geworden. Die sich dort und bei Daigny entspinrenden Gefechte sowie die Kämpfe gegen die auf den jenseitigen Hang der Givonne stehenden feindlichen Kräfte, von denen starke Teile zum Angriff gegen uns vorgingen, nahmen bald einen recht ernstesten Charakter an. Bald erschienen aber auch die anderen Brigaden und die Korpsartillerie und griffen mit ein.

Gegen 9 Uhr wurde in unserer Rechten auch das Eingreifen der Garde bemerkbar, — immer mehr nahm an Heftigkeit der Kanonendonner zu, untermischt mit Kleingewehrfeuer und dem Säusen der Mitrailleusengeschößgarben.

Lange Zeit, bis gegen 3 Uhr, wogte der Kampf hin und her. Um diese Zeit erfolgte der ungestüme Angriff der französischen Reitermassen von dem Bois de Garenne her gegen die auf den Hängen bei Floing erscheinende Infanterie des 5. Korps, der sich, mehrfach wiederholend, mit einer völligen Zersprengung und Vernichtung der tapferen Reiter endete.

Aber auch vor unserer Front nahm um diese Zeit der Kampf an Heftigkeit zu. General von Wimpffen, in der Überzeugung, daß er sich in seinen Stellungen nicht mehr halten könne, versuchte noch einen Durchbruch nach Osten. Dieser kühne Plan konnte aber eine Rettung nicht mehr bringen. Die auf Daigny vorgeführten feindlichen Truppen stießen auf unsere 23. Division und die Garde und wurden unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Ein ernstes, bis gegen 5 Uhr währendes Ringen entstand noch um den Besitz des Bois de Garenne, das schließlich von der 1. Garde-Division und Bataillonen unserer 45. Brigade genommen wurde, nachdem diese letzte Stellung des Feindes tatsächlich von 3 Seiten aus mit sich kreuzenden Granaten überschüttet worden war.

Der Aufenthalt dort soll den in der Hölle nach Dantes Schilderung übertroffen haben — „ganze Züge brachen in dem verheerenden Feuer gleichzeitig zusammen“ —, so berichtet ein französischer Offizier in seinem Tagebuch, „kein Mensch konnte weder vor- noch rückwärts“.

In ähnlicher Weise wie bei der Maas-Armee hatten sich auch die Verhältnisse bei der des Kronprinzen von Preußen gestaltet, welche in langem Ringen, Stellung um Stellung nehmend, die Franzosen von Nord-

westen aus gegen Sedan zurückgedrängt hatte. Das 5. und 11. Korps hatten hier die Hauptarbeit getan. Nur bei Balan und Bazailles tobte noch der Kampf, als der Kaiser Napoleon den General von Wimpffen beauftragte, in Unterhandlungen mit dem Gegner zu treten. Für seine Person wendete sich Napoleon in einem Handschreiben an König Wilhelm, das diesem gegen 6 Uhr auf dem Schlachtfelde überreicht wurde.

Bald wurde der Befehl zum Einstellen des Feuers gegeben — die Schlacht war beendet, in der die Franzosen einen Verlust von 17 000 und 21 000 Gefangenen erlitten hatten. Infolge der Kapitulation wurden weitere 83 000 Mann in Kriegsgefangenschaft abgeführt. Beim sächsischen Korps stellte sich der Abgang auf 62 Offiziere 1365 Mann, im ganzen auf deutscher Seite auf 9000 Mann. In unsere Hände fielen noch 458 Geschütze, 1072 Fahrzeuge und 6000 brauchbare Pferde.

Unser Korps lagerte die Nacht auf dem Schlachtfelde. Alles war ermattet und abgesspannt. Wer dazu Zeit hatte, legte sich aufs Ohr, um einen langen Schlaf zu tun, denn der letzten Tage Qual war groß gewesen. — Erst der nächste Tag brachte den Truppen Kunde von dem wichtigsten Ereignis des ganzen Feldzugs: „Die Gefangennahme Napoleons und seiner Armee.“ Lebhaft wurden die Friedensbedingungen debattiert, — denn daß der Friede nun gesichert sei, es bald wieder nach der Heimat gehen werde, hielt man für sicher. Straßburg mußte deutsch werden, Frankreich eine hohe Kriegssentschädigung auferlegt werden, vielleicht eine Milliarde, weiter gingen unsere Hoffnungen und Erwartungen damals nicht!

Es sollte aber anders kommen.

Wenige Tage nach der Schlacht bei Sedan wurde erneut der Marsch in westlicher Richtung aufgenommen. Die allgemein geteilte Ansicht, daß ein baldiger Frieden in Aussicht und nun der sanfte Friedensmarsch in die Heimat erschallen werde, sollte sich also nicht bewahrheiten. Erst die halbe Kriegesarbeit war getan, der noch schwere Kämpfe und ernste Tage, auch für uns Sachsen, folgten. Niemand ahnte, mit welcher ruhmvollen Tatkraft Frankreich noch sein Geschick zu wenden hoffte. Fast dreimal so lange dauerten die Kämpfe gegen die Republik, als gegen das Kaiserreich.

Erneuter Vor-
marsch auf Paris.

Die Märsche vom 5. bis 18. September glichen den Friedensbewegungen. Sie führten über die Hochfläche des linken Maasufers, dem lieblichen Tal der Aisne entlang, durch die Champagne nördlich von Reims nach der Marne. Bei prächtigem Herbstwetter, in kleinen Verbänden, bei guter Verpflegung und Unterbringung zogen die Kolonnen dahin, jeder Mann Siegesfreude und Friedenshoffnung im Herzen tragend. Es war für alle eine köstliche Zeit!

Märsche.

Man lernte auch die Lebensführung, die Kultur und Wohlstand der Bevölkerung kennen, deren Verhalten nur selten zu Klagen Veranlassung gab. Überraschend waren uns die Ausstattung und Behaglichkeit der Wohnstätten, die tadellosen und reinlichen Betten, auch bei armen Leuten,

Französische Kul-
tur und Eigenart.

die recht vorteilhaft abstachen von denen in der Heimat, die Sparsamkeit und Ordnung in einem französischen Haushalt. Wir schätzten das meist höfliche und zuvorkommende Benehmen seiner Insassen, die gern schwatzten und die Unterhaltung oft mit den Worten einleiteten: „La guerre, c'est un grand malheur pour nous,“ um dann mit einem gewissen Behagen hinzuzusetzen: „Aussi pour vous, pour tout le monde“. Vielfach und unnötigerweise bedauerte man uns, daß wir als Saxons gezwungen seien, an der Seite der Prussiens zu kämpfen, deren Mians sehr gefürchtet waren. Napoleon, so verlangte man, müsse gehängt werden, denn er habe das Vaterland verraten. „Nous sommes trahis“, hieß es allgemein. Wo aber der Verrat liege, konnte niemand angeben. Selbst der einfachste Mann konnte nicht begreifen, daß „la belle France“ besiegt werden könne. Man schob daher alles auf Verrat.

Der Anblick der Landschaft, die Behaglichkeit der Märsche änderte sich aber, je näher wir an Paris herankamen. Am 19. September besetzte das XII. Korps den ihm zugewiesenen Teil der Einschließungslinie zwischen dem Durcq-Kanal und der Marne im Osten der französischen Hauptstadt.

Gegend von
Paris.

Neue Eindrücke wurden da gewonnen. Die Schönheit der Gegend, die sauberen Orte, zum Teil Verwüstungen durch Franktireurs zeigend, die später mit auf unser Konto geschrieben wurden, die zahlreichen Villen, Schlösser und wohlgepflegte Gärten bewiesen erneut den Wohlstand und den Geschmack der Franzosen. Aber fast durchweg fehlten die Bewohner, die unter Zurücklassung ihrer Habe meist nach Paris geflüchtet waren, wie es die Regierung verlangt haben soll.

Einrichtungen bei
der Einschließung.

Unsere Leute verstanden es aber, sich schnell und wohnlich in den Häusern einzurichten. Der etwa fehlende Hausrat wurde rasch herbeigeschafft. Ein persönliches Erlebnis bleibt mir unvergeßlich. Als die Batterie, der ich damals angehörte, in Chelles an der Marne in einer großen Ausspannung, die die pomphafte Bezeichnung „Hôtel de Nancy“ führte, Unterkommen bezog, befanden sich in den 50 Zimmern kein Stuhl, kein Bett, nichts war da, nur die nackten Wände. Als wir nach fast 6 monatlichem Aufenthalt, nur ein einziges Mal unterbrochen auf 4 Tage durch die Kämpfe auf dem anderen Marneufer — „dem falschen,“ wie unsere Leute sagten —, das Hotel verließen, war es komplett, zum Teil sogar fein ausgestattet, Betten, Bilder, Spiegel, Vorhänge, auch recht viel Unnötiges war hineingetragen worden. Alles blieb natürlich beim Abmarsch stehen und es wird ein großes Gewirre bei Regelung der Besitzverhältnisse gegeben haben.

Bei dem häufigen Quartierwechsel, der sich vornehmlich bei der Infanterie notwendig machte, sah man am Schluß der Kolonnen ganze Karawanen von Fahrzeugen, beladen mit Hausgerät und Utensilien aller Art. Man fürchtete in den neuen Quartieren, was sehr leicht eintreten

konnte, nichts vorzufinden und sorgte dadurch entsprechend vor. Ich sah einmal ein Garde-Bataillon, dem 56 Fahrzeuge folgten, beladen mit Matratzen, Stühlen, Tischen und Lampen.

Mangel an Verpflegung haben wir nicht gelitten, obgleich frisches Fleisch und Brot zeitweilig fehlten. Dafür gab es Erbswurst, die aber nur im Anfange als wohlschmeckende Speise geschätzt wurde, Obst in reicher Menge und von vortrefflicher Qualität und vor allem Rotwein in großen Massen, den man meist sorgfältig verborgen, aber bald zu entdecken wußte. Diesem verdanken wir wohl mit den guten Gesundheitszustand, der sich nur im Herbst verschlechterte, als die Leute, alle Ermahnungen nicht achtend, Weintrauben in größeren Massen aßen, als sie vertragen konnten. Auch des Genusses des Fleisches von abgetriebenen Hammeln wurde man bald überdrüssig. Die der Armee nachgeführten Rinderherden erreichten meist die Einschließungslinie nicht, da unterwegs die Mehrzahl der Tiere der Rinderpest erlegen war.

Verpflegung.

Doch zurück nun zu der kriegerischen Tätigkeit unserer Truppen vor Paris.

Als Aufgabe und Zweck der Einschließung war von der obersten Heeresleitung das Abschneiden jeder Verbindung der Hauptstadt, in der sich bald 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Menschen zusammengedrängt, nach außen, die Hinderung der Zufuhren, der Durchbruch- und Entsatzversuche hingestellt worden. Die Truppen sollten dem Geschützfeuer der Forts tunlichst entzogen werden und ihre Stellungen fortifikatorisch verstärken.

Aufgabe der Einschließung.

Der dem 12. Korps zuerst zugewiesene Einschließungsabschnitt hatte eine Länge von 9 $\frac{1}{2}$ Kilometer, lag, wie schon erwähnt, zwischen Durcq-Kanal und der Marne, und schloß sich rechts an das Garde-Korps, links an die Württemberger an. Vor uns lagen, 7 bis 8 Kilometer entfernt, die Forts Nogent, Rosny, Moisy und Romainville, große stattliche Werke, weithin sichtbar, stark besetzt und armiert mit grobem Geschütz und unter sich durch Batterien und Redouten verbunden. Den beiden erstgenannten Forts vorgelagert war der Mont Avron, zunächst als neutrales Gebiet betrachtet, manchmal von unseren, manchmal von französischen Patrouillen begangen. Dieser Berg sollte später noch eine wichtige Rolle zu spielen berufen sein.

Einschließungsabschnitt des XII. Korps.

Unsere Einschließungsstrecke wurde in 2 Flügel geteilt, rechts die 23., links die 24. Infanterie-Division. Einzelne Bataillone, die Vorposten gebend, und aller 3 bis 5 Tage wechselnd, standen in erster Linie, dahinter andere Bataillone als Reserve, die sich wie in Friedenskantonnements untergebracht sahen. Die Stellung wurde durch Befestigung der Ortschaften, Anlage von Schützengräben, Batterieeinschnitten, Anstauungen vorgelegener Wasserläufe, Anbringung von bombensicheren Deckungen in einen vorzüglichen Verteidigungszustand versetzt. Daß es dabei nicht ohne Verwüstungen abging, ist selbstverständlich.

Von einem Observatorium aus beobachteten Offiziere mittelst Fernrohren das Borgelände und konnten diese rechtzeitig über feindliche Maßnahmen berichten.

So war denn alles in vortrefflicher Weise geregelt und eingerichtet, der Aufenthalt für die Truppen bei dem prächtigen Herbstwetter wirklich ein angenehmer bis Mitte November, nur die schlechten Heizeinrichtungen, nicht berechnet auf einen so kalten Winter, wie wir ihn 1870/71 hatten, gaben Veranlassung zu Klagen. Öfen kannte man dort nicht, nur Kamine, die trotz kräftigen Anheizens mit allerhand Material nicht zu wärmen vermochten. An den dicht ans Feuer gehaltenen Füßen verbrannte man fast, Oberkörper und Kopf blieben aber kalt dabei. Bis Mitte November verzichteten die Franzosen vor unserer Front auf größere Unternehmungen, suchten aber unsere Vorposten stets in Atem zu halten, gingen in kleineren Abteilungen gegen diese vor, während die Geschütze der Forts mit ihren schweren Geschossen, mit dem Namen Zuckerhüte treffend bezeichnet, Tag und Nacht das Gelände unsicher machten. Man gewöhnte sich aber schließlich an diese Schießerei, betäubend war nur, daß wir nicht antworten konnten, denn es fehlte zuerst noch an schwerem Geschütz.

Zustände in
Paris.

Wie es im Innern von Paris aussah, wußte man wenigstens bei den höheren Stäben durch aufgefangene Luftballons mit Depeschen und Briefen und auch durch Zeitungen, von denen täglich einige Exemplare durch bestochene französische Boten in die Hände der Vorposten auf unauffällige Weise gelangten. Auf diesem Wege gingen z. B. dem Stabe der 24. Division regelmäßig Zeitungen zu. Ein Franzose kam in der Dunkelheit bis 200 Schritt vor die Postenlinie, legte an einem bestimmten Platz die Blätter und fand dort regelmäßig 20 Franks in Gold vor.

Wir erfuhren, daß in Paris Mangel an Lebensmitteln herrsche, der sich von Mitte Oktober ab erheblich steigerte. Ein Anzeichen dafür waren auch die vielen Hunderte, ja Tausende von Menschen, vornehmlich Frauen und Kinder, die sich fast täglich in dem Gelände zwischen den beiderseitigen Vorpostenlinien einstellten und nach Kartoffeln und Gemüse suchten. Zuerst wurde aus Mitleid ein solches Verfahren geduldet und nur, wenn die Menge zu nahe heran kam, diese meist durch Schüsse in die Luft zurückgetrieben. Später mußte aber dabei größerer Ernst gezeigt werden.

Von Mitte November ab änderten sich die Verhältnisse vor Paris, von denen, wie bekannt, General von Podbielski längere Zeit „Nichts Neues“ zu berichten vermochte. Die Streitkräfte in Paris, ursprünglich 36 000 Mann zählend, und sich nach und nach auf über 600 000 Mann verstärkend, waren vom General Trochu, dem General-Gouverneur, in 3 Armeen gegliedert worden, von denen die 2., aus Linientruppen und Mobilgarden gebildet, zu Operationen im freien Felde Verwendung finden sollten, befehligt vom General Ducrot und an 100 000 Mann stark.

Alles deutete nun auf neue und ernste Kämpfe hin, vor allem die in der Nacht zum 29. November erfolgte Besetzung und Armierung des Mont Avron mit 80 schweren Geschützen.

Französische
Operationen Ende
November.

Die französische Heeresleitung hatte eine Operation im großen Stile geplant. Von Süden sollte die Loire-Armee gegen Paris vorrücken, während die im Norden neugebildete Armee gegen die Nordfront zu marschieren hatte. Gleichzeitig beabsichtigte man, durch einen erst nach Osten geplanten, dann aber in südöstlicher Richtung ausgeführten Durchbruchversuch den eisernen Cernierungsring zu sprengen.

Aber alle diese Unternehmungen gelangen nicht. Schwere Tage waren für uns unausbleiblich, wenn alles klappte, jedenfalls hätte die Einschließung von Paris auf einige Zeit aufgegeben werden müssen. Aber glücklicherweise war Ende November bei Beaune-la-Roland die Loire-Armee zum Halten gezwungen, die Nord-Armee in der Schlacht von Amiens geschlagen worden.

Unserer 24. Division, unterstützt am 2. Schlachttage von Teilen der 23. und der Korps-Artillerie, war es beschieden, an der Abwehr der Durchbruchversuche am 30. November und 2. Dezember entscheidend und ruhmvoll mitwirken zu dürfen.

Schlachten bei
Billiers.

Schon am 18. November war die verstärkte 48. Brigade unter Oberst von Abendroth auf das linke Marneufer verlegt worden und hatte dort die Besetzung eines Teils der bisher von den Württembergern innegehabten Stellung durchgeführt.

Bornehmlich gegen diese Linie richteten sich die Angriffsstöße der Franzosen, welche erst auf dem rechten Marneufer festen Fuß fassen, dann gegen Osten durchbrechen und sich schließlich mit der Loire-Armee vereinigen sollten, deren Eintreffen man am 30. im Rücken der Einschließungslinie erwartete.

In der Nacht zum 30. November wurde die Vereinigung der 24. Division auf dem linken Marneufer befohlen. Es rückten sofort das 104. Regiment und 1 Batterie dahin ab, während zunächst das 105. und 1 Batterie bei Chelles verblieben bis nach der Ablösung durch Teile der 23. Division.

Am 30. früh brach ein wahres Höllefeuer los, — bald wurden auf beiden Seiten der Marne die Vorposten zurückgedrängt, Brie und Champigny, von uns und den Württembergern bis dahin besetzt, waren verloren gegangen. Noch schien es unentschieden, wohin sich der feindliche Hauptangriff richten werde. Starke Truppenmassen stiegen, für uns deutlich erkennbar, die Hänge beim Fort Nogent und vom Mont Avron herab und eilten den Marnebrücken zu.

Bald stürmten weitüberlegene Kräfte gegen unsere 48. Brigade und die Württemberger vor auf dem linken Ufer, kaum 9000 Mann waren dort zur Abwehr zur Stelle. Französische Bataillone hatten sich schon

auf der südwestlich von Brie gelegenen Höhe festgesetzt, — sie zu vertreiben, wurde 6 Kompagnien vom 106. Regiment unter Major Brinkmann anbefohlen. Der Angriff geschah in musterhafter Ordnung und mit vorzüglicher Entschlossenheit, obgleich die Kompagnien auf dem langen Wege dahin unter heftigstem Feuer vorgehen mußten. Wenige Hundert Schritte vom Feinde angekommen, warfen sich die 106er unter lautem Hurraruf auf das 1. französische Treffen, das sich bald zum Rückzug wendete. Zwei feuernde Geschütze wurden dem Feinde entrissen, konnten aber nicht mit zurückgeführt werden. Nach Vertreiben des Gegners wurde langsam der Rückmarsch angetreten.

Auch unsere 4. leichte Batterie hielt sich besonders brav. Durch die engen Dorfgassen von Villiers vorsahrend, mußte sich über Schutt, Balken und im heftigsten Feuer des Feindes der Weg gebahnt werden. Längere Zeit mußte wegen Munitionsmangel das Schießen eingestellt werden, — die letzte Granate im Rohre sollte für den äußersten Fall aufgespart werden.

Aber immer noch blieb die Lage äußerst gefährlich, trotz der von allen Seiten eintreffenden Unterstützungen.

So war denn der erste Durchbruchversuch Ducrots nicht geglückt, dessen Abwehr uns 31 Offiziere und 785 Mann gekostet, obgleich der Feind festen Fuß auf dem linken Marneufer gefaßt hatte.

Am Abend wurden die Truppen teilweise in den von Verwundeten überfüllten Ortschaften untergebracht; der andere Teil lagerte bei 6° Kälte und eisigem Nordwind im Freien. Es durften auch keine Feuer angezündet werden. Vor uns sahen wir Tausende von französischen Wachtfeuern, die auf eine beträchtliche Stärke des Feindes schließen ließen.

Am 1. Dezember war hinter uns die 23. Division eingetroffen, links standen die Württemberger und neben diesen das rasch herangeführte 2. Armee-Korps, die Pommern. Jeden Augenblick war man eines neuen Angriffs gewärtig, der aber nicht erfolgte. Auch die Franzosen litten unter der Kälte und warteten weitere Unterstützung ab.

Der 2. Schlachttag von Villiers, der 2. Dezember, wurde mit der Wegnahme von Brie und Champigny eingeleitet, um dem Feinde den am 30. November erzielten Erfolg wieder abspenstig zu machen. 2 Bataillone 107. und 1 vom 104. rückten noch in der Dunkelheit ab; die Bataillone zählten kaum 500 Mann und vorwärts ging es nach dem Hexenkessel von Brie, wie unsere Leute das Gelände dort bezeichneten.

Der Gegner wurde vollständig überrascht, aber der Kampf entbrannte dort bald in vollster Hestigkeit. Der erst erreichte Erfolg ging wieder verloren. Die in das Dorf Eindringenden wurden mit schweren Geschossen überschüttet, auch zahlreiche Feldbatterien eröffneten ihr Feuer und immer neue über die Marnebrücken vorrückende Bataillone suchten das Dorf zurück zu erobern. Das Getöse der Hunderte von Geschossen, die springenden Granaten und das rollende Infanteriefeuer, aus nächster Nähe abgegeben

im Kampfe um die Häuser und Straßen, machten eine Gefechtsleitung fast unmöglich. Als aber das Dorf von allen Seiten umfaßt wurde, blieb nichts anderes übrig, als ein unter großen Verlusten bewerkstelligter Abzug. Die Bataillone hatten den 3. Teil ihres Bestandes verloren.

In der Mittagszeit war es auch unseren Schützen beschieden, die alte Tapferkeit und Treue ihrer Vorfahren zu betätigen.

Zuerst sollte nur das 1. Bataillon dem 107. Regiment Hülfe bringen und von Billiers aus auf dem kürzesten Wege gegen Brie vorgehen. Fast gleichzeitig mit ihm erschien aber eine französische Brigade auf dem zu durchschreitenden Gelände. Hier entspann sich auf der kahlen, keine Deckung bietenden Hochfläche ein mörderisches Infanteriegefecht, in das später noch die anderen Schützenbataillone und eine Jäger-Kompagnie eingriffen.

In einer einzigen Linie führten hier $11\frac{1}{2}$ Kompagnien ein Gefecht mit dem 3- bis 4fach überlegenen Gegner, ohne daß ein Erfolg erreicht werden konnte. Bis auf 100 Schritt waren sich die Linien nahe gekommen. Aber bei der stetig wachsenden Übermacht, unter dem Feuer der Forts, war eine günstige Wendung des Kampfes nicht mehr zu erwarten, kompagnieweise gingen die Schützen zurück, die $\frac{3}{4}$ ihrer Offiziere und den 3. Teil der Mannschaft auf dem Platze gelassen.

Die anderen Truppen des 12. Korps standen inzwischen in Reserve, immer bereit, den Gegner bei weiterem Vordringen anzufallen. Alles stand den ganzen Tag über wie an einem Kugelfang im heftigsten Feuer der Forts. Auch das unerschütterliche Ausharren in einem solchen, ohne in gleicher Münze zurückzahlen zu können, ist ein schöner Beweis von Disziplin und Tapferkeit.

Bei den Württembergern und Pommern hatte es auch Kämpfe gegeben, aber die Aufgabe, dem Feinde den Durchbruch zu wehren, war glänzend gelöst worden.

Unser kommandierender General Prinz Georg dankte in von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worten den Truppen für ihre Tapferkeit, besonders dem 107. Regiment wegen des Sturmes auf Brie und den Schützen wegen ihres glänzenden Gefechts gegen einen vielfach überlegenen Gegner.

Über die weiteren Ereignisse bei Paris kann kurz berichtet werden. Zu ernsteren Gefechten vor unserer Front kam es nur noch am 21. Dezember, als der Feind, die Vortruppen erst zurückdrängend, sich der vorgelegenen Irrenanstalt Bille Evrart bemächtigt hatte. In nächtlichem Kampfe wurde ihm aber dieser Stützpunkt wieder entzissen.

Weitere Ereignisse vor Paris.

Am 27. Dezember begann aus schwerem Geschütz von den Höhen bei Raincy, Montfermeil und Roisy le Grand die Beschießung des Mont Avron, an der auch 2 aus der Heimat eben eingetroffene sächsische Festungs-Artillerie-Kompagnieen mitwirken konnten. Der Feind wurde vollständig

überrascht, entwickelte ein mächtiges Feuer, sah sich aber doch am 28. zum Verlassen der Position gezwungen.

Am 28. Januar 1871, einen Monat später, wurde der Waffenstillstand abgeschlossen. Die Not war in Paris aufs höchste gestiegen, eine Volksmasse von Hunderttausenden dem Verhungern nahe.

Die Schlußkatastrophe hatte sich rasch abgespielt, nachdem das Bombardement der Forts im Süden und Norden begonnen und sich das Feuer auch gegen die Stadt gerichtet. Daß man nicht eher zu dieser Angriffsart übergegangen, hatte seine guten Gründe. 500 schwere Geschütze mit ihrer Munition und zahlreiches Material mußten herangeschafft werden, was einen Zeitaufwand von Monaten beanspruchte. Auch hatte man gehofft, Paris in kürzerer Zeit zur Übergabe durch Hunger zu zwingen, als es tatsächlich geschah.

Die Kunde von der Bezwingung des Herzens der Welt, wie Viktor Hugo Paris genannt, wurde von den Truppen mit hellem Jubel aufgenommen. Alles atmete erleichtert auf nach einer so langen beschwerlichen Zeit, die uns manche schöne, aber auch viel ernste Tage gebracht hatte.

Unser Korps besetzte dann einige feindliche Forts, verblieb in den bisherigen Stellungen noch bis Mitte März, rückte aber nicht in Paris ein, wie schon befohlen. Paris bezahlte 200 Millionen und erkaufte sich dadurch die Sistierung der bereits teilweise ausgeführten Besetzung.

Okkupationszeit.

Mitte März ging es nach halbjährigem Aufenthalte bei Paris, unvergeßlich bleibend für alle, die daran teilgenommen, in die uns zu Okkupationszwecken überwiesenen Departements der Aisne und der Ardennen. In ersterem verblieb die 23. Division bis zum Juni, in letzterem die 24. bis Ende Oktober. Wir verlebten da in guten Quartieren noch angenehme Tage, obgleich, wie unsere Leute sagten, der Spaß des Krieges vorbei und an seine Stelle der Ernst des Friedens getreten war.

Tätigkeit der Kavallerie-Division.

Während der Einschließung von Paris war unsere durch Infanterie verstärkte Kavallerie-Division vom Korps abgezweigt und zur Deckung derselben und zu Beitreibungszwecken in nordwestlicher Richtung vorgeschoben worden. Vielfach in Bewegung, wurde am 29. November in der Nacht bei Strépagny ein Detachement von 2 Eskadronen, 2 Kompagnien und 2 Geschützen überfallen. Es blieb nichts übrig als ein Durchschlagen durch den an Zahl weit überlegenen Gegner. Die Kavallerie suchte sich in kleinen Abteilungen Bahn zu brechen, 1 Geschütz, bei dem die Deichsel zerbrochen und die Bespannung niedergeschossen war, geriet in die Hände des Feindes. Es war dies die einzige Trophäe, die von uns im Feldzuge verloren ging. Strépagny sollte am 30. November niedergebrannt werden, da sich nachgewiesenermaßen Einwohner am nächtlichen Kampfe beteiligt hatten. Das Feuer griff aber nicht um sich und nur einige Häuser wurden in Asche gelegt.

Am 19. Januar 1871 kämpfte unsere Kavallerie-Division und die ihr zugeteilten Kronprinzjäger tapfer mit in der Schlacht bei St. Quentin, welche die Operationen auch im Norden von Paris beendete.

Noch an einer 3. und 4. Stelle gelangten sächsische Truppen zu kriegerischer Tätigkeit: die 4 Landwehr-Bataillone, Ende August 1870 mobil gemacht zur Deckung der Etappenlinien und einige Male in kleinen Gefechten mit dem Feinde in Berührung tretend und die 2. leichte Reserve-Batterie, welche im Verbande der Werder'schen Armee sich mit Auszeichnung an den Schlachten an der Vifaine beteiligte.

Befähigungs-
Bataillone,
2. leichte Reserve-
Batterie.

In einem der größten Kriege, den die Geschichte kennt, hatte das vaterländische Korps mit Ausdauer, Tapferkeit und Hingebung in zahlreichen Schlachten und Gefechten mitgekämpft, reichen Anteil an den Erfolgen des geeinten deutschen Heeres gehabt, welche in der Errichtung des deutschen Kaiserreichs gipfelten. Zur Wahrheit waren die prophetischen Worte König Friedrich Wilhelms IV. geworden, daß die deutsche Kaiserkrone nur auf dem Schlachtfelde erstritten werden könne.

Der größere Teil des Armeekorps kehrte, wie schon erwähnt, Anfang Juli in das Vaterland zurück. Am 11. Juli erfolgte der Einzug in die Residenz, wo den Truppen und den an ihrer Spitze reitenden königlichen Prinzen der begeistertste Empfang von der gesamten Bevölkerung bereitet wurde.

Rückkehr ins
Vaterland.

Der noch in Frankreich zurückgehaltenen 24. Division wurde Mitte September die hohe Freude, von ihrem Allerhöchsten Kriegsherrn, dem König Johann, besucht und besichtigt zu werden. Am 14. Oktober 1871 den Rückmarsch antretend, kehrte sie Anfang November nach dem geliebten Vaterlande zurück, das 15 Monate vorher verlassen worden war.

Der Gesamtverlust vor dem Feinde hatte sich auf 301 Offiziere, 27 0/0, auf 6534 Mann, 11,6 0/0 der Ausrückstärke gestellt. 1102 Offiziere und 56 772 Mann waren in Frankreich gewesen, 382 Offiziere und 15 363 Mann im Lande verblieben. Die Infanterie hatte über 3 Millionen Zündnadelpatronen verfeuert, die Feldartillerie 16 349 Schuß abgegeben, das Geschütz im Durchschnitt 160.

Mit dieser Darstellung des Feldzugs 1870/71, soweit sächsische Truppen dabei in Frage kamen, schließe ich die Reihe der Vorträge, welche ich den Herren über Kriegs- und Heerwesen und aus dem Gebiete der vaterländischen Kriegsgeschichte halten durfte.

Schlusswort.

Ich habe Ihnen die Aufgaben der Staats- und Heeresleitung und des ganzen Volkes, die nationale Wehrkraft tunlichst auszugestalten, dargelegt, die Entwicklung des deutschen und des vaterländischen Heerwesens, von Anfang an bis zur Gegenwart, vorgetragen, die Ausbildung, Kriegsführung, die Kämpfe der Vergangenheit und Zukunft, sowie das Material

der Kriegsrüstung behandelt und dann ein Bild von den 28 Feldzügen gegeben, an denen von 1683 ab sächsische Truppen teilgenommen, die diese von der Seine bis Moskau, von den Ufern der Nordsee bis an das Mittelmeer geführt hatten.

Über manches tragische Geschick, über schwere und ereignisvolle Leidenszeiten für Armee und Vaterland gab es da zu berichten, aber stets auch von der trefflichen Haltung, welche die sächsischen Truppen betätigten.

Was sie gelitten, ertragen in den Feldzügen der Vergangenheit, es hat sich alles noch zum besten gewendet; erst der große Krieg gegen den fränkischen Erbfeind 1870/71 brachte unseren Fahnen immer grünenden Siegeslorbeer, der ihnen erhalten bleiben möge bis in die fernsten Zeiten, — zur Ehre der Armee und des geliebten sächsischen Vaterlandes!

„Ich schließe mit den Gefühlen des Dankes für das lebhafteste und oft so anerkennend betätigte Interesse, mit dem Sie meinen Darlegungen gefolgt sind!“



9 n März 1980 / Dresden

16. 04. 82
- 9 Juli 1986

0 5 Jan 1988

0 7. 01. 89

7 3 NOV. 1988

1 7 Feb. 1989

1 7 Feb. 1991

35, 8° 6363

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

13. Feb. 1991

28. Okt. 1991

U_b. 04. 92

III/9/280 JG 162/6/85

